

SAMMLUNG
DER
VORZÜGLICHSTEN WERKE
DEUTSCHER
DICHTER UND PROSAISTEN.

X. BAND.

WIEN

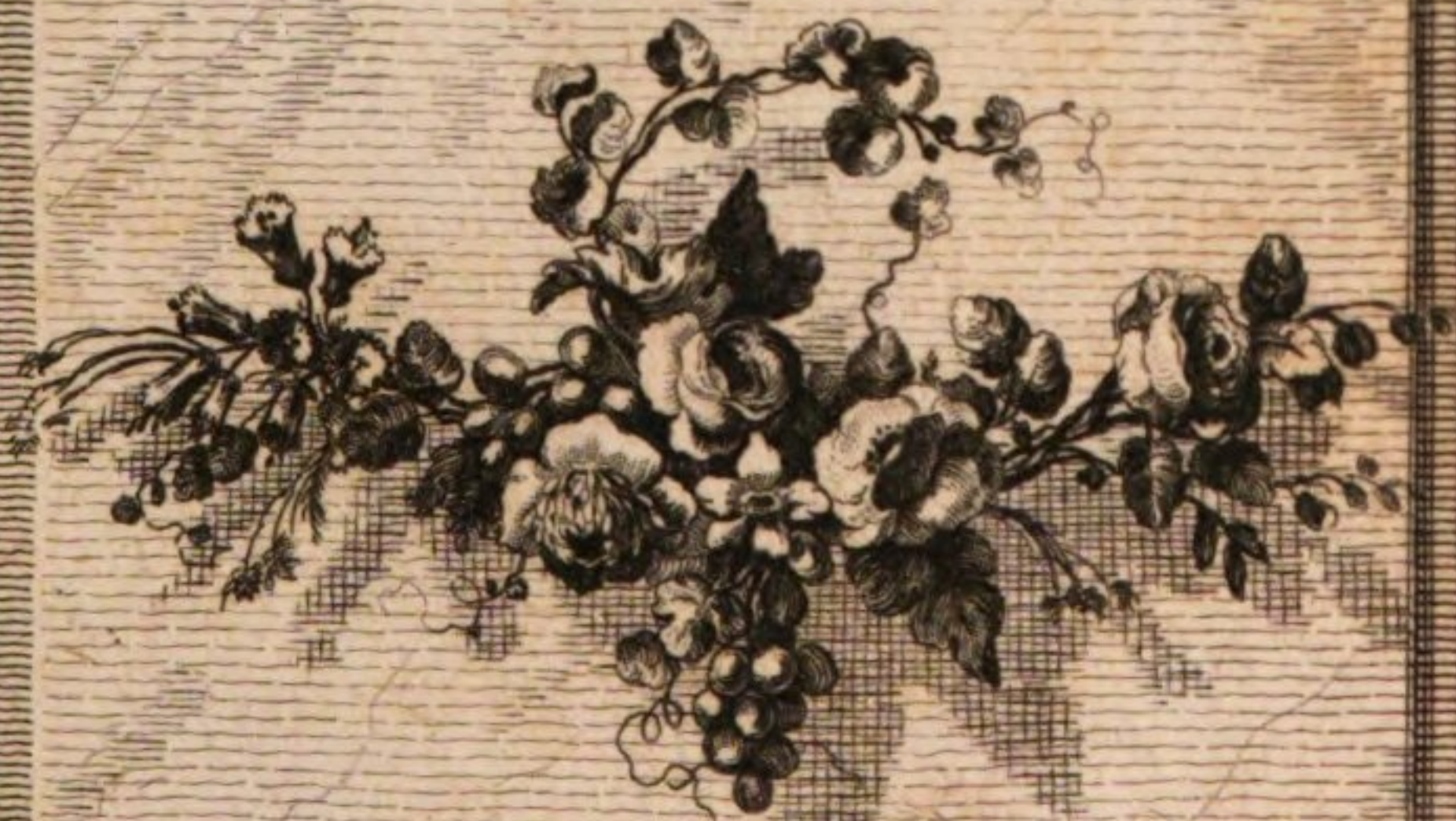
AN DER UNIVERSITÄT

DRUCKT

WASAMMILUNG
DER
VORZÜGLICHSTEN WERKE
DEUTSCHER
DICHTER UND PROSABISTEN.
X. BAND.

U Z
W E R K E

II. Theil.



WIEN
BEI F. A. SCHRÄMBL.
MDCXC.

SÄMMTLICHE
POETISCHE WERKE

V O N

I. P. U Z.

II. THEIL.

W I E N

Gedruckt für Franz Anton Schrämbel
bey Ignaz Alberti 1790.

SÄMMTLICHE
POETISCHE WERKE

VON

I. P. U. Z.

II. THEIL.

WIEN

Verlagshandlung

Gedruckt für Franz Anton Schrambl
bey Ignaz Alberti 1790.

INHALT

DES ZWEYTEN BANDES

LYRISCHER GEDICHTE.

VIERTES BUCH.

	Seite
Die Liebe.	3
Die Glückseligkeit.	6
Der Tobacksraucher.	10
An die Musen.	13
Die Trinker.	15
An Galathee.	17
Die Grotte der Nacht.	19
Die Dichtkunst.	23
An die Deutschen.	28
An Herrn Baron von C*.	32
Empfindungen an einem Frühlings- morgen.	35
Der Schäfer.	40
Palinodie.	41
An die Scherze.	44
Die ruhige Unschuld.	46
Theodicee.	48

F Ü N F T E S B U C H.

Seite

An die Weisheit.	59
Der wahre Muth.	64
Das Erdbeben.	70
Amor.	73
An Herrn Canonikus Gleim.	75
An die Freyheit.	78
Auf den Tod des Freyherrn von Cro-	
negk 1758.	81
Auf den Tod des Majors von Kleift 1759.	90
Horaz.	93
Der Schmaus.	96
Schickfal 1760.	98
Sehnsucht nach dem Frühling.	101
Auf den Frieden 1763.	104
Laura.	107
Der Patriot.	110
An die Freude.	116

S E C H S T E S B U C H.

Lob des Höchsten.	121
An die Sonne.	123
Gott ein Erretter.	127
Dank.	130
Preis des Höchsten.	133

Der allgegenwärtige Gott.	137
Erinnerung des letzten Gerichts. . . .	140
Vertrauen auf Gott.	143
Der Erlöser.	145
Die Strafgerichte Gottes.	149
Lob des Höchsten.	153
Demüthigung vor Gott.	156
Gott im Frühling.	158
Gott im Ungewitter.	160
Der gute Hirte.	162
Gott der Gesetzgeber.	164
Gott der Welterschöpfer.	167
Der Sieg des Liebesgottes.	179
Schreiben über eine Beurtheilung des Sieges des Liebesgottes.	241

Der allgegenwärtige Gott	137
Erinnerung des letzten Gerichts	140
Vertrauen auf Gott	143
Der Erlöser	143
Die Strafgerichte Gottes	149
Lob des Höchsten	153
Demüthigung vor Gott	156
Gott im Frühling	158
Gott im Ungewitter	160
Der gute Hirte	162
Gott der Geistesgeber	164
Gott der Weltschöpfer	167
Der Sieg des Liebesgottes	170
Schreiben über eine Heilung des	174
Der Sieg des Liebesgottes	174
Der Patriot	177
An die Freunde	177

H O U S E

Der allgegenwärtige Gott

An die Freunde

Gott im Frühling

Der Sieg des Liebesgottes

LYRISCHE
GEDICHTE.
VIERTES BUCH.

Alles lobt die süßere Liebe,
Auch der Stolz, der sich verachtet;
Alles lobt auch der Liebe,
Jugend, Frühlings und Kindheit,
Wie bekannt wird unser Dasein
Durch die Stille schauerhaft,
Und wie bräut heilige Mysterien
Sich die salbende Liebe.

LYRISCHE
GEDELICHTE
KLEINES BUCH.

D I E L I E B E.

Da auf rauschendem Gefieder
 Zephyr uns den Frühling bringt:
 So erwacht die Freude wieder;
 Alles lacht und scherzt und singt.
 Tanzt, o tanzt, junge Schönen,
 Meiner sanften Leyer nach,
 Welche nie mit leichtern Tönen
 Unter meinen Händen sprach!

Alles fühlt die süßen Triebe,
 Auch der Stolz, der sich verschwur:
 Alles ladet euch zur Liebe,
 Jugend, Frühling und Natur.
 Wie bekannt wird euerm Ohre
 Nun die Stimme schlauer Lust!
 Und wie sträubt im regen Flohre
 Sich die halbumflohrte Brust!

Solltet ihr die Liebe meiden,
 Die den Weisen selbst bethört,
 Und mit Bildern trunkner Freuden
 Auch der Frommen Andacht stört?
 Dürft ihr die Natur verdammen?
 Ihr aufrührisch widerstehn?
 Uns mit Liebe zu entflammen,
 Schönen, wurdet ihr so schön.

Liebet, wie ihr lieben sollet;
 Nicht nach Platons Unterricht!
 Wenn ihr niemals küssen wollet,
 O so liebt nur lieber nicht.
 Weg mit Liebe, die nur denket,
 Und, voll Schulgelehrsamkeit,
 Stets im kalten Ernst versenket,
 Auch Begierden sich verbeut!

Als in jenen dunkeln Jahren
 Amor Platons Schüler hiefs,
 Und ihm von bestäubten Haaren
 Keine Rose düftend blies:
 Flog er, fern vom stillen Scherze,
 Bis zum Sirius hinauf,
 Und besorgte seine Kerze
 Schlechter, als der Sterne Lauf.

Ihn vom Himmel abzubringen,
 Da ihn Erd' und Menschheit rief;
 Kürztet ihr die stolzen Schwingen,
 Holde Nymphen, als er schlief.
 Da der Himmel ihm entgangen,
 Flattert nun der Gott der Luft
 Um die rosenvollen Wangen,
 Um die liljenweisse Brust.

Aber wie an Frühlingsmorgen
 Einer jungen Rose Pracht,
 Würdig Zephyrs liebster Sorgen,
 Würdig aller Wünsche, lacht;
 Die, bis Titans niedrer Wagen
 Sich im Abendmeer verliert,
 Welket, und in künft'gen Tagen
 Keine Blicke mehr verführt:

So verblüht mit kurzem Prangen
 Auch die Blumen unsrer Luft,
 Diese Rosen frischer Wangen,
 Diese Liljen einer Brust.
 Amor fliehet mit der Jugend;
 Und ihn fesselt nur Verstand,
 In dem Schoosse sanfter Tugend,
 Durch ein unauflöslich Band.

DIE GLÜCKSELIGKEIT.

Der Wahrheit ernste Stimm' erschallt in
meinem Busen :

Hört eure Lehrerinn! sie selbst hat mich er-
nannt

Und auf den Flügeln süßser Mufen
An euch, ihr Sterblichen, gesandt.

Es flammt ein Weltenheer in angewiesnen
Gränzen :

Es ist im lichten Raum, wo in bestimmter
Bahn

Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was ist, eh etwas war,
erlesen :

Sie fordert sanften West und stürmisch Unge-
stüm :

Ihr Band verknüpft alle Wesen,
Vom Staube bis zu Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl ist unser erst
Gesetze:

Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch keine
That

Dieß allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat:

Wenn wider meine Pflicht mein Herz sich
nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden
stimmt

Und ihre Harmonie zerstöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die Quelle falscher Lust, die Aristipp ge-
funden,
Haucht ekle Bitterkeit selbst unter Blumen
aus.

Den Weichling drücken leere Stunden:
Die Ruhe flieht sein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem
Herzen:
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unsre Pflicht
gebeut,
Entwaffnet Ungeduld und Schmerzen,
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem
Verdrusse,
So sey mein Eigenthum der schlaunen Bos-
heit Raub;
So trete mich mit stolzem Fusse
Das ungestüme Glück in Staub.

Ich winsle nicht um Trost, nicht weibisch
um Erbarmen:
Die Ruhefolget mir zum niedern Strohdach'
hin,
Wo ich in reiner Wollust Armen
Durch Unschuld reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht; was fehlet mei-
nem Leben,
Als was entbehrlich ist, und unentbehrlich
scheint?
Sollt' ich bey jedem Unfall beben,
Und weinen, wann die Thorheit weint?

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal
Weh und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durchs Leben wan-
dern heisst,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreißt.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns
 entzücken,
 Wenn unferm Auge sich der Ordnung Plan
 entdeckt,
 Der nun vor unsern kühnen Blicken
 In heilig Dunkel sich versteckt.

Soll ich stets die trunkenen Höhen
 Soll ich nur den Gott erheben
 Der uns holden Augen blizt?
 Wird ich nie zu deinem Freie
 Pflanze, reize Lust, erhitze
 Unterdeß der Thor und Weise
 Beym verblasnen Ruche sitzt?

O wie viele glühnde Stunden
 Sind mir unbetert verstrichen
 Bey geliebter Blätter Glut!
 Da empört mein torkel Wille
 Sich für kein verächtlich Gut
 Ich kaisere kalter Sülle;
 Mein ganzes Heile rührt.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns
 erlücken,
 Wenn unserm Auge sich der Ordnung Plan
 erschleucht,

DER TOBAKSRAUCHER.

In heilig Dunkel sich verliert,

Soll ich stets die trunknen Reben,

Soll ich nur den Gott erheben,

Der aus holden Augen blitzt?

Werd' ich nie zu deinem Preise,

Pflanze, meine Luft! erhitzt,

Unterdeß der Thor und Weise

Beym verblasnen Rauche sitzt?

Soll ich bey jeder That bedacht

Und weicht, wenn die Thorheit ruft?

O wie viele güldne Stunden

Sind mir unbereut verschwunden

Bey geliebter Blätter Glut!

Da empört mein rascher Wille

Sich für kein verderblich Gut:

Ich genieße sanfter Stille;

Meine ganze Seele ruht.

Weg mit lärmendem Gepränge!
 Wo ich mich durch Narren dränge,
 Gähn' ich bey dem besten Wein:
 Lächle Venus, unter Thränen;
 Sey die Mutter süßser Pein!
 Aber zeuch mit deinen Schwänen,
 Zeuch bey mir nicht sieghaft ein.

Ich beneide keine Krone,
 Wann aus weißsgebranntem Thone
 Manch balsamisch Wölkchen dringt;
 Und in meiner Muse Händen
 Ihrer Leyer Scherz erklingt;
 Oder höhern Gegenständen
 Sich mein Geist entgegen schwingt.

Die geflügelten Gedanken
 Fliehn des Wahnes enge Schranken:
 Nur der Weise scheint mir groß.
 Nur des Glückes falsches Lachen
 Und sein oft entweihter Schoofs,
 Reichthum, Hoheit, (schlechte Sachen!)
 Sind betrogner Thorheit Loos.

Fliehet, Entwürfe größern Glückes,
 Die der Odem des Geschickes,
 Wie den Sommerstaub, verweht!
 Fliehet im aufgewölkten Rauche,
 Der, wie ihr, sich stolz erhöht,
 Und, wie ihr, bey schwachem Hauche
 Schnell erscheint, schnell vergeht!

Rauch ist alles, was wir schätzen:
 Unser theuerstes Ergetzen,
 Unser Leben selbst ist Rauch.
 Weht nicht über frische Leichen
 Jedes Morgens kühler Hauch?
 Viele werden heut erbleichen;
 Und vielleicht ich selber auch.

Alles muß verlassen werden!
 Nackend gehn wir von der Erden
 In die öde Dunkelheit.
 Was wir guts verrichtet hatten,
 Folgt uns in die Ewigkeit,
 Wann das blasse Reich der Schatten
 Allen fremden Glanz zerstreut.

AN DIE MUSEN.

Ihr holden Musen! wer, an eurer Brust er-
 zogen,
 Den Weg zum grünen Pindus weis,
 Wird nicht von Golddurst aufs erzürnte Meer
 betrogen,
 Nicht auf des Hofes trüglich Eis.

Er, dessen Scheitel unbethrünter Lorbeer de-
 cket,
 Glänzt in der Themis Tempel nicht,
 Wo Dornesträucher, mit verspritztem Blut
 beflecket,
 Sich um die finstern Pfade flicht.

Beglückter Weiser, der im Stillen sich er-
 freuet!

Die Tage werden uns gezählt,
 Uns aufgerechnet, die wir kluger Lust ge-
 weihet,

Und wo wir thöricht uns gequält.

Sollt' ich, wie Harpax, wund von ungeliebter
Bürde,

Unausgeruht im Joche ziehn,
Dass ich, wie Harpax, Hüter stolzer Schätze
würde,

Die eine scheue Tugend fliehn?

Erkargte Schätze, schlummert nur bey meinen
Feinden!

Ich wünsche nichts, als dass ich frey,
Als dass ich fröhlich unter Mäsen, Wein und
Freunden,

Nie fremder Thorheit Sklave sey!

DIE TRINKER.

Mit Narren sollt' ich mich erfreun?
 Ihr Wein schmeckt ekelhaft gemein,
 Wie Wasser, das die Mufen scheuchet;
 Und wär es auch der beste Wein,
 Der an der Mosel bleichet.

Kann ich mit Klugen mich erfreun;
 So schmeckt auch Wasser ungemein
 Und gleich burgundischem Lyäen.
 Doch, Freunde, seht, wir haben Wein!
 Wer wollte Wein verschmähen?

Es müsse kühne Völlerey
 Nicht, unter bürgerlichem Geschrey,
 Mit ihrem Thyrsus hier gebiethen!
 O Bacchus, gehe still vorbey,
 Und rase bey den Scythen!

Wie fürcht' ich deinen trunknen Blick!
 Wie droht manch fliegend Felsenstück!
 Seh' ich die wüthende Mänade?
 Welch rauher Jubel brüllt zurück
 Vom thrazischen Gestade!

Trinkt nicht, von wilder Luft entbrannt,
 Bis an des Raufches welker Hand
 Der blinde Bacchus taumelnd schleicht!
 Sonst flieh' ich schneller, als der Sand
 Vom Wirbelwind entweicht.

A N G A L A T H E E.

Fleuch, Galathee, den Stolz verlebter
Schönen!

Schilt auf die Liebe nicht!
Du wirfst sie nur mit falschen Lippen höhnen:
Dein Auge widerspricht.
Es müsse dich die süsse Leyer lehren,
Die überredend klingt,
Und, wie man glaubt, trotz heuchlerischem
Wehren,
Von manchem spröden Mund' oft manchen
Kufs erzwingt.

Der Liebesgott, auf Blumen hingestreckt,
Schief unter Myrthen ein.
Er hatte sonst die Nymphen oft erschreckt:
Die lauschten itzt im Hayn.
Nur eingedenk, wie Amor sie geplaget,
Nicht, wie er sie entzückt,
Verübten sie, was niemand noch gewaget:
Sie fesselten den Gott, der Götter selbst be-
strickt.

Der schlaue Gott, indem er schnell erwachte,
Sah diesen losen Streich.
Ach! sprach der Schalk, und sah umher und lachte;

Wie glücklich rächt ihr euch!
Ich läugne nicht, was ich an euch begangen:
Ich macht' euch tausend Pein.
Seyd wieder gut! nun habt ihr mich gefangen:

Ihr werdet ungequält und ungeküßet seyn.

Und ungeküßt? welch grausamer Gedanke!
Man dachte reifer nach,
Und sah beschämt, wie dem verwegnen Zanke
Das Herze widersprach.

Sie thaten — was? was alle Mädchen
thäten!

Sie banden Amorn los,
Und Amor flog, da sie um Gnade flehten,
Von ihnen lachend weg in seiner Mutter
Schoofs.

DIE GROTTE DER NACHT.

Wohin wird mein Gefang verschlagen?
 Der Ocean ist voller Glut:
 Denn Titan kömmt; sein strahlenreicher Wagen
 Schwebt feurig über blauer Fluth:

Indessen auf bethauten Schwingen
 Die braune Nacht entlassen flieht,
 Und Nymphen sie zu ihrer Grotte bringen,
 Die kein unheilig Auge sieht.

Wird meinem Blick' im tiefsten Meere
 Dort ihre Herrschaft aufgethan?
 Es trennen sich erschrockner Schatten Heere;
 Sie machen mir entfliehend Bahn.

O Ruh'! o welch ein heilig Schweigen
 Beherrscht ihr schattigtes Revier!
 Kein Vogel schwätzt auf düst'rer Ulmen Zweigen;
 Der muntre West entschlummert hier.

Ein zitternd Schimmern bleicher Kerzen
 Erleuchtet ihren dunkeln Sitz,
 Wo rings umher die leichten Träume scherzen,
 Geflügelt, wie der schnelle Blitz.

Von welchem angenehmen Kinde
 Kömmt hier der schöne Morgentraum?
 Seht! Phantafus hüllt sich in rauher Rinde
 Und grünt, beblättert, als ein Baum.

Nun, da in junger Nymphen Händen
 Gedämpfter Saiten Scherz erklingt:
 Ertönt ein Lied von muschelreichen Wänden,
 Das eine der Najaden singt.

Geneußs die Ruhe, die du zeugest,
 O Göttinn, singt sie; holde Nacht!
 Der Lärm entschläft, wann du zum Himmel steigest;
 Und nur der Progne Schwester wacht.

Wie leise gehn in feuchten Büschen
 Die Winde durch den finstern Hayn!
 Die Ruhe will, was Odem schöpft, erfrischen:
 Doch können Menschen ruhig seyn?

Umsonst sind ihre müden Glieder
 Auf Sidons Purpur hingestreckt,
 Wann Mitternacht mit schweigendem Gefieder
 Den Marmor der Paläste deckt:

Umsonst sind schwanenweiche Betten,
 Bey stürmischer Begierden Wuth:
 Der kranke Geist schleppt seine Sklavenketten,
 Stets ohne Ruh, wann alles ruht.

Und jenen stillen Lorbeerwald,
 Der Mensch flieht von beblühten Pfaden,
 Wo ihm die stille Freude winkt.
 Das Gute selbst misbraucht er sich zum Schaden:
 Zu Gift wird Nectar, den er trinkt.

Wann Tantalus im höchsten Glücke
 Selbst an der Götter Tafel sitzt:
 Denkt nicht sein Herz auf schwarze Bubenstücke,
 Noch da ihn Himmelstrank erhitzt?

Fern von Olymps gestirnter Schwelle
 Verbannt ihn Jupiters Entschluß:
 Unseliger! ihn peinigt eine Hölle,
 Mehr Hölle, denn der Tartarus.

Sein Reichthum wird ihm zum Verdrusse ,
 Zum Qualgepränge des Gesichts :
 Er hungert , arm in vollem Überflusse ,
 Hat alles und genießet nichts.

Wenn Wolken meinen Geist umziehen ,
 Durch stürmischer Begierden Wuth :
 Beruhig' ihn mit süßen Harmonien ,
 O Muse , die oft Wunder thut !

DIE DICHTKUNST.

Ich liebe Feld und Bach, der Sonne Mor-
 genstrahl,
 Ein schwarzbeschattet einsam Thal,
 Und jenen stillen Lorbeerwald,
 Wo keuscher Mufen Flöte schallt.
 Ich mische mich in ihre Chöre;
 Sie weihten mich zum Priester ein:
 Und salbten Wünsche mindrer Ehre
 Mein ruhig Herz entweihn?
 Entzeuch, o Dichtkunst, mir dein glänzend
 Angesicht,
 O du der Liebe Tochter, nicht!
 Denn in der ersten Schäferwelt,
 Die uns im Bilde noch gefällt,
 Gebahr dem Gotte frohes Weines
 Die Liebe dich, ihr ähnlich, Kind,
 In dunkeln Schatten eines Haynes,
 Die dir noch heilig sind.

Wie schön erzogen dich die Unschuld und
Natur

Auf Triften und beblühmter Flur!
Noch nicht um stolzen Schmuck bemüht,
Ertönte hier dein sanftes Lied.
Es hörten die erstaunten Hirten
Den ungekünstelten Gesang,
Der öfters um geheime Myrthen
Und oft beym Wein' erklang.

Die Weisheit bracht' alsdann dich, junge
Schäferinn,

Zum unbewohnten Hämus hin;
Unb lehrte dich der Dinge Grund,
Und wie das Weltgebäud' entfund:
Warum der Frühling grüne Hügel
Und lauen West und Floren liebt,
Und was den Winden ihre Flügel,
Dem Donner Kräfte giebt.

Sie lehrte dich, was gut und groß ist, nicht
bloß heisst;
Uns adelt nur ein edler Geist,
Und nicht ein schimmernd hoher Stand,
Nicht ein vergöldetes Gewand;

Noch dafs man grofs genennet werde
 Von Lippen feiger Schmeicheley,
 Und einem Winkel weiter Erde
 Bekannt und furchtbar sey.

Die Aue schwieg vor dir, als du vom Hä-
 mus kamst,

Und eine kühnre Leyer nahmst.

Es walte junger Hirten Blut;
 Sie fühlten ungefühlte Glut,
 Als nun dein höhers Lied ertönte,
 Das, reizend, wann es unterwies,
 Von rauher Wildheit sie entwöhnte,
 Und Menschen werden hiefs,

Du sangst! es rissen sich bemooft Fel-
 sen los

Aus drohender Gebirge Schoofs,
 Und rollten fort mit eignem Lauf,
 Und thürmten sich zu Mauern auf.
 Die Tieger unter düstern Sträuchen
 Behorchten dein entzückend Spiel;
 Und auch die unbelebten Eichen
 Empfiengen ein Gefühl.

Die Wahrheit rührt uns nicht, entblößt und
 ungeschmückt,
 Wenn sie die Sinne nicht berückt:
 Wer unser Herz erst überwand,
 Gewinnt auch leichtlich den Verstand.
 Wir bleiben kalt bey kalten Schlüssen;
 Sie fausen schwach um unser Ohr:
 Wir lernen, wie wir leben müssen;
 Und leben, wie zuvor.

Du weckest uns zur Luft, befriedigst unsern
 Schmerz,
 Du, Dichtkunst, öffnest unser Herz
 Der Wahrheit, welcher deine Hand
 Aus Myrth' und Rosen Kränze band.
 Dich muß der taube Wille hören,
 Die du nicht finstern Schulwitz liebst,
 Und, was die Weisen mühsam lehren
 Uns zu empfinden giebst.

Vor dir eröffnet sich der Ehre Heiligthum,
 Und lorbeerreicher Helden Ruhm
 Vertraut sich deiner Leyer an,
 Durch die er ewig schimmern kann.

Doch Dunkelheit und kalte Schatten
 Begraben ungepriesnen Muth,
 Den Völker einst bewundert hatten,
 Der nun vergessen ruht.

Du folgest kriegerisch durch Blut und heif-
 sen Dampf,

Dem Helden in den rauhsten Kampf:
 Und wann, vom güldnen Sieg' umkränzt,
 Sein Haupt von Lorbeern furchtbar glänzt;
 Alsdann erwachen deine Lieder,
 Und bringen ihn vom wilden Streit,
 Auf unermüdetem Gefieder,
 Der fernen Ewigkeit.

Wo Titans Aug entschläft, und wo er früh
 erwacht,
 Die Gegenden der Mitternacht,
 Und wo der Mittag Flammen sprüht,
 Durchfliegt mit ihm dein hohes Lied:
 Indefs die Muse der Geschichte
 Nur niedrig an der Erde streicht,
 Und mit erhitztem Angesichte
 Nie deinen Flug erreicht.

AN DIE DEUTSCHEN.

Ihr Deutschen, die an Ruhm berühmtern
 Vätern weichen!
 Verlangt ihr, groß zu seyn, so müßt ihr ih-
 nen gleichen;
 Nicht an der alten Rauhigkeit!
 Die Heldentugend jener Zeit
 Ruht nicht auf ungeschlachten Sitten,
 Auf nackter Armuth, nackten Hütten.

In Freundschaft Redlichkeit, und ehrner
 Muth im Streite,
 Der jeden Tropfen Bluts dem Vaterlande
 weihte,
 Und jener unbewegte Sinn,
 Der, taub zu niedrigem Gewinn,
 Allein der Ehre Stimme kannte,
 Für Vaterland und Freyheit brannte:

Das machte Deutschland groß; das eifert,
 nachzuahmen:

So seyd ihr deutscher Art, nicht bloß aus
 deutschem Saamen.

Ihr starrt? ihr zittert und erbleicht?

Warum irrt euer Blick verscheucht?

Die Ahndung hat mich nicht betrogen!

Zu Sklaven werdet ihr erzogen.

O unsrer Schande Quell, Erziehung deut-
 scher Jugend!

Wer pflanzt in ihre Brust Empfindungen der
 Tugend

Und Liebe für das Vaterland,

Die unserm Hermann Lorbeern wand?

Wer bildet ihre jungen Seelen,

Noch ehe sie das Laster wählen?

Man bildet nur den Leib: der Jüngling
 lernt gefallen,

Lernt freyen Tanz und Spiel, in fremder

Sprache lallen,

Und buhlen, eh er mannbar ist,

Betrügen, die er kaum geküßt,

Und seinen Hals zu schlaun Tücken

Im Joche weicher Sitten bücken.

Zur Üppigkeit verwöhnt, wie kann er
edel denken?

Wie soll er sich, als Mann, zur strengen
Tugend lenken?

Und wird er, seiner Pflicht getreu,
Im Schoosse fauler Schwelgerey,
Nie mit erkaufen Übelthaten
Des Vaterlandes Wohl verrathen?

Entkräftet vor der Zeit in Amors Myr-
thensträuchen,
Baut er die Nachwelt an mit Kindern, die
ihm gleichen,

An einer gleichen Gattinn Brust,
Die sorglos, unter eitler Luft,
Nur ihren Putz und Schoofshund liebet,
Und ihren Witz beym Spieltisch' übet.

Aus bessrer Eltern Schoofs entsprungen
jene Helden,
Von derer hellem Ruhm des Nachruhms
Bücher melden,
Die keinem Weltstrich' unbekannt,
Als Geißeln in des Schicksals Hand,
An Rom, das feige Laster schwächten,
Der halben Erde Knechtschaft rächten:

Ein männliches Geschlecht, stark, alles
 zu ertragen,
 Gleich streitbar, wann der Süd, in trägen
 Sommertagen,
 Die Wüste Lybiens verließ;
 Und wann der alte Nordwind blies,
 Und seine furchtbarn Flügel stürmten,
 Die Schnee auf Schnee verderblich thürmten.

Zu welchem Wechsel ist der Völker Glück
 verdammet!
 Ein rauh verachtet Volk, das edler Muth
 entflammet,
 Macht sich der Erde fürchterlich,
 Wird üppig und entkräftet sich,
 Und fällt, nach kurzgenossem Glücke,
 Schnell in sein erstes Nichts zurücke.

AN HERRN BARON VON CRONEGK.

Du, der des Adels Glanz mit schimmern-
 dem Verstande,
 Mit Mufen und Geschmack vereint,
 Entreiße dich, o Cronegk, edler Freund,
 Der Pleiße liederreichem Strande!

In jener hohen Burg, wo Epheu an den
 Mauern
 Sein dauernd Grün dir aufbewahrt,
 Erwarten dich die Freuden ächter Art,
 Die nie vergrünen, immer dauern.

Hier mahle die Natur, die nun, vom
 Lenz' umkränzet,
 In jedem Auftritt hier entzückt,
 Und ungeschminkt, nur landhaft aufgeschmückt,
 Doch in verschiedenem Schmucke, glänzet.

Welch liebliches Gemisch von sonnenrei-
chen Höhen

Und rauhbebüschter Thäler Nacht,
Und grüner Saat und junger Blumen Pracht
Und Bächen und bestrahlten Seen!

Das Aug ist unbeschränkt, die freyen Blicke
fliegen

Hoch über furchtbarn Wäldern hin,
Und sehn erstaunt, mit angespanntem Sinn,
Noch zwanzig Städte duftig liegen.

O Aufenthalt der Luft für unverwöhnte
Weisen,

Der Musen liebster Aufenthalt,
Wo aus der Flur der Lerchen Lied erschallt,
Die ihre Schöpfung fröhlich preisen!

Die gütige Natur verlangt nicht unsre
Plage:

O ruhten wir an ihrer Brust,
Und liessen ihr die Wahl der bessern Luft:
Wie heiter flössen unsre Tage!

Die Freude, welche sie mit milder Hand
bereitet,

Reizt ungekauft, ermüdet nicht,
Ist ruhig, rein, sanft, wie das Morgenlicht,
Das über frische Rosen gleitet.

Die Quellen wahrer Lust stehn allen Men-
schen offen:

Vergnügungen der Phantasie,
Euch kaufen wir mit unvergoltner Müh:
Wie täuscht ihr unser schmachtend Hoffen!

Pracht, Hoheit, Ruhm, die ihr, vom eitlen
Wahn geschmücket,
Den Sterblichen verführend gleist!
Ihr sättigt nicht, weil ihr mit Rauche speist;
Und flieht, indem ihr uns entzückt.

E M P F I N D U N G E N

an einem Frühlingsmorgen.

O welche frische Luft haucht vom be-
büschten Hügel!

Welch angenehmer West durchzieht
Mit rauschendem bethauten Flügel
Dieses holde Thal, wo alles grünt und blüht!

Hier, wo die Grazien sich ihre Blumen
hohlen,

Hier seh' ich, wie der Morgen lacht,
Der unter düftenden Violon
Und beym Gesang der Vögel aufgewacht.

Wie blitzt der junge Klee vom farben-
reichen Thau!

Wie himmlisch lächelt die Natur,
Wohin ich voll Bewundrung schaue,
Dort im Gesträuch' und hier auf grüner Flur!

Die ganze Schöpfung zeugt von weiser
 Güte Händen;
 Mit Schönheit pranget unsre Welt.
 Muß nur der Mensch die Schöpfung schänden,
 Der sich so gern für ihre Zierde hält?

Der Mensch darf sich nur sehn, damit er
 sich nicht brüste,
 Wie, an der Thorheit Brust gefäugt,
 Er sich im Taumel wilder Lüfte
 Bald lächerlich und bald abscheulich zeigt.

Um Tand und Puppenwerk vertauscht er
 seine Rechte
 Zu glänzender Unsterblichkeit,
 Erniedrigt sich und sein Geschlechte,
 Sucht kurze Lust und findet ewig Leid.

Ein denkendes Geschöpf kann so verderb-
 lich wählen,
 Als wär' es nur zum Thier bestimmt?
 Herrscht solche Finsterniß in Seelen,
 In welchen doch der Gottheit Funke glimmt?

Vergebens! dieser Strahl, der wenig Wei-
 sen funkelt,
 Wird oft von Leidenschaft und Wahn
 In tausend Sterblichen verdunkelt,
 Noch eh er sich hellschimmernd kundgethan:

Wie, wann die Sonne kaum dem Ocean
 entfliehet,
 Des dunkeln Mondes Zwischenlauf
 Ihr flammend Antlitz uns entziehet:
 Vor ihrem Thron steigt schwarzer Schatten auf;

Die Vögel hemmen schnell die angefang-
 nen Lieder;
 Der halbverirrte Wanderer bebt,
 Indefs mit schreckendem Gefieder
 Die frühe Nacht um Erd' und Himmel schwebt:

Bis Titans froher Blick, nach überwund-
 nen Schatten,
 Jetzt wieder unverfinstert strahlt,
 Und in den aufgehellten Matten
 Um Floren lacht und ihre Blumen mahlt.

So strahlet unser Geist, mit angebohrnem
 Lichte,
 Durch dicke Finsterniß hervor,
 Wann vor der Weisheit Angesichte
 Die Nebel fliehn, worinn er sich verlohrt.

Geh auf mit vollem Tag, und herrsch' in
 Glanz und Ehre,
 Und herrsch', o Weisheit, unbegränzt,
 Von einem bis zum andern Meere,
 Wo Menschen sind und unsre Sonne glänzt!

Wie lang soll Finsterniß den Erdkreis
 überziehen?
 Es müsse, wer im Schatten sitzt,
 Auf deine lichten Höhen fliehen,
 Wo Klarheit ihm in Aug und Seele blitzt!

Die Seele, die alsdann kein äußrer Schmuck
 betrüget,
 Dringt in das nackte Wesen ein,
 Und, was beständig sie vergnüget,
 Muß edel, groß, muß ihrer würdig seyn.

Sie suchet nicht ihr Glück in schimmer-
 reichen Bürden,
 In Ehre, Gold und ekler Pracht,
 Nicht bey den thierischen Begierden,
 Durch die ein Geist sich Thieren ähnlich macht;

Sie sucht und findet es in reiner Tugend
 Armen,
 Die sich für andrer Wohl vergiftet,
 Und, reich an göttlichem Erbarmen,
 Vom Himmel stammt, und selbst ein Himmel ist.

DER SCHÄFER.

Arkadien, sey mir gegrüßt!

Du Land beglückter Hirten,

Wo unter unentwehten Myrthen

Ein zärtlich Herz allein noch rühmlich ist!

Ich will mit sanftem Hirtenstab

Hier meine Schafe weiden.

Hier, Liebe! schenke mir die Freuden,

Die mir die Stadt, die stolze Stadt nicht gab.

Wie Schäfermälsig, wie getreu

Will ich Climenen lieben,

Bis meinen ehrfurchtvollen Trieben

Ihr Mund erlaubt, daß ich ihr Schäfer sey!

Welch süßem Traume geb' ich Raum,

Der mich zum Schäfer machet!

Die traurige Vernunft erwachet:

Das Herz träumt fort und liebet seinen Traum.

PALINODIE.

Laßt ab von mir, ich will mich selbst ver-
 dammen;
 Gespenster, ach! die ihr mit Klauen dräut,
 Um Gräber spükt und Kindern oder Ammen
 Am liebsten sichtbar seyd!

Ich glaubte sonst: der Todte kömmt nicht
 wieder;
 Ein eisern Band hält seine Füße fest:
 Wo ist dein Grab, das die vermorsten Glieder
 Aus kalten Armen läßt?

Im Grabe schläft Ulyss, nach langen
 Reisen;

Da schläft Achill, nur lebend im Gedicht:
 Da kümmern sich die Narren, wie die Weisen,
 Um andre Narren nicht.

So schwatzt Vernunft, die allzeit blind ge-
wesen:

Ich glaub' indess, was mein Barbier bezeugt,
Was wir im Faust und im Kalender lesen;
Und kein Kalender leugt.

Ich glaube nun die klägliche Geschichte
Vom schwarzen Mönch, der nächtlich wachen
muß;

Den Hexentanz und Marthens Nachtgesichte,
Selbst Satans Pferdefuß.

Was Aberglaub' im Finstern ausgebrütet,
Hört jetzt mein Ohr, von banger Luft ent-
zückt,
Seit über mich der Hypochonder wüthet,
Und mein Gehirn verrückt.

Der Jugend Roth flieht meine blassen
Wangen:

Ich seh', erstaunt, mein schwarzes Haar gebleicht,
Und welche Haut um meine Knochen hangen:
Mein schwerer Odem keicht.

Ihr Larven, schont! verschont mein einsam
 Bette,
 Wo ich allein und ohne Mädchen bin!
 Was rasselt ihr mit nachgeschleppter Kette
 Vor meinen Ohren hin?

Will ein Gespenst bey meinem Bett' er-
 scheinen,
 So sey es Fleisch und fähig schlauer Luft,
 (Versteht mich recht!) mit runden weissen
 Beinen
 Und einer weissen Brust.

AN DIE SCHERZE.

Wo seyd ihr hin, ihr jungen Scherze?
 Vermiß' ich euch mit frühem Schmerze,
 Noch ehe mich die Jugend flieht;
 Die ihr muthwillig um mich schwebtet,
 Und oft mein leichtgeflügelt Lied
 Mit schalkhaftmunterm Witz belebtet!

Seht hier die vollen Gläser blinken!
 Wie? meine Muse sieht mich trinken,
 Und schlummert unermuntert ein?
 Umsonst winkt euerm stolzen Schwarme
 Lyäus mit bejahrtem Wein'
 Und in der Freundschaft holdem Arme?

Umsonst! wenn Amor euch verlanget,
 Der immer an Cytheren hanget,
 Seyd ihr auf jeden Wink bereit:
 Und alle Grazien begleiten
 Den Gott beglückter Zärtlichkeit,
 Und Freude flattert ihm zur Seiten.

Bey mir wird jede Muse wilde:
 Wir irren einsam durch Gefilde,
 Durch Wälder, die der Herbst entlaubt;
 Und scheinen, wann durch öde Gründe
 Der greise Nord verheerend schnaubt,
 Noch rauher, als die rauhen Winde.

Dann preis' ich ruhiges Ergetzen:
 Kein Wunsch nach aufgehäuften Schätzen
 Ermüde, sing' ich, meine Nacht!
 Mein freyes Herz trotz' unbefieget
 Dem Ehrgeiz, der nur Sklaven macht,
 Und seine Sklaven stets betrüget!

O möchte zwischen Wald und Sträuchen
 Mein Leben still vorüber schleichen,
 Wie jener Bach geruhig fließt!
 Wo in den Thälern, in den Triften
 Sich seine milde Fluth ergeußt,
 Lacht fetter Klee, und Blumen düften.

Verfließt, ihr Tage meines Lebens,
 Zwar unbemerkt, nur nicht vergebens
 Für meiner Mitgeschöpfe Glück!
 So mag von mir die Nachwelt schweigen!
 So bleib' ein glänzendes Geschick
 Dem glücklichkühnen Laster eigen!

DIE RUHIGE UNSCHULD.

Ein Strahl der Fröhlichkeit
 Erheitert meine Stirn' auch in der bösen Zeit,
 Indefs in schauervollen Büschen,
 Voll ungetreuer Dunkelheit,
 Die Nattern der Verleumdung zischen.

Sie lauert fürchterlich,
 Still, wie die Mitternacht: ihr Köcher leeret sich
 Von Pfeilen, die verderblich glühen,
 Und ihre Funken rings um mich,
 Entzündet in der Hölle, sprühen.

Zu meinem Schutze flammt
 Der Unschuld ehrner Schild! ich werd' umsonst
 verdammt:
 Die Tugend hat mich losgesprochen,
 Da Schmähsucht, die vom Neide flammt,
 Mir tükischflüsternd nachgekrochen.

Sie fällt mit scharfem Zahn
Des Weisen Schätze nicht, nur seine Puppen, an,
Die Puppen unsrer Kinderjahre;
Verdrängt uns auf der Ehre Bahn,
Und nagt am Lorbeer unsrer Haare.

Ich schwing' an deiner Hand,
O Weisheit, mich empor, hoch über stolzen Tand,
Und kurzen Sonnenschein des Glückes,
Und seiner Freuden Unbestand,
Nur Freuden eines Augenblickes.

Es brüllt aus dicker Nacht
Der Donner unter mir, indeß mir Titan lacht,
Und reine Lüfte mich umwehen,
Und über giftigen Verdacht
Und niedre Schmähsucht mich erhöhen.

Hoch in den Wolken fliegt
Der Adler, dem ein Blick die fernen Raben
zeigt,
Die sich beym Aas gefchwätzig freuen:
Der königliche Vogel ſchweigt,
Und läßt die trägen Thiere ſchreyen.

THEODICEE

Mit sonnenrothem Angesichte
 Flieg' ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von
 ihrem Lichte

Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner
 klang.

Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
 Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
 Sich strömend fort und braust von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederschlagen,
 Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich
 verklagen:

Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
 Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heilig-
 thum;

Und Licht bezeichnet seine Pfade,
 Wie Titans Weg vom östlichen Gestade;

Die dicke Finsterniß entweiche,
 Die aus dem Acheron, vom stygischen Ge-
 sträuche,

Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege
 häuft,

Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre
 läuft,

Und auch der Weise furchtsam schreitet,
 Oft stille steht und oft gefährlich gleitet!

Die Risse liegen aufgeschlagen,
 Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
 Das Reich des Möglichen steigt aus gewohn-
 ter Nacht.

Die Welt verändert sich, mit immer neuer
 Pracht,

Nach tausend lockenden Entwürfen,

Die eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.

Der Sextus einer bessern Erden

Zwingt nicht Lucretien, durch Selbstmord groß
 zu werden:

An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.

Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger
 Wuth

Und viehischer Domitiane,

Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzückt
hatten:

Der Schöpfer wählt sie nicht! Er wählet unfre
Welt,

Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beygefellt,
In ewigen Geschichten strahlen,
Der Menschheit Schmach, das Werkzeug
ihrer Qualen.

Eh ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen
tobten,
Erkohr der Weifeste den ausgeführten Plan:
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfs-
wahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schoofs der Nacht verwalten?

Vor welcher Sonne lichtigem Strahle
Weicht meine Finsterniß! Wie, wann aus feuch-
tem Thale

Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug' ent-
springt,

Und Reiz die große Weite zieret,
Wo sich der Blick voll reger Luft verlieret:

Denn Fluren, die von Blumen düften,
 Gefilde voll Gesangs und heerdenvolle Triften,
 Und hier crystallne Fluth, vom grünen Wald'
 umkränzt,
 Dort ferner Thürme Gold, das durch die
 Wolken glänzt,
 Begegnen ihm, wohin er blicket:
 So wird mein Geist auf seinem Flug' entzücket.

Ich habe mich empor geschwungen!
 Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht
 verschlungen:
 Sie macht nicht mehr allein die ganze Schö-
 pfung aus!
 Welch kleines Theil der Welt ist Rheens
 finstres Haus!
 Und, Menschen, welche kleine Heerde
 Seyd ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
 Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
 Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten
 Fliege Glück;
 Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut, als Roms
 Geschick
 Und als das Leben einer Sonne,
 Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in ungemessner Ferne
 Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter
 Sterne,
 Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung
 drängt.
 Er sieht, er sieht allein, wie Sonn' an Sonne hängt,
 Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
 Ein Übel dient, das wir im Staube schelten.

Er sieht mit heiligem Vergnügen
 Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
 Und Ordnung überall, auch wo die Tugend
 weint,
 Und findet, wenn sein Blick, was bös' und
 finster scheint,
 Im Schimmer seiner Folgen siehet,
 Dafs, was geschieht, aufs beste stets geschiehet.

Es leide mit gepriesnem Muthe
 Die Gattinn Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
 Die Freyheit eines Volks, die einst Catone
 zeugt:
 Bis kühne Tyranny, vom Laster groß ge-
 säugt,
 Die spätverlassne Tugend rächet,
 Und Rom durch Rom bestraft und strafend
 schwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
 Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
 Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt
 und Graus.

Der kalte Norden speyt ein Volk der Wilden aus,
 Das durchs Verhängniss überwindet,
 Im Finstern faß, und Licht und Wahrheit
 findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
 Vom Ganzen, das ihr bloß nach euerm Win-
 kel kennet;
 Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht ver-
 stehn.

O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
 Wie würden sich die dunkeln Flecken
 Vor unserm Blick' in größern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen?
 So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch
 befeelen;

Denn alles Böse quillt bloß aus des Men-
 schen Brust:

So muß der Mensch nicht seyn: welch größe-
 rer Verlust!

Die ganze Schöpfung würde trauern,
 Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.

Ihr Weisen, hättet nie entzückt,
 Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert
 Sonnen, schmücket,
 Und Ordnung herrschte nicht im Reiche
 der Natur,
 Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
 Auf ihrer güldnen Leiter steigt,
 Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeigt.

Vom Wurme, der voll grössrer Mängel
 Auf schwarzer Erde kreucht, und vom er-
 habnen Engel
 Sind Menschen gleich entfernt, und beyden
 gleich verwandt.
 Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
 Entflieget nie der engen Sphäre:
 Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereyen
 Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klu-
 gen schreyen
 Dem armen Sterblichen des Willens Frey-
 heit ab.
 Die Sklaven! welche das, was weise Güte gab,
 Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
 Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth
 nennen!

Verzärtelt eure Leidenschaften;
 So herrschen sie zuletzt: sie bleiben ewig
 haften;
 Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
 Der freygebohrne Geist erblickt, nicht ohne
 Schmerz,
 Sich endlich in verjährten Banden,
 Und ist ein Knecht, weil er nicht wider-
 standen.

In allen Ordnungen der Dinge,
 Die Gott als möglich sah, war Menschen-
 witz geringe:
 Der Mensch war immer Mensch, voll Un-
 vollkommenheit.
 Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
 Zu einem höhern Glanz' erheben,
 Unsterblich seyn, nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen,
 Hier, wo das Leben mir in Dämmerung auf-
 gegangen:

Mein Geist bereitet sich zu lichten Tagen vor,
 Und murr't nicht wider den, der mich zum
 Staub' erkohr,
 Mich aber auch im Staube liebet,
 Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

Verzählt eine Leidensgeschichte:
So herrschen sie an der Spitze:
Ein Mannes Band knüpft sie an das Meer:
Der Freygebote: Gold erblüht, nicht ohne
Sich endlich in verjüngten Banden:
Hilf ist ein Knecht, weil er nicht wider
Randen.

Legend vorlegt der Tod, was er will:
In allen Ordnungen der Dinge:
Die Gott als möglich ist, war Menschen:
Nobyl der, was er will, geinget:
Der Mensch war immer Mensch, voll Un:
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Fesslung
Zur ersten hohen Glas, erheben, sei es
Unserlich sey, nach einem kurzen Leben.
Mein Geschick wird mich angelangen an
Hier, wo das Leben mich in Dämmung an:
Mein Geist bereitete sich zu leuchten Tagen vor,
Und sturmt nicht wider den, der mich an:
Mich aber auch im Sturz erhebt, sei es
Und hohen Rang nicht weigert, nur verleiht.

AN DIE WEISHEIT

Aus dem Englischen der Cinde

Der Nacht getreuer Vogel schenkt
Nun sich **LYRISCHE**
Vom Eden Thurm herab
GEDICHTE.
Er philosophisch einsam ruht
FÜNFTES BUCH.

Der irdischen Stämme Schall
Weckt mich umher des Welterhall
Er senkt die Sommerlast
Ich höre, folg' ich hör' ich dich,
Minervens Lieblich, der auch mich
Zum Sitz der Weisheit ruft

Sie liebt die stille kühler Nacht
Wann Luncus bleiches Antlitz lacht
Tauscht kein geschwächter Tand
Der Thorheit niemals die Dunkelheit
Ist an der Sonne schimmernd Kleid
Und farbliches Gemüth

LYRISCHE

GEDICHTE

KUNSTES BUCH

AN DIE WEISHEIT.

Aus dem Englischen der Clarissa.

Der Nacht getreuer Vogel schwirrt
Nun endlich, da es dunkel wird,
Vom öden Thurm' heraus:
Wo, sicher vor des Tages Glut,
Er philosophisch einsam ruht.
In Epheu, Schutt und Graus.

Der feyerlichen Stimme Schall
Weckt rund umher den Wiederhall:
Es seufzt die Sommerluft.
Ich höre, folgsam hör' ich dich,
Minervens Liebling, der auch mich
Zum Sitz der Weisheit ruft!

Sie liebt die Stille kühler Nacht:
Wann Lunens bleiches Antlitz lacht,
Täuscht kein geschmückter Tand.
Der Thorheit nimmt die Dunkelheit
Ihr an der Sonne schimmernd Kleid
Und farbichtes Gewand.

O Pallas, Göttinn jeder Kunst,
 Quell reiner Freuden, deren Gunst
 Uns bessert, uns vergnügt;
 Die an erhabner Schönheit reich,
 Bewundert und geliebt zugleich,
 Die Sterblichen besiegt!

Mit stillem Geiſt fleh' ich zu dir,
 Und nicht von ſtürmender Begier
 Reicht deines Dieners Bruſt.
 Der Thoren eitle Wünſche flieht
 Mein dir gehorchendes Gemüth,
 Und ſeufzt nach beſſrer Luſt.

Nicht ſey der Ehre Pfauenglanz,
 Des Glückes Prunk, Cytherens Kranz
 Mein Wunsch vor deinem Thron!
 Für Stolz und Eitelkeit und Geiz
 Sey dieſes bunten Spielwerks Reiz
 Betrogner Sorgen Lohn!

O du, die beſſre Gaben giebt,
 Mein Vorzug ſey, von dir geliebt,
 Innwendig ſchön zu ſeyn,
 Nicht reich, als an zufriedner Luſt,
 Nicht mächtig, als in meiner Bruſt,
 Herr über mich allein!

Wenn alles Glückes Glanz verbleicht,
 Die Rosen unsrer Luft, vielleicht
 Kaum aufgeblüht, verblühen:
 So lacht aus dir Unsterblichkeit;
 Dein Lorbeer trotzt begrauter Zeit,
 Stets blühend, immer grün.

Durch dich beschützt, acht' ich nicht,
 Was dumme Schmähsucht spottend spricht,
 Wozu der Narr mich macht,
 Mich kränkt nicht plumper Thorheit Hohn,
 Nicht, wenn mit boshaft feinerem Ton
 Mich falscher Witz verlacht.

Von Misgunst, Unruh, Müh und Streit,
 Den Plagen unsrer Pilgrimszeit,
 Flich' ich dir freudig zu:
 In stiller Wälder Aufenthalt,
 Wo Platons heil'ger Schatten wallt,
 Unsterblich schön, wie du.

Des rauschenden Ilyssus Fluth
 Hört' ihn verkündigen, was gut,
 Schön und vollkommen sey.
 Athen hieng an dem weisen Mund,
 Der Jüngling horcht' entzückt und stund
 Mit ehrfurchtvoller Scheu.

Er gab der stärkern Wahrheit nach,
 Die seine wilde Freyheit brach:
 Er fühlte, wenn sie schalt.
 Der Leidenschaften Toben schwieg:
 Der Tugend Reiz erhielt den Sieg
 Mit schmeichlender Gewalt.

Dir, die des Dichters Lied belebt,
 Des Patrioten Herz erhebt,
 Des Helden Muth im Streit;
 Dir dankt ein häuslich Liebesband,
 Ein stilles Leben auf dem Land
 Geheime Süßigkeit.

Von fabelhaften Namen reißt
 Zu dir, vollkommner höchster Geist,
 Sich mein Gefang empor!
 Nur du giebst Weisheit, Pallas nicht!
 Aus deinem Lichte quillt ihr Licht
 Zu Sterblichen hervor.

Sie leite mich im Labyrinth
 Des Lebens, wo, durch Irrthum blind,
 Sich mein Verstand verliert,
 Wenn sie die Nebel nicht zerstreut,
 Und mich durch alle Dunkelheit
 Zum Glück und Guten führt.

Es flieht vor ihrem hellen Blick
 Der Thorheit flüchtig Schattenglück,
 Manch farbicht Luftgesicht,
 Sie sieht, trotz feiner Mummerey,
 Dafs alles, alles eitel sey,
 Allein die Tugend nicht.

DER WAHRE MUTH.

Mit blindem Ungeſtüm, in zweifelhaften
 Schlachten,
 Die drohende Gefahr verachten,
 Dem Tod' entgegen gehn, iſt oft erkaufte Wuth,
 Nicht lorbeernwerther Heldenmuth.

Dort, wo die Menſchheit ſchläft, in einer
 Welt von Wilden,
 In irokeſiſchen Gefilden,
 Verſtrömt ein Barbar oft ſo freudig, als der
 Held,
 Sein Blut aufs leichenvolle Feld.

Doch ſoll ich wahren Muth mit güldnen
 Saiten preiſen,
 Wo find' ich ihn, als bey dem Weiſen,
 Der mit Gelassenheit, nicht ſtoiſch aufgebläht,
 An ſein beſtimmtes Leiden geht?

Der Tod umschattet ihn mit schnellen Fin-
 sternissen,
 Ruft, unbewegt in seinen Schlüssen,
 Ihn aus der Freundschaft Arm, und aus der
 Liebe Schoofs,
 Und findet ihn bereit und groß:

Groß, wann voll Furcht und Angst die Kö-
 nige der Erden
 So klein, als ihre Sklaven, werden,
 Und vor dem trüben Blick, gleich einem
 Traum, verfliegt,
 Was den betrogenen Stolz vergnügt.

Als Held stirbt Sokrates, der für die Tu-
 gend leidet,
 Und, wann er aus dem Leben scheidet,
 Ein bessres Leben hofft, und seiner Ewigkeit
 Sich, ihrer werth, entgegenfreut.

Athen hat ihn verdammt, die Wahrheit
 losgesprochen:
 Sein letzter Tag ist angebrochen:
 Die Freunde stehn um ihn; ihr männlich
 Auge weint
 Um einen Lehrer, einen Freund.

Er lächelt: klagt ihr auch? Gerecht ist
 eure Klage,
 Wenn Sokrates an diesem Tage,
 Der ganze Sokrates durch kaltes Gift er-
 bleicht,
 Und in sein erstes Nichts entweicht.

Ich fühle, daß in mir ein göttlich Etwas
 lodert;
 Das lebt, wann seine Hülle modert!
 Mir lispelt die Natur jetzt lauter, als zuvor:
 Du bist unsterblich! in das Ohr.

Selbst meine Seele zeugt von ihrer hohen
 Würde:
 Selbst diese brennende Begierde
 Nach Wahrheit, welche flieht, verhüllt in
 Dunkelheit,
 Ist Ahndung der Unsterblichkeit.

Wir steigen stufenweis zu stets erhabnern
 Sphären:
 So lang die Pilgrimsjahre währen,
 Irr' ich im dunkeln Wald, wo zweifelhaftes
 Licht
 Durch dichte Zweige dämmernd bricht.

Bald, bald wird mich der Tod, obgleich auf
 schwarzen Schwingen,
 Zu einem hellern Auftritt bringen,
 Wo ewiger Mittag, der nicht an Schatten
 gränzt,
 Voll Klarheit in die Seele glänzt.

Da jenseits meines Grabs ich weis' und
 glücklich werde,
 So geh' ich fröhlich von der Erde.
 Vor diesem dunkeln Weg beb' an des Lasters
 Brust
 Der feige Sklave niedrer Luft!

Die falschen Freuden fliehn, gleich den ge-
 scheuchten Schafen;
 Und ihn erwarten schwere Strafen,
 Erwartet, nach dem Tod, die strenge Nemesis,
 In Gegenden der Finsterniß.

Doch Seelen, die im Leib nicht bloß dem
 Leibe lebten,
 Und nach dem wahren Guten strebten,
 Erheben sich im Tod und schwingen fesseln-
 frey
 Vor ihrem Grabe sich vorbey:

Und werden hingerückt in Auen, wo der
 Friede,
 Bey Philomelens holdem Liede,
 Bald im beblühten Thal, bald bey cry-
 stallner Fluth,
 Im Schoofs des Frühlings ewig ruht.

Er sprach, und Freude glüht' in seinem
 Angesichte:
 Sein Auge schien mit sanftem Lichte,
 So heiter, als es war, wann ihm des Freun-
 des Hand
 Beym frohen Gastmahl Kränze wand.

Kein unvergnügetes Wort entfiel dem wei-
 sen Munde:
 Doch flog die feyerliche Stunde,
 Die Stunde, die den Freund aus Freundes-
 armen raubt,
 Schon wartend über seinem Haupt.

Er, jetzt voll wahren Muths, wann oft
 die Starken beben,
 War sterbend gröfser, als im Leben:
 Sein Tod war glänzend, frey, selbst unter
 äufsrem Zwang,
 War einer Sonnen Untergang.

Die Königin des Lichts läßt ihre letz-
ten Strahlen

Des Meeres blaue Schuppen mahlen,
Und weicht mit Majestät, im Purpur ihrer
Pracht,
Dem kalten Hauche naher Nacht.

DAS ERDBEBEN.

Die Erde hat gebebt und ihr geborftner
Grund

Die Königin am Meer verschlungen,
Und schwärzre Trübsal noch droht unfrem
armen Rund

Von schwärmender Propheten Zungen.

Wie aus bemooftem Schutt der Uhu,
wann die Nacht

In furchtbarn Schatten ihn verstecket,
Auf stille Dächer fliegt, selbst melancholisch
wacht,

Und heulend müde Städte wecket.

Auf Schwanenfedern horcht die Wollust
und erschrickt;

Ein Schauer bebt durch ihre Glieder;
Der sorgenvolle Geiz, auch schlafend un-
erquickt,

Bebt heut und wuchert morgen wieder.

Propheten wimmeln stets in trüber Zeit
hervor:

Der leichte Pöbel glaubt, er zittert,
Wie dürres Laub im Herbst, und wie das
schwache Rohr
Der Flügel eines Wefts erschüttert.

Ihr Mufen, die ihr einst im Frühling mei-
ner Zeit,
Mich mit Ambrosia genähret,
Als ihr, in eurem Hayn voll heil'ger Dun-
kelheit,
Die deutsche Leyer mich gelehret!

Zufrieden dank' ich euch, daßs immer
gleiche Luft
In meiner Seelen helle scheint,
Und euer stiller Freund nicht, an der Thor-
heit Bruft,
Nach Fantasiën lacht und weinet.

O laßt, zu aller Zeit, mein Antlitz hei-
ter seyn,
Nicht bloß in sonnenvollen Tagen,
Wann mich die Freude sucht, und Saiten-
spiel und Wein
Die Wolken vor mir her verjagen:

Nicht bloß im dunkeln Busch, und wo die
 Nachtigall
 Bald singend über mir verweilet,
 Bald an der Quelle seufzt, die reiner, als
 Cryftall,
 Geschwätzig über Kiesel eilet.

Es müßs' auf meiner Stirn, wann schon
 die Erde bebt,
 Der göttliche Gedanke schimmern,
 Dafs Tugend glücklich ist, und meine Seele
 lebt,
 Auch unter ganzer Welten Trümmern!

Kömm er ohne Pfeil und Bogen,
Wie die Unschuld selbst, gelogen;

Seht ihm ins Gesicht! A M O R!

Seht ihr ihn bey Scherz und Spielen,
Nach dem Balen hasten sehlen:

Das ist Amor, tragt ihm nicht!
Mädchen, lernet Amorn kennen!

Läfst der Schalk sich Freundschaft nennen;
Seht ihm ins Gesicht!
Seht ihr feuervolle Blicke,
Voll Zerstreuung, voller Tücke:
Das ist Amor, zweifelt nicht!

Wenn er als ein Proteus lauert,
Und bald lacht, bald wieder trauert
Und gar kläglich spricht;
Heute läuft und morgen schleicht,
Und sich keine Stunde gleichet:
Das ist Amor, zweifelt nicht!

Künstlich weis er liebzukosen:
Seine Lippen düften Rosen,
Wenn er mit euch spricht.
Seht ihr ihn urplötzlich wüthen,
Anfangs bitten, dann gebiethen:
Das ist Amor, zweifelt nicht!

Kömmt er ohne Pfeil und Bogen,
 Wie die Unschuld selbst, geflogen;
 Seht ihm ins Gesicht!
 Seht ihr ihn bey Scherz und Spielen
 Nach dem Busen lüftern schielen:
 Das ist Amor, traut ihm nicht!

Wenn er als ein Proteus lauert,
 Und bald lacht, bald wieder trauert
 Und gar kläglich spricht;
 Heute hält und morgen schleicht,
 Und sich keine Stunde gleicht:
 Das ist Amor, zweifelt nicht!

Künstlich weis er Liebzkolten:
 Seine Lippen düssen Rollen,
 Wenn er mit euch spricht.
 Seht ihr ihn inplötzlich wüthen,
 Anfangs bitten, dann gebiethen:
 Das ist Amor, zweifelt nicht!

AN HERRN CANONICUS GLEIM.

Die Siege Friederichs , und wie mit güld-
 nen Schwingen
 Der Sieg an seiner Seite glänzt ,
 Wird Kleist , mit Lorbeern selbst bekränzt ,
 In seine kühnre Leyer singen.

Mein schüchtern Saitenspiel fräut in ver-
 wöhnten Händen ,
 O Gleim , sich wider kriegrifch Lob ,
 Und traurt , seit Zwietracht sich erhob ,
 Und Helden edles Blut verschwenden.

Die deutsche Muse soll nicht jauchzen , son-
 dern klagen :
 Denn Deutschland fühlt der Waffen Wuth .
 Mars donnert wild einher , und Blut
 Umfließet seinen ehrnen Wagen ,

Gewaltige der Welt, ihr führet mit Ent-
zücken

Das rauschende Verderben an?
Und euer lächelnd Auge kann
Die Furien des Kriegs erblicken?

Seht! eures Volkes Blut raucht strömend
von der Erden!

Ach! dieß betrogne Volk ergab
Sich unter euern Hirtenstab,
Geweidet, nicht gewürgt zu werden.

Der Vater seines Lands, und blieb' er
auch verborgen,
Ist nicht geringer, als der Held.
Die Sorgen um das Glück der Welt
Sind wahre königliche Sorgen.

Macht euer Land beglückt, anstatt es zu
vergrößern,
Ermuntert mit verdientem Preis
Die scheue Wissenschaft, den Fleiß,
Und sucht, die Sitten zu verbessern.

Sucht, ungebautes Land in Auen um-
 zuschaffen;
 Mit rächender Gerechtigkeit
 Wacht für der Unschuld Sicherheit,
 Und schützt sie mit gerechten Waffen:

So wartet einst auf euch der Name guter
 Fürsten,
 So strahlt mit eurem schönern Ruhm
 Der Ehre lichtet Heiligthum,
 Vor denen, die nach Ländern dürften.

Umsonst! Sie hören nicht der frommen
 Muse Klagen;
 Sie wollen Krieg, und nun bereits
 Brüllt weit umher die Wuth des Streits,
 Und alle Nationen zagen!

A N D I E F R E Y H E I T.

Du, die den nackten Wilden
In Wäldern glücklich macht,
Und unter königlicher Pracht
Noch in Britanniens Gefilden
Vom güldnen Thron gebeut,
Im Schooſſe stolzer Sicherheit:

Du Mutter wahrer Freuden,
Nicht bloß im Überfluß,
O Freyheit, unter deren Fuß
Auch Felsen und verbrannte Heiden
Von ungewohntem Grün
Und tauſend Blumen duftend blühn!

Erſtaunte Völker melden
Die Wunder deiner Hand:
Du ſchmückſt ein geliebtes Land
Mit Patrioten, Weiſen, Helden:
Derſelben Arm und Rath
Sind ehrene Mauern um den Staat.

Beseelt von deinem Feuer,
 Denkt jeder Bürger groß.
 Die Muse flieht in deinen Schoofs,
 Und ihre hochgestimmte Leyer
 Tönt göttlichen Gesang,
 Wie sonst am Tieberstrom erklang.

Doch träg, in dunkler Höhle,
 Liegt feige Sklaverey:
 Sie lähmt im Joch der Tyranney
 Die kühnen Schwingen unsrer Seele:
 Sie wischt erhabne Lust
 Zum wahren Ruhm aus unsrer Brust.

Sie hat des Menschen Leben
 Und was ihm heilig heisst,
 Und seinen freygebohrnen Geist
 Der frechen Willkühr preis gegeben,
 Die unser Blut vergießt,
 Wie Wasser, das am Wege fließt.

Gieb, Göttinn, deinen Freunden,
 Den Alemannen Muth!
 Wie? Eigennutz und blinde Wuth,
 Verrathen uns verschmitzten Feinden?
 Spricht uns ein Fremder schon
 In unsern festen Städten Hohn?

Ist Leiden, nicht, sich Rächen,
 Nun freyer Deutschen Pflicht?
 Wie wird von unsrer Schande nicht
 Die Nachwelt einst erröthend sprechen
 Und zürnen, wann sie hört,
 Dafs Deutschland seine Feinde nährt:

Wo seine Fürsten wohnten,
 Nun einsam Elend ist,
 Und räuberische Flamme frisst,
 Was Geiz und Plünderung verschonten,
 Bis Deutschland keine Stadt,
 Nur seiner Städte Leichen hat!

So tief sind wir gesunken!
 Wer diese Frevel sieht,
 Und nicht von edlem Unmuth glüht,
 Hat der an deutscher Brust getrunken?
 Mit nahem Joch bedroht,
 Scheut ein Germanier den Tod?

AUF DEN TOD
DES
FREYHERRN VON CRONEGK.

Wir warteten umsonst, von Cronegks Tod
zu singen,
Auf späten Trost entfernter Zeit:
Noch jetzt umschattet uns mit fürchterlichen
Schwingen
Die unbefiegte Traurigkeit.
Umsonst gelobten wir den schlafenden Ge-
beinen
Ein Lied, ein unvergänglich Lied:
Wir denken Cronegks Grab und weinen,
Und jede Muse flieht!

O Grab des liebsten Freunds! O Cronegk,
theurer Name,
Sonst unser Stolz, nun unser Schmerz!
Die Zeit, mit ihrem Trost, entwölkt von fin-
stern Grame
Nur unfre Stirn, nicht unser Herz.

Wir trauern schweigend fort, und haben
 Recht zu trauern:

Dein Herz war uns zu nah verwandt!
 Muß doch die Menge dich bedauern,
 Die dich nur halb gekannt.

Wann sie bey deinem Grab, nur weil du
 kurz gelebet,
 Um deine schöne Jugend weint,
 Und deine Gütigkeit mit nassem Aug' er-
 hebet:

Beweinen wir in dir den Freund;
 Den Freund voll Zärtlichkeit, der mit Ge-
 schmack und Sitten
 Ein lebenswürdig Herz verband,
 Selbst litt, wenn seine Freunde litten,
 Und selbst ihr Glück empfand:

Den Edlen, den sein Herz mehr, als Ge-
 burt, geadelt,
 Und keine niedre That entehrt;
 Den kühne Schmähsucht selbst nur leis und
 schüchtern tadelt,
 Nur bey dem Pöbel, der sie hört;

Der Tugend ächten Freund , doch einer
 sanften Tugend ,
 Die , von den Grazien geschmückt ,
 Umkränzt mit Rosen muntre Jugend ,
 Durch stillen Reiz entzückt.

Nein ! Welten haben nicht und können
 nicht ersetzen ,
 Was uns dieß frühe Grab entwandt !
 Denn unsern wahren Werth , nach dem uns
 Weise schätzen ,
 Macht unser Herz , nicht unser Stand :
 Ein Herz , wie Cronegks Herz , das bloß
 aus Menschenliebe
 Den Menschen wohlzuthun sich freut ,
 Und , wenn es auch verborgen bliebe ,
 Das gute nicht bereut.

Wenn Cronegk um uns war , o welche
 güldne Stunden !
 O welche Zeit , die schnell verstrich !
 Hält nun ein dunkles Grab den leichten
 Scherz gebunden ,
 Der nie von seinen Lippen wich ?

Dieß glückliche Genie, das flüchtig, gleich
 dem Blitze,
 Durch alle schöne Kenntniß flog,
 Und Süßigkeit, mit scharfem Witze,
 Von allen Blumen sog?

Sein reizend Saitenspiel, wo holde Lie-
 der tönten,
 Sonst unsre Luft, ist uns geraubt?
 Die Musen liebten ihn, mit frühen Lor-
 beern krönten
 Die Musen ihres Lieblings Haupt.
 Er sang mit Leichtigkeit und feuriger Em-
 pfindung,
 Ein Schüler Gellerts und sein Freund,
 Stets unerschöpflich an Erfindung
 Und allem Unfinn feind.

Er hatte, da durch ihn die Tugend leh-
 ren wollte,
 Das hohe Trauerspiel erwählt.
 Wir hofften, daß an ihm auch Deutschland
 haben sollte,
 Was ihm vor andern Völkern fehlt:

Den griechischen Cothurn , den Schmuck
 der bessern Bühne ,
 Corneillens kühn erhabnen Geist ,
 Mit aller Anmuth des Racine ,
 Die uns zu Thränen reißt.

Umsonst ! Melpomene weint unter den
 Cypressen
 Um Cronegk , der so viel versprach :
 Der Hayn , in welchem er oft neben ihr
 gefessen ,
 Seufzt ihre Klagen traurig nach.
 O Muse , klag' um ihn , und laß uns mit
 dir klagen !
 Die schönste Jugend welkt schon ab ?
 Er konnte schönre Früchte tragen ;
 Und ihn verschließt ein Grab ?

Vermessen fragt der Mensch nach jedes
 Zufalls Grunde :
 Was unser Schöpfer will , ist gut ;
 Er wählt für unsern Tod die , allerbeste
 Stunde ,
 Die vor des Schicksals Throne ruht.

Ach! wider die Vernunft, will sich der
 Schmerz empören,
 Der vor sich hin zur Erde schaut!
 Wir müssen doch zuletzt sie hören:
 Sie ruft uns allzulaut.

Sie sagt uns: Cronegk lebt in einer höh-
 ern Sphäre!
 Wir glauben ihr mit Freudigkeit;
 Wenn nicht sein bessrer Theil dem Grab'
 entronnen wäre,
 Wo wär' ein Trost für unser Leid?
 Er lebt! In jene Welt der Geister aufge-
 nommen,
 Setzt er sein Leben ewig fort:
 Was hier zur Reife nicht gekommen,
 Das wächst und reifet dort.

So hangen Ewigkeit und unsre Zeit zu-
 sammen,
 Durch einen fürchterlichen Pfad!
 Was konnte Cronegks Geist mit Heldenmuth
 entflammen,
 Der diesen Weg getrost betrat?

Wie? Kann mit heitrer Stirn der muntre
 Jüngling scheiden,
 Der, schimmernder Entwürfe voll,
 Und aus den Armen aller Freuden
 Zum Grab entweichen soll?

Die drohende Gefahr schwebt' um den
 edlen Kranken:
 Nun wog er Ewigkeit und Zeit;
 Und seine Seele war voll würdiger Ge-
 danken,
 Gedanken der Unsterblichkeit.
 Die Hoffnung sah erstaunt, in diesen ernstern
 Stunden,
 Den jungen Weisen ihr entfliehn:
 Die Erde war vor ihm verschwunden,
 Und Himmel war um ihn.

Du Mutter unsers Freunds, die vor ihm
 hingegangen,
 Wo die gekrönte Tugend wohnt,
 Und sterbend ihn gelehrt, den Lorbeer zu
 erlangen,
 Der wahren Heldenmuth belohnt:

Wenn du ihn sterben sahst, (den schönen
 Tod des Weisen
 Sehn auch Unsterbliche mit Lust,)
 Wie glücklich mußtest du ihn preisen,
 Mit hocheufreuter Brust!

Wie brannte nicht dein Herz, als, nach
 beglücktem Streite,
 Dich dieser theure Sohn umfieng,
 Und, selbst unsterblich, nun an seiner Mut-
 ter Seite
 Durch jauchzende Gerechte gieng!
 Du segnetest den Tod, der ihn aus Finster-
 nissen
 Und Schlingen lockender Gefahr
 Zu einer bessern Welt entrissen,
 Die Cronegks würdig war.

Wir sehn um Mitternacht in jene blaue
 Ferne,
 Wohin die Tugend ihn erhob:
 Wo bist du? seufzen wir; auf welchem
 lichten Sterne
 Besingst du nun der Gottheit Lob?

Der Himmel hört entzückt die Harmonie
der Lieder!

Er wirft noch einen kurzen Blick
Nach unsrer finstern Erde nieder,
Und fühlt sein ganzes Glück.

Wir singen seinen Ruhm, und schildern
fernen Tagen
Sein Herz und unsre Freundschaft ab.
Die Nachwelt müß' um ihn aus unsern Lie-
dern klagen!

Sie streue Blumen auf sein Grab!
Wir werden späte noch ihm manche Thräne
schenken:

Auch wann wir künftig uns erfreun,
Soll unsers Cronegks Angedenken
Uns ewig heilig seyn!

AUF DEN TOD

DES

MAJORS VON KLEIST.

Auch Kleist ist hin! Laßt weit herum er-
schallen,

Ihr Mufen um den Oderstrand:
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit fürs Vaterland!

Sein Heldenblut floss auf die güldne
Leyer,
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die, mit kriegerischem Feuer,
Er nur von Tugend sang.

Kleist ist nicht mehr! Laßt weit herum er-
schallen,

Ihr Mufen, durch die bange Welt:
Der Mufen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held!

Der Freundschaft Schmerz, die mit be-
stäubten Haaren

Stumm über seiner Urne weint,
Rührt auch die Feinde: selbst Barbaren
Beklagen einen Feind.

Doch ewig Lob erwartet grosse Seelen,
Die, zur Unsterblichkeit ernannt,
Den schönen Tod der Helden wählen,
Den Tod fürs Vaterland.

Sie fliehn empor, und werden aufge-
nommen

In Hütten der Glückseligkeit,
Wo Gustav Adolf hingekommen,
Das Wunder jeder Zeit,

Dort ist auch Kleist! Hoch über unserm
Grame

Und über Sternen geht der Held
Und Graf Schwerin, ein grosser Name!
Mit Keith und Winterfeld.

Auf Friedrich sehn die Helden Fried-
 richs nieder,
 Bewundernd, mit besorgtem Blick,
 Und flehn für ihn und ihre Brüder
 Um Leben und um Glück.

Sie flehn zu Gott um Frieden für die
 Erde,
 Damit in Ketten ew'ger Nacht
 Die Furie gefesselt werde,
 Die Deutschland wüste macht;

Und, bis ihr einst der, dem die Himmel
 dienen,
 Der Gott des Donners widersteht,
 Noch unter brennenden Ruinen
 Und über Leichen geht.

H O R A Z.

O du, der süsse Töne
 Aus neuen Saiten zwang,
 Und mit der feurigsten Camöne,
 Die am Parnasse sang,
 Sich in des Ruhmes Tempel schwang;

Sieh auf drey Freunde nieder,
 O Flaccus! denn sie flehn:
 Sie glühn, die Muse deiner Lieder
 In ihrem Reiz zu sehn,
 Den Scholiaften plump verschmähn:

Der mit geheimer Zierde
 Den feinern Geist vergnügt,
 Wann sie, mit immer gleicher Würde,
 Bald unter Myrthen liegt,
 Und bald im schnellen Sturmwind fliegt.

Sie schiff't mit starkem Flügel
 In ungefümer Luft,
 Wohin sie, vom geweihten Hügel
 Und junger Blumen Duft,
 Ein Taumel der Begeisterung ruft.

Erschein' uns an dem Tage,
 Der dir geheiligt ist!
 Dafs kein Unheiliger uns plage,
 Der über Preussens Zwist
 Den ganzen Helikon vergift!

Schon hör' ich deiner Leyer
 Alkäisch edlen Ton!
 Wer brennt nicht selbst von deinem Feuer!
 Gebt Wein! Zu lange schon
 Säumt Bacchus, der uns nie geflohn!

Mit jauchzendem Entzücken
 Eil', eil' er schnell herbey,
 Voll Geists in feuervollen Blicken,
 Voll einer Raserey,
 Die keuscher Musen würdig sey!

Nicht schöner sah Lyäen
 Dein holder Aufenthalt
 Auf Tiburs wasserreichen Höhen,
 Wo manch bejahrter Wald
 Von deinem Namen widerschallt.

Weg, die sich weise dünken,
 In strenger Weisheit Tracht!
 Ich, ich will mit Horazen trinken,
 Bis jeder Stern der Nacht
 An seinem Orte funkelnd wacht.

DER SCHMAUS.

Die schwarze Nacht verbreitet wieder
 Ihr melancholisches Gefieder;
 Der sternenvolle Himmel brennt:
 Doch Komus kömmt, der Wein und Lieder
 Uns seinen Freunden gönnt.

Des frohen Komus Fackel glänzet
 Uns schöner, als die Sonne glänzet:
 Er selbst eröffnet unsern Schmaus,
 Mit Epheu feyerlich bekränzet,
 Und ruft den Frieden aus.

Ich, droht er, flieh' und laß' euch streiten,
 Wofern ihr nicht auf andre Zeiten
 Den schulgelehrten Zank verschließst,
 Nicht, fern von trocknen Streitigkeiten,
 Des Lebens heut genießst.

Lafst dich, mit Blumen in den Haaren,
 Die Grazien und Mufen paaren,
 Nur diese lade Bacchus ein!
 Mit ihnen nur, ihr habt's erfahren,
 Schmeckt auch der beſte Wein.

Scherzt, doch mit freundschaftvollem Herzen!
 Wer ſtets mit ſtachelreichen Scherzen
 Auf liebe Freunde ſchalkhaft paßt,
 Und jauchzend lacht bey ihren Schmerzen,
 Sey ihrer Feinde Gaſt!

Ja, ja, wir wollen alles meiden,
 Was dir miſfällt, du Gott der Freuden,
 Der uns mit Wein entgegen lacht!
 Stoßt an, anſtatt hier Durſt zu leiden!
 Auf eine Götternacht!

DAS SCHICKSAL.

Nicht immer wird das Glück den Schaa-
 ren Östreichs lachen:
 Bald, bald siegt wieder Preussens Held,
 Der große Friederich wird schrecklicher er-
 wachen
 Im waffenvollen Feld.

Der Krieg erhob jetzt ihn, jetzt seine Fein-
 de wieder,
 Der unentschiedne lange Krieg:
 Noch fliegt von Heer zu Heer mit blutigem
 Gefieder
 Der zweifelhafte Sieg.

Bewaffnet mit dem Blitz, zieht auf ge-
 bahnten Wegen
 Noch einmal Friedrich gegen Wien:
 Das Schicksal stellet ihm ein Olmütz nun
 entgegen,
 Wie vormals ein Collin.

Wir sahen Friedrichs Stadt bedroht auf
 allen Seiten
 Von Überschwemmungen der Wuth:
 Doch legte nicht ein Gott bey Rofsbach und
 bey Leuthen
 Die aufgeschwollne Fluth?

Den stolzeften Entwurf, der schon Ver-
 derben brütet,
 Und loszubrechen fertig steht,
 Hat oft der Ewige, der Königen gebiethet,
 Durch einen Hauch verweht.

Dem Thun der Sterblichen hat er ein
 Ziel gesteckt,
 Nach welchem, still und unbemerkt,
 Selbst flihend, alles geht, eh uns die Furcht
 erschrecket,
 Eh uns die Hoffnung stärkt.

Ich sollt' erzürntem Glück' ein thränend
 Antlitz zeigen,
 Mich frech erheben, wann es lacht?
 Ich Sterblicher will nicht den stolzen Nacken
 beugen
 Vor einer höhern Macht,

Die vom umwölkten Thron', aus heil'gen
 Finsternissen,
 Das große Ganze still regiert,
 Und uns nach einem Plan, von dem wir
 wenig wissen,
 Durchs kurze Leben führt?

SEHNSUCHT NACH DEM FRÜHLINGE.

Verlange nur nicht allzusehr
 Des holden Frühlings Wiederkehr!
 Bald wird er, unter jungen Rosen,
 Den Grazien liebkosen,
 Und im belaubten Hayn
 Bey Nymphen und Cytheren seyn.

Des Winters trauriges Gewand
 Deckt noch die Wälder, noch das Land:
 Doch Phöbus jagt die raschen Pferde
 Schon näher an der Erde,
 Durch eine steilre Bahn,
 Des Himmels rund Gewölb hinan.

Auf schnellem Wagen ist er schon
 Dem wilden Capricorn entflohn;
 Und von den schwarzen Stürmen schwellen
 Die aufgebrachtten Wellen:
 Der Winde kämpfend Heer
 Fällt räfend aufs gestäupte Meer,

Weh ihm, wenn sich der Handelsmann
 Zur Heimreis' jetzt entschliessen kann,
 Bereichert mit Ägyptens Waaren
 Der Creter Meer durchfahren,
 Und kühn dem Africus
 Auf schwachem Schiffe trotzen muß!

Die junge Gattinn harrt am Strand,
 Wo ihr Geliebter ihr verschwand,
 Und herzt den Sohn mit bangem Sehnen,
 Den unter süßen Thränen
 An ihrer Brust sie nährt,
 Und ein Willkommen stammeln lehrt.

Umsonst! Kein Gott erhört ihr Flehn!
 Sie wird ihn, ach! nicht wieder sehn.
 Er wird, in tiefer See begraben,
 Die gier'gen Fische laben:
 Denn die erzürnte Fluth
 Verschlingt lautbrüllend Schiff und Gut.

Du aber, wann ein sanfter West
 Nun durch die ersten Veilchen bläst,
 Verweile nicht dich zu entschliessen,
 Und Tage zu genießen,
 Die uns die karge Zeit
 Nur wenig, wenig Monden leiht!

Der Mensch verfolgt mit starrem Blick
 Ein ihm entfliehend lächelnd Glück:
 Er jammert um verlagte Freuden,
 Erst, wann sie flüchtig scheiden,
 Erkennt und schätzt er sie:
 Doch, was er hat, genießt er nie.

AUF DEN FRIEDEN.

O Erde, wo jüngst Blut geflossen,
 Laß Blumen sprossen,
 Noch vor der Blumenzeit,
 Den holden Frieden zu bekränzen,
 Der wieder kömmt nach langem Streit,
 Und vor ihm her zu glänzen
 Im Frühlingskleid!

Er kömmt zurück durch öde Fluren,
 Voll frischer Spuren
 Der kriegerischen Wuth.
 Er eilt aus räubervollen Sträuchen,
 Und wandelt schaudernd über Blut
 Und halbverweste Leichen
 Und Asch' und Glut.

Die Freude jauchzt auf allen Wegen
 Ihm wild entgegen,
 Durch süßen Weihrauchduft.
 Sein Anblick tröstet die Geplagten,
 Und seine sanfte Stimme ruft
 Die hoffenden Verjagten
 Aus fremder Luft.

Sie taumeln jetzt mit scheuen Schritten
 Zu ihren Hütten,
 Zu Wohnungen der Noth.
 Sie finden rauchende Ruinen,
 Vom Blut' erschlagner Freunde roth;
 Und Hunger nagt in ihnen
 Am letzten Brod.

Gekrönte Häupter großer Staaten,
 Seht eure Thaten,
 Und wie ihr uns beglückt!
 Zählt die erschlagenen Unterthanen,
 Wann ihr, von Heldenlust entzückt,
 Auf die erliegenden Fahnen
 Stolz lächelnd blickt!

Wie lange werden doch die Fürsten
 Nach Lorbeern dürsten,
 Wie Mars nach Blute schnaubt!
 Mit Schande, nicht mit Lorbeerkränzen,
 Verhängniß, kröne dessen Haupt,
 Der wieder unsern Gränzen
 Den Frieden raubt!

Der nicht sein Volk mit Huld erquicket,
 Die Noth erblicket,
 Und Hungrige nicht speist,
 Nicht mit wohlthätigem Erbarmen
 Als einen Vater sich erweist,
 Wann ihn ein Schwarm von Armen
 Lautjauchzend preist:

Damit, nach unerhörten Plagen,
 In heitern Tagen,
 Der Landmann sich erfreu',
 Jetzt seine wüsten Felder baue,
 Und, sicher vor der Tyranney,
 Auf heerdenvoller Aue
 Selbst glücklich sey!

L A U R A.

Dich, Laura, seh' ich? dich, Petrarchs
Geliebte?

Dießs ist das himmlische Gesicht,
Auch dem ein Himmel, den sie oft betrübte
Durch Grausamkeiten strenger Pflicht?

Du blaues Auge, schmachtend vom Ver-
langen,
Das Laurens Mund verschweigen muß!
O welche Rosen blühen auf den Wangen!
Die vollen Lippen! welch ein Kuß!

O säht ihr Lauren unter Blumen wal-
len,
Ihr Gang wär' einer Göttinn Gang!
Und ihre Stimme müßte süßer schallen,
Als einer Nachtigall Gesang!

Mein Herz kennt Lauren und klopft ihr entgegen !

Nun fühl' ich , dafs es möglich sey ,
Voll süfser Schwermuth einer Laura wegen ,
Nur ihr zu leben , ewig treu ;

Fern von der Schönen , wachend sie zu
träumen ,

Abwesend auch ihr nachzugehn ,
An allen Bächen , unter allen Bäumen
Nur sie zu hören , sie zu sehn.

Ach ! alle Schönheit dieser schlanken
Glieder

Verschlofs ein unbarmherzig Grab !
Doch Laura lebet durch des Dichters Lieder ,
Den ihr der Gott der Liebe gab.

In seinen Liedern rieselt noch die Quelle ,
Mit klarer , kühler , sanfter Fluth ,
Lacht noch mit Blumen jene werthe
Stelle ,
Wo sie an grünem Baum geruht.

Der Ort ist heilig ! Junge Weste schwei-
gen,

Und kühlen sie mit stiller Luft !

Die weissen Blüthen taumeln von den Zweigen
Verliebt herab auf Laurens Brust.

In süßer Irre sanft herumgetragen ,

Verziehn und sinken sie gemach :

Hier herrscht die Liebe ! scheinen sie zu sagen ;

Hier herrscht die Liebe ! seufz' ich nach.

DER PATRIOT.

Von allen Helden, die der Welt
 Als ewige Gestirne glänzen,
 Durch alle Gegenden bis an der Erde Grän-
 zen,
 O Patriot, bist du mein Held:

Der du, von Menschen oft verkannt,
 Dich ganz dem Vaterlande schenkest,
 Nur seine Leiden fühlst, nur seine Grösse
 denkest,
 Und lebst und stirbst fürs Vaterland!

Umsonst sucht von der Tugend Bahn
 Der Eigennutz dich zu verdrängen,
 Und führet wider dich, mit Jauchzen und
 Gefängen,
 Die lockende Verführung an;

Und ihr Gefolg, die güldne Pracht,
 Den stolzen Reichthum, mit der Ehre,
 Die Pfauenflügel schwingt, und einem Freu-
 denheere,
 Das um die süsse Wollust lacht.

Siegprangender, als Cäsar war,
 Schlägt sich durch diesen furchtbarn Haufen
 Die grofse Seele durch, mit Gold nicht zu
 erkaufen,
 Nicht zu erschüttern durch Gefahr.

Denn wie ein Fels, der unbewegt,
 Wann Wogen sich auf Wogen thürmen,
 Im Oceane steht, und, ruhig in den Stür-
 men,
 Den ganzen Zorn des Himmels trägt:

So stehest du mit festem Muth,
 Und trotzeft, ohne Freund, verlassen,
 Dem Grimm der Mächtigen, der Bösen, die
 dich hassen,
 Und ihrer ungerechten Wuth.

Das Vaterland beglückt zu sehn,
 Ist dir die göttlichste der Freuden,
 Ist dir Ambrosia, selbst in dem härtesten Lei-
 den,
 Wann Bürger dich undankbar schmähn:

Bis dich der Himmel wieder ruft,
 Die leichte Wohnung wahrer Helden,
 Und, wer du warest, einst des Volkes Thrä-
 nen melden,
 Verströmt um deine stille Gruft.

Unrühmlich, unbeweint im Tod,
 Vermodern in vergessnen Höhlen
 Die Bürger schlimmer Art, in derer kleinen
 Seelen
 Nur niedrer Eigennutz geboth.

Die Schändlichen! Das Vaterland,
 Das ihnen, was sie hatten, Leben,
 Ruh', Ehr' und Überfluß und sichere Luft ge-
 geben,
 Bat hülflos mit erhabner Hand.

Sie aber wichen scheu zurück,
 Und nützten den erzürnten Himmel
 Zu häßlichem Gewinn, und dachten im
 Getümmel
 Nur sich und ihres Hauses Glück.

Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
 Die endlich den Verbrecher findet:
 Was mit verruchter Hand ein Bösewicht ge-
 gründet,
 Zerstört ein andrer Bösewicht.

Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat,
 Und Staaten blühn durch Patrioten.
 Athen besiegten Stolz und Eigennutz und
 Rotten,
 Noch eh es Philipps Ehrfucht that.

Und so fiel Rom, die Königin
 Der Könige von allen Zonen,
 Von ihrem Thron gestürzt; und ihre güld-
 nen Kronen
 Nahm ein erkaufte Barbar hin.

Sie sind nicht mehr, und Rom starb nach!
 Erhoben durch die Patrioten,
 Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürger-
 rotten

Ein patriotisch Herz gebrach:

Dafs dieser Fall der grossen Stadt
 Die sicher stolzen Völker lehre,
 Der grösste Staat sey schwach, der unge-
 zählte Heere,
 Doch keine Patrioten hat.

AN DIE FREUDE.

Freude, Königin der Weisen,
 Die, mit Blumen um ihr Haupt,
 Dich auf güldner Leyer preisen,
 Ruhig, wann die Thorheit schnaubt:
 Höre mich von deinem Throne,
 Kind der Weisheit, deren Hand
 Immer selbst in deine Krone
 Ihre schönsten Rosen band!

Rosen, die mit frischen Blättern,
 Trotz dem Nord, unsterblich blühn,
 Trotz dem Südwind, unter Wetter, n,
 Wann die Wolken Flammen sprühn:
 Die dein lockicht Haar durchschlingen,
 Nicht nur an Cytherens Brust,
 Wann die Grazien dir singen,
 Oder bey Lyäens Luft.

Sie bekränzten dich in Zeiten,
 Die kein Sonnenblick erhellt,
 Sahen dich das Glück bestreiten,
 Den Tyrannen unfreier Welt,
 Der um seine Riefenglieder
 Donnerndes Gewölke zog,
 Und mit schrecklichem Gefieder
 Zwischen Erd' und Himmel flog.

Dich und deine Rosen sahen
 Auch die Gegenden der Nacht
 Sich des Todes Throne nahen,
 Wo das kalte Schrecken wacht.
 Deinen Pfad, wo du gegangen,
 zeichnete das sanfte Licht
 Cynthiens mit vollen Wangen,
 Die durch schwarze Schatten bricht.

Dir war dieser Herr des Lebens,
 War der Tod nicht fürchterlich,
 Und er schwenkete vergebens
 Seinen Wurffspiels wider dich:
 Weil im traurigen Gefilde
 Hoffnung dir zur Seite gieng,
 Und mit diamantnem Schilde
 Über deinem Haupte hieng.

Hab' ich meine kühnen Saiten
 Dein lautschallend Lob gelehrt,
 Das vielleicht in späten Zeiten
 Ungebohrne Nachwelt hört:
 Hab' ich den beblühten Pfaden,
 Wo du wandelst, nachgespürt,
 Und von stürmischen Gestaden
 Einige zu dir geführt:

Göttinn, o so sey, ich flehe,
 Deinem Dichter immer hold,
 Dafs er schimmernd Glück verschmähe,
 Reich in sich, auch ohne Gold;
 Dafs sein Leben zwar verborgen,
 Aber ohne Sklaverey,
 Ohne Flecken, ohne Sorgen,
 Weisen Freunden theuer sey!

LYRISCHE
GEDICHTE.
SECHSTES BUCH.

LOB DES HÖCHSTEN.

Zu Sions Höhen hin, erhebt auf Engel-
 schwingen
 Mich diese glänzende Gestalt?
 Am Teiche Siloa soll ich dem Herrn lob-
 singen,
 Im dunkeln Cedernwald?

Hier, wo Isai Sohn von heiligem Ver-
 gnügen,
 Von Gott entzückt, von Gott allein
 Zur güldnen Harfe sang? Und alle Winde
 schwiegen,
 Und horchend schwieg der Hayn!

Ihr Cedern, schweigt umher, und rau-
 schet nur vom weiten!
 Denn meine ganze Seele glüht.
 Ihm will ich singen, ihm, dem Herrn, auf
 neuen Saiten,
 Dem Herrn ein hohes Lied!

O Herr, wer ist dir gleich, Gott über alle
 Götter,
 Allein Gott, herrlich, weise, mild,
 Gerecht, auch wann du zürnst, und im ent-
 flammten Wetter
 Dein Grimm die Erde schilt!

Du, du allein bist groß! Was kann der
 Staub dir geben?
 Es stimme meiner Saiten Klang
 Ins Lied der Engel ein, und auch mein gan-
 zes Leben
 Sey dir ein Lobgesang!

AN DIE SONNE

O Sonne, Königin der Welt
 Die unser dunkles Rund erhellt,
 In lichter Majestät;
 Erhabnes Wunder einer Hand,
 Die jene Himmel ausgespannt,
 Und Sterne hingefät!

Noch heute seh' ich deinen Glanz:
 Mir lacht in ihrem Blumenkranz
 Noch heute die Natur.
 Der Vögel buntgefiedert Heer
 Singt morgen mir vielleicht nicht mehr
 Im Wald und auf der Flur.

Ich fühle, daß ich sterblich bin!
 Mein Leben welkt, wie Gras, dahin,
 Wie ein verschmachtet Laub.
 Wer weis, wie unerwartet bald
 Des höchsten Wort an mich erschallt:
 Komm wieder in den Staub!

Wenn mich das finstre Grab verschlingt,
 Ein ewig Schweigen mich umringt,
 Mich die Verwesung nagt:
 Alsdann bleibt alles doch zurück,
 Und hätte gleich ein lächelnd Glück
 Mir keinen Wunsch verlag!

O Thorheit, wenn ich mich verkannt,
 Und ,nach der Erde Lieblingstand,
 Nach grossem Gut gegeizt!
 Wenn mich der Ehre schimmernd Kleid
 Und aller Prunk der Eitelkeit
 Zu niedrem Neid gereizt!

Verlangt mein leiser Wunsch zu viel?
 Verfolg' ich ein zu weites Ziel
 Auf ungewissem Pfad?
 O Gott, ich beuge mich vor dir!
 Hier bin ich, es geschehe mir
 Nach deinem bessern Rath!

Der Mensch, der aufgeblasne Thor,
 Schreibt seinem Schöpfer Weisheit vor?
 Dir, grosser Menschenfreund?
 Du liebst ihn mehr, als er sich liebt,
 Wann deine Huld nicht immer giebt,
 Was jedem nützlich scheint.

Wann der bethaute Morgen lacht,
 Wann von den Fittigen der Nacht
 Die Stunden kühler sind;
 Spricht mir die Weisheit liebeich zu:
 O Sterblicher, was forgest du,
 Und wünschest in den Wind?

Der dich gemacht, sorgt auch für dich!
 Nicht auf die Erde schränket sich
 Der Plan des Himmels ein.
 Dießs Leben ist ein Augenblick,
 Ein Frühlingstraum das längste Glück:
 Du sollst unsterblich seyn!

Gedanke der Unsterblichkeit,
 Der über Erde, Welt und Zeit
 Ein edles Herz erhebt!
 Empöre dich in meiner Brust,
 Wenn die Sirene falscher Luft
 Mich klein zu machen strebt!

Die Rosen um des Lasters Haupt
 Verblühen, ehe wir's geglaubt,
 Und ihr Genuß entehrt.
 Ich bin ein Pilgrim in der Zeit;
 Nur Freuden einer Ewigkeit
 Sind meiner Sorgen werth.

Gieb mir, o du, der willig giebt,
 Ein Herz, das nur das Gute liebt,
 Und rein und heilig ist!
 Mach' andre groß, o Gott! ich sey
 Vergnügt und meiner Pflicht getreu,
 Ein Weiser und ein Christ!

GOTT, EIN ERRETER.

Finsterniß und schnelle Wetter
 Brechen über mich herein;
 Und ich sehe keinen Retter,
 Keiner Hoffnung blassen Schein.
 Deine schweren Donner rauschen,
 Gott! vom weiten wider mich:
 Aber meine Feinde lauschen;
 Mein Verfolger freuet sich.

Sehet! sprechen, die mich hassen,
 Unser Netz hat ihn gefällt!
 Ja, er liegt, und liegt verlassen,
 Dem wir lange nachgestellt!
 Deine Tücke, schwarze Rotte,
 Sind mir wenig fürchterlich!
 Ich erzittere nur vor Gotte:
 Gott ist aber wider mich!

O entsetzlicher Gedanke,
 Sich von Gott verfolgt sehn!
 Wag' ich's, in verwegnem Zanke,
 Den Allmächtigen zu schmäh'n?
 Seine schrecklichsten Gerichte
 Sind gerecht: was wend' ich ein?
 O vor seinem Angesichte
 Sind die Engel selbst nicht rein!

Will ich mich der Straf' entziehen:
 Wie umsonst ist meine Flucht!
 Mag ein Sterblicher entfliehen,
 Den des Höchsten Auge sucht?
 Heere, Lager, Scepter, Krone
 Schützen den Verbrecher nicht:
 Auch beym schimmerreichen Throne
 Findet Gott den Bösewicht.

Herr! mit kindlichem Vertrauen
 Hang' ich dennoch fest an dir;
 O wie sollte mir noch grauen?
 Vater, du verzeihst mir!
 Ich verfluche meine Sünden,
 Die mir deinen Schutz entwandt!
 Laß dich finden, laß dich finden,
 Wie dich stets die Reue fand!

Wenn der Blitz in deinen Händen
 Von entbranntem Zorne schnaubt;
 Läßt er sich durch Reue wenden,
 Und verschont ein schuldig Haupt:
 Du bist nicht ein Mensch, der zürne;
 Herr, auf wen? Auf mattes Laub?
 Du, der Schöpfer der Gestirne,
 Du bist Gott, und ich bin Staub!

Ach! daß ich dich zu beflügeln,
 Tag der Hülfe, nicht vermag!
 Glänze bald auf unsern Hügeln!
 Brich doch an, erseufzter Tag!
 Knirscht vor Unmuth, meine Feinde!
 Eure Bosheit fällt mich nicht:
 Denn ich habe Gott zum Freunde!
 Gott ist meine Zuversicht!

D A N K.

Der Herr ist gut! Ihr Himmel, höret
 Und jauchzt mir nach: Der Herr ist gut!
 Er hat mein Leid in Luft verkehret!
 Gott ist's, der große Dinge thut!

Zu ihm, von dem wir Hülfe haben,
 Zu Gott rief ich in meiner Noth,
 Als große Wasser mich umgaben,
 Und keine Hand mir Hülfe both.

Verderben hatte seinen Rachen
 Schon wider mich weit aufgethan:
 Ich sah den stolzen Spötter lachen,
 Gott aber sah mich huldreich an;

Sah Fluthen über Fluthen schwellen,
 Und rettete mit starker Macht
 Mich mitten durch die schwarzen Wellen
 Und alle Schrecken banger Nacht.

Gott ist mit mir! Was kann mir schaden?
 Was kann mir Staub und Asche thun?
 Wie gut ist's, aller Sorg' entladen,
 Herr, unter deinen Flügeln ruhn!

Ich preise dich, Fels meiner Stärke,
 Gott, meine Zuflucht, mein Panier!
 Wenn ich auf deine Führung merke,
 Wie weis' und göttlich ist sie mir!

Du führtest mich auf dunkeln Wegen,
 Verbargst vor mir dein Angesicht,
 Und warest doch bey mir zugegen,
 Und in der Finsterniß mein Licht.

Ihr güldnen Seile treuer Liebe,
 Zieht mich zu meinem Schöpfer hin!
 Wie schäm' ich mich der niedern Triebe,
 Der ich dem Höchsten theuer bin!

Ich fliehe des Verächters Pfade,
 Der, im Gewühl der Welt verstrickt,
 Den Herrn vergifst und seine Gnade,
 Die Hülfe, die er ihm geschickt.

Ich aber will den spätesten Tagen
 Des grossen Retters in der Noth,
 Des weisen Vaters Güte sagen,
 Das Lob des Gottes Zebaoth!

PREIS DES HÖCHSTEN.

Wer sollte dich, o Gott, dich, Ewiger,
 nicht preisen,
 Um dessen güldnen Thron unsterblich Lob
 erschallt,
 Der ganzen Schöpfung Lob, das in unzähl-
 barn Weisen
 Von tausend Welten wiederhallt?

O Schöpfer, hör' auch mich von deiner
 Güte lallen!
 Was wär' ich, dein Geschöpf, erhieltest du
 mich nicht?
 Ich wäre schon vorlängst, wie mürber Thon,
 zerfallen,
 Der in des Töpfers Händen bricht.

Was unser Gott gemacht , das will er
 auch erhalten!
 Er wacht für seine Welt ; er , er vermag
 allein ,
 Was seine Güte schuf , mit Weisheit zu
 verwalten :
 Gott wacht ! Wie ruhig kann ich seyn !

Mehr Gutes fließt uns zu von seinen
 milden Händen ,
 Als Böses uns verfolgt , und Gutes vor uns
 flieht.
 Ach ! daß die Sterblichen ihr stolzes Nichts
 empfänden !
 Vom Herrn geschiehet , was geschieht.

Mit Nacht bekleidet , fliegt von Gottes
 lichtigem Throne ,
 Das ernste Schicksal aus , und ist ihm unter-
 than.
 Er macht , was ihm gefällt , aus dem be-
 seelten Thone :
 Sein Rathschluß ist nicht unser Wahn.

Die Tage gleiten hin , und Jahre folgen
Jahren :

Er spricht, so kommen sie ; sie fliehen , wenn
er winkt ,

Und müssen wechselnd sich mit Glück und
Unglück paaren ,

Wie's ihm , dem Herrn , am besten dünkt.

Er zürnt ! Ihr Sünder, bebt ! Er kömmt in
schnellen Wettern ,
Die rothen Blitze glühn in seiner starken
Hand.

Der Höchste macht sich auf, die Stolzen zu
zerfchmettern ,
Und legt ihr Leben in den Sand.

Von Zwietracht angeführt, würgt über tau-
send Leichen

Der blutbespritzte Krieg , wann ihm die
Rache ruft.

Der Hunger ächzt ihm nach : die Flügel
fauler Seuchen

Vergiften die geschwärzte Luft.

Doch wann Gott gnädig ist, erheitern sich
 die Zeiten;
 Dann scherzt auf sicherer Flur der Friede,
 der entwich:
 Bekränzt mit Blumen, geht ihm Überfluß
 zur Seiten,
 Und alles lacht und freuet sich.

Erhebe dich, o Herr, die Rotte zu zer-
 stören,
 Die sagt: Es ist kein Gott! es laut und spot-
 tend sagt,
 Und, Schöpfer, wider dich, die Schöpfung
 zu empören,
 Die Welten aufzuwiegeln wagt.

Ihr Netz berücke nicht die Seelen deiner
 Frommen!
 Verflucht sey ihre List, verflucht ihr schnö-
 der Spott!
 Es müsse nie dein Lob von meinen Lippen
 kommen!
 Du bist mein König und mein Gott.

DER ALLGEGENWÄRTIGE
GOTT.

Allgegenwärtiger! ich bin
Dir nicht verborgen, wo ich bin,
Wollt' auch auf schnellen Schwingen
Mich an die fernsten Meere hin
Die Morgenröthe bringen.

Flieg' ich zum Himmel hoch empor,
Mich unter seinem Sternenchor
Im Glanze zu verstecken:
So bist du da, ziehst mich hervor,
Und Schande wird mich decken.

Steig' ich vor deinem Zorn hinab
Ins Haus der Finsterniß, das Grab:
Du bist auch da zugegen,
Und schwingest deinen Richterstab
Auf schauervollen Wegen.

Der alles schuf, ist überall!
 O fürchterlicher Donnereschall
 In aller Sünder Ohren!
 Sie fürchten keinen Überfall:
 Nun zittern sie, die Thoren!

Der Gott des Himmels ist so nah?
 Das heiligste der Wesen sah,
 Was wir im Herzen dachten?
 Was in verschwiegener Nacht geschah,
 Wann wir und Satan wachten?

Wir Narren haben wohl gedacht,
 Du würdest uns, o Mitternacht,
 Mit schwarzen Flügeln decken!
 Umsonst! Gott wacht um uns, er wacht
 Mit allen seinen Schrecken!

Noch keines Herzens böser Rath,
 Ihr Sünder, keine schnöde That
 Ist seinem Aug' entronnen!
 Er kennet den geheimen Pfad
 Des Staubes und der Sonnen.

O gehe nicht, Herr, ins Gericht,
 Wenn wider die gelobte Pflicht
 Wir, deine Knechte, handeln!
 Lafs uns vor deinem Angesicht
 In frommer Ehrfurcht wandeln!

Dafs deinem Auge nichts entflieht,
 Was war, und ist, und einst geschieht,
 Sey meine Ruh' und Freude!
 Ein Gott, der alles weis und sieht,
 Der sieht auch, wenn ich leide.

ERINNERUNG DES LETZTEN
GERICHTS.

Herr, sieh, ich bin verdrossen,
Zu thun, was dir gefällt!
Mein Herz hinkt unentschlossen
Noch zwischen Gott und Welt,
Mich drücken schnöde Ketten
Und alter Sünden Sklaverey:
Verzeuch nicht, mich zu retten,
Und mach', o Gott, mich frey!

Geh auf in meiner Seele,
Geh auf mit vollem Glanz!
Damit ich dich erwähle,
So zeige dich mir ganz!
Wie schrecklich du dem Sünder,
O heiligstes der Wesen, seyst,
Du Vater deiner Kinder,
Vollkommner, höchster Geist!

Sollt' in gewohnten Sünden,
 Eh ich verfühnet bin,
 Dein großer Tag mich finden,
 O Gott, wo flöh' ich hin:
 Wann unter Ungewittern
 Die Berge taumeln, wie vom Wind,
 Und Erd' und Himmel zittern,
 Und Sonnen finster sind!

Ringt jammernd eure Hände,
 Die ihr auf Erden lebt!
 Sie fühlt ihr kommend Ende,
 Sie ängstet sich und bebt.
 Sie rauchen angezündet,
 Die Wohnungen der Missethat,
 Da, der die Welt gegründet,
 Sich ihr als Richter naht.

Er kömmt, und Blitze röthen
 Den Arm des Menschensohns!
 Herr! deine Blicke tödten
 Die Feinde deines Throns:
 Und Erd' und Himmel fliehet
 Vor deinem furchtbarn Angesicht,
 Und, wer nach ihnen siehet,
 Sieht ihre Stäte nicht.

Ihr neuen Himmel, schweiget!
 Der Sünder wird verklagt;
 Und sein Gewissen zeuget,
 Das an der Seele nagt,
 Er bebt, er weicht zurücke:
 Weh ihm! die ganze Hölle glüht
 In seinem finstern Blicke,
 Der seinen Richter flieht.

Was helfen Ruhm und Siege?
 Was hilft dem Sünder itzt
 Des Marmors feile Lüge,
 Die auf dem Grabmaal blitzt,
 In dieser grossen Scene,
 Wo der sich unter Engel mischt,
 Der eine fromme Thräne
 Dem Armen abgewischt?

Wann die verdammte Rotte,
 Verfolgt vom Donner, eilt,
 Und, ewig fern von Gotte,
 Gequält und lästernd heult:
 Am Tage deiner Rache,
 Gott! Mittler! nimm dich meiner an,
 Und führe meine Sache,
 Wie du am Kreuz gethan!

VERTRAUEN AUF GOTT.

Gott, unter deinem Schutz, was sollt' in
bösen Zeiten,
Was sollt' ich fürchten in Gefahr?
Wer dir vertraut, hat dich zur Seiten:
Du hilffst ihm wunderbar.

Ergeht, wann über ihm die Wolken Flam-
men speyen,
Getroft an deiner Vaterhand;
Getroft durch dürre Wüsteneyen
Und brennend heißen Sand;

Getroft in kranker Luft, und mitten unter
Leichen,
Wann wüthend ringsumher der Tod,
Auf schwarzen Flügeln fauler Seuchen,
Ein schnell Verderben droht.

Er fürchtet nicht, getrost auf dich und sein
Gewissen,
Der giftigen Verläumdung Wuth,
Und tritt mit unerschrocknen Füßen
Auf ihre Natternbrut.

Wenn David auf der Flucht vor schnaubenden Tyrannen,
Durch grauenvolle Wüsten strich
Und seine Füße kaum entrannen
Dem finstern Wütherich;

Wenn wider ihn vereint die Feinde Gottes stritten;
Wenn ihn sein Kind vom Throne stiefs,
Und, taub bey seines Königs Bitten,
Ganz Salem ihn verliess:

So sang er glaubensvoll in seiner Harfe
Saiten:
Jehovah, meine Zuversicht!
Und du, Jehovah, halfst ihm streiten!
Sein Gott verliess ihn nicht.

DER ERLÖSER.

Ich irr' um traurige Cypressen,
 Am leichenvollen Golgatha;
 Wie kann ich schweigen und vergessen,
 Was hier zu meinem Heil geschah?
 Denn nicht das Blut von tausend Rindern
 Ward hier vergossen, sondern Blut,
 Das ganzen Welten Gutes thut,
 Des Mittlers zwischen Gott und Sündern.

Ich will, ich muß von Jesu singen!
 Aus Liebe kam er auf die Welt.
 Die Wahrheit flog mit güldnen Schwingen
 Ihm göttlich strahlend beygefellt:
 Als Finsterniß der dicksten Schatten
 Noch über allen Völkern lag,
 Und auch die Weisen keinen Tag,
 Kaum eine schwache Dämmerung hatten.

Ihr Völker, in Judäens Gränzen
 Erscheint ein wunderbares Licht!
 Des Jordans weisse Fluthen glänzen,
 Wie von der Sonnen Angesicht.
 Ich sehe Cedern sich vergülden,
 Die Cedern auf dem Libanon!
 Der neue Morgen schimmert schön
 Den allerdunkelsten Gefilden.

Gott kömmt vom Himmel, euch zu lehren:
 Seht, wie vor ihm die Erde schweigt!
 Die Heiden drängen sich, zu hören,
 Da sich der große Lehrer zeigt.
 Er lehret uns die Gottheit kennen,
 Und ladet uns zum neuen Bund:
 Durch ihn darf unser scheuer Mund
 Gott wieder unsern Vater nennen.

Da unser schuldiges Geschlechte
 Dem Tode heimgefallen war:
 Stellt sich der einzige Gerechte
 Zum Opfer der Veröhnung dar.
 Verlohren waren Adams Kinder!
 Der Sohn des Gottes Zebaoth
 Erniedrigt sich zum Kreuzestod,
 Und stirbt für abgefallne Sünder.

Er stirbt! und war aus Gott gebohren!
 Weg, Zweifel, der mir Jesum raubt!
 Wie grimmig zischt vor meinen Ohren
 Die Natter schwellend um dein Haupt!
 Ich bete, Herr, vor dir im Staube!
 Du redest, und ein himmlisch Licht
 Strahlt sieghaft mir ins Angesicht:
 Du redest, und, o Gott, ich glaube!

Wie? Der für mich am Kreuz' erblasste,
 Eröffnete des Tauben Ohr,
 Rief, die des Todes Arm umfasste,
 Allmächtig aus dem Grab' hervor,
 That über menschliches Vermögen;
 Und dieser sollte Mensch allein,
 Nicht Gott, nicht mein Erlöser seyn;
 Und hundert Wunderwerke lügen?

Er ist's, er kann sich nicht verhehlen,
 Er ist es, Gott von Ewigkeit!
 Ich schwör' es bey den grofsen Seelen,
 Den Märtyrern der alten Zeit,
 Die sich nach diesem Jesu nannten,
 Und mit erhabnem Heldenmuth'
 Auch auf der Folter, in der Glut,
 Verfolgter Christen Gott bekannten!

Verehrt, verehrt ihn, alle Lande!
 Der Jesus, der im Grabe liegt,
 Zerbricht des Todes ehrne Bande,
 Lebt ewig, und sein Glaube siegt.
 Sein Glaube, diese zarte Pflanze,
 Grünt aus verströmtem Blut hervor,
 Und hebt im Sturm das Haupt empor,
 Mit immer ungeschwächtem Glanze.

Was lehnen wüthende Nerone
 Sich wider den Messias auf?
 Ihr Ungeheuer auf dem Throne,
 Tyrannen, sammelt euch zu Hauf!
 Wo seyd ihr? Doch sie sind verschwunden;
 Und alle Heiden müssen sehn,
 Dafs Menschen Gott nicht widerstehn,
 Und unser Jesus überwunden.

DIE STRAFGERICHTE GOTTES.

Gott ist die Liebe selbst, und seine Menschenhuld

Ist reich an schonender Geduld.
Doch wann die Erde sich empöret,
Und allen Lastern dienstbar fröhnt,
Entbrennt sein Eifer, und verzehret
Den Sünder, der ihn höhnt.

Die furchtbarn Plagen stehn auf seinen
Wink bereit,
Zum Dienste der Gerechtigkeit:
Der Krieg im blutigen Gewande
Geht würgend aus auf sein Geboth:
Die Pest fliegt über ganze Lande,
Begleitet von dem Tod.

Es zittert die Natur, wann sich der Höch-
ste regt :

Die Erde bebt und wird bewegt,
Wenn auf den Fittigen der Winde
Gott unter schwarzen Wolken geht,
Und eines ganzen Volkes Sünde
Vor seinem Antlitz steht.

Ein Ungewitter braußt, mit ungeßümem
Lauf,

Auch über uns vom Herrn herauf!
Gott Zebaoth will uns vernichten!
Doch laßt uns ihm entgegen gehn,
Und seinen drohenden Gerichten
Durch Busse widerstehn!

O schone, schone noch! Vertilg' uns nicht,
als Feind,

Gott, unser Schöpfer, unser Freund!
Du dürftest nicht nach unserm Blute:
Nimmt aber Bosheit überhand,
So besserst du mit schärfrer Ruthe
Ein ungehorsam Land.

So ruchlos ist die Welt, als herrschte Gott
nicht hier!

Ihr Sünder, soll er seyn, wie ihr,
Und schweigen, da die Unschuld schreyet,
Und ihr den Armen unterdrückt,
Der Unzucht euch zu Sklaven weihet,
Und euch mit Schande schmückt?

Der Allerheiligste, den ganze Rotten
schmähn,
Soll eure Gräuel schweigend sehn,
Wann ihr das Recht um Geld verhandelt,
Euch mit der Wittwen Erndte speist;
Wann jeder Frevel nackend wandelt,
Und nicht mehr Frevel heisst?

Erwartet ihr von Gott, in ganz verderb-
ter Zeit,
Nur Güte, nicht Gerechtigkeit?
Die Erde soll sein Lob verkünden;
Er offenbart sich durch die Welt:
Ihr aber habt, mit schwarzen Sünden,
Der Schöpfung Reiz entstellt!

Entwaffnet seinen Grimm! Der Bogen
liegt gespannt

In seiner aufgehobnen Hand.
Bald holt er, mit entflammten Pfeilen,
Euch auf dem Wege Sodoms ein:
Dann werdet ihr um Hülfe heulen,
Und wird kein Helfer seyn.

LOB DES HÖCHSTEN.

Singt, singt mit heiligem Entzücken,
Singt unserm Gott ein neues Lied!
Der Herr ist groß! Ihn will ich preisen,
Ihn, den Gütigen, den Weisen,
Dessen Auge nichts entflieht!

Der du den sternenvollen Himmel,
Wie ein Gezelt, weit ausgespannt,
Und hier, umstrahlt von Sonnen, thronest,
Hier in einem Lichte wohnest,
Wo kein Sterblicher dich fand!

Gott! ich verliere mich im Glanze;
Dich, Gütigster, verlier' ich nie!
Du bist auch unter uns zugegen;
Und, entzückt von deinen Wegen,
Voll Verwundrung preis' ich sie.

Dich preis' ich, der du an die Erde
 Mit väterlicher Güte denkst,
 Der du ihr in der Sonne leuchtest,
 Und im Regen sie befeuchtest,
 Sie mit kühlem Thau tränkst:

Dass frisches Grün um ihre Glieder,
 Ihr Haupt mit jungen Blumen lacht,
 Und ihren mütterlichen Rücken
 Saat und milder Segen drücken,
 Jährlich mit verneuter Pracht.

Denn du versorgest, was du schufest:
 Dein kleinst Geschöpf ist dir bekannt.
 Der junge Rabe, der beschneyet
 Hoch auf nackten Wipfeln schreyet,
 Sättigt sich aus deiner Hand.

Du bist's, der zwischen rauhen Bergen
 Erfrischend Wasser quellen läßt,
 Und sonnenreichen Höhen Reben,
 Bäumen ihre Frucht gegeben,
 Grünen Wäldern ihren Weß.

Zur Arbeit winket den Geschöpfen
 Der Tag aus strahlenvoller Luft:
 Bis, unter dunkler Schatten Hülle,
 Kühler Nächte sanfte Stille
 Zur gewünschten Ruhe ruft.

Doch früh erwacht zu Dank und Liedern
 Der Vögel buntgefiedert Chor.
 Dann steigt von allen Nationen,
 Steigt aus aller Himmel Zonen
 Dir ein Lobgesang empor:

Dir, großer Vater aller Wesen,
 Der allen wohlthut, alle liebt,
 Und will, dass alle, wenn sie wollen,
 Alle glücklich werden sollen,
 Denen er das Leben giebt:

Damit sein Nahme herrlich werde
 Durch alle Welten, sein Gebieth,
 Und ihn, den Gütigen, den Weisen,
 Alle Zungen dankbar preisen,
 Durch ein allgemeines Lied!

DEMÜTHIGUNG VOR GOTT.

Darf sich der arme Mensch erheben,
Vor dir, Allmächtiger, der Staub?
Vor dir, der alles ihm gegeben,
Worauf er pocht, als einen Raub?

Und kannst du ihm nicht wieder nehmen,
Was du ihm gabst, und er vergilst,
Damit der stolze Staub sich schämen
Und fühlen müsse, was er ist?

Du ziehst dem aufgeblasnen Reichen
Den Purpur seiner Hoheit aus,
Und setzest ihn zu einem Zeichen,
Ihn und sein übermüthig Haus.

Du hauchest rosenvolle Wangen
Am frühen Morgen zürnend an,
Und noch vor Abend ist vergangen,
Was tausend mit Entzücken sahn.

Das Leben steht in deinen Händen:
Nach deinem Winke würgt der Tod;
Und würgt auch zwischen Marmorwänden
Und beym Altar', und eh er droht.

Auch mich ruft einst die finstre Höhle!
Doch bis die irdne Hütte bricht,
Entzeuch, ich flehe, meiner Seele
Den Funken deiner Gottheit nicht!

Nimm, wenn ich eine Welt gewönne,
Nimm nicht mein himmlisch Vorrecht hin,
Dafs ich dich menschlich preisen könne,
So lang ich unter Menschen bin!

Erhalte mir, was du gegeben!
Denn diese Seele mit Verstand,
Und was ich habe, Leib und Leben,
Hab' ich aus deiner Vaterhand.

So sing' ich jeden neuen Morgen,
So sing' ich, wann die schwarze Nacht
Den Schauplatz der Natur verborgen,
Und nur das Heer des Himmels wacht.

GOTT IM FRÜHLINGE.

In seinem schimmernden Gewand
Hast du den Frühling uns gefandt,
Und Rosen um sein Haupt gewunden.
Holdlächelnd kömmt er schon!
Es führen ihn die Stunden,
O Gott, auf seinen Blumenthron.

Er geht in Büschen und sie blühn;
Den Fluren kömmt ihr frisches Grün,
Und Wäldern wächst ihr Schatten wieder;
Der West, liebkosend, schwingt
Sein thauendes Gefieder,
Und jeder frohe Vogel singt.

Mit eurer Lieder süßem Klang,
Ihr Vögel, soll auch mein Gesang
Zum Vater der Natur sich schwingen,
Entzückung reißt mich hin!
Ich will dem Herrn lobsingen,
Durch den ich wurde, was ich bin!

O Gütigster! Denn wer ist gut,
 Wie du, der allen Gutes thut?
 Du sorgtest auch für mein Vergnügen,
 Als aus dem großen Plan
 Erstaunte Welten stiegen,
 Und Sonnen sich geschaffen sahn.

Schön ist die Erde, wann sie blüht,
 Und, ganz um unsre Luft bemüht,
 Sich in des Frühlings Farben kleidet,
 Und überall voll Pracht,
 Selbst, wo die Heerde weidet,
 In bunter Zierde düftend lacht:

Der Gottheit würdiger Altar,
 Worauf das blumenreiche Jahr,
 O Herr, zu deinem Wohlgefallen,
 Sein süßes Rauchwerk bringt,
 Indess von Nachtigallen
 Ein froher Lobgesang erklingt!

Du hast mit Schönheit, die entzückt,
 Das Antlitz der Natur geschmückt,
 O aller Schönheit reiche Quelle!
 Dir geht kein Wesen vor!
 Die reinste Liebe schwelle
 Mein ganzes Herz zu dir empor!

GOTT IM UNGEWITTER.

Du Schrecklicher, wer kann vor dir
 Und deinem Donner stehn?
 Der Herr ist groß! Was trotzen wir?
 Er winkt, und wir vergehn.

Er lagert sich in schwarzer Nacht;
 Die Völker zittern schon:
 Geflügeltes Verderben wacht
 Um seinen furchtbarn Thron.

Rothglühend schleudert seine Hand
 Den Blitz aus finst'rer Höh:
 Und Donner stürzt sich auf das Land
 In einer Feuersee:

Dass selbst der Erde fester Grund
 Vom Zorn des Donners bebt,
 Und was um ihr erschüttert Rund
 Und in der Tiefe lebt.

Den Herrn und seinen Arm erkennt
 Die zitternde Natur,
 Da weit umher der Himmel brennt
 Und weit umher die Flur.

Wer schützt mich Sterblichen, mich Staub,
 Wenn, der im Himmel wohnt,
 Und Welten pflückt, wie dürres Laub,
 Nicht huldreich mich verschont?

Wir haben einen Gott voll Huld,
 Auch wann er zornig scheint:
 Er herrscht mit schonender Geduld,
 Der große Menschenfreund!

DER GUTE HIRTE.

Was forgest du? Sey stille, meine Seele!
Denn Gott ist ein getreuer Hirt,
Der mir, auch wenn ich mich nicht quäle,
Nichts mangeln lassen wird.

Er weidet mich auf blumenreicher Aue,
Und führt mich frischen Wassern zu,
Und bringet mich, im kühlen Thaue,
Zur sichern Abendruh.

Er hört nicht auf, mich liebeich zu beschirmen,
Im Schatten vor des Tages Glut,
In seinem Schoofse vor den Stürmen
Und schwarzer Bosheit Wuth.

Auch wenn er mich durch finstre Thäler leiten,
Mich durch die Wüste führen wird,
Will ich nichts fürchten! Mir zur Seiten
Geht dieser treue Hirt.

Ich sehe schon, daß mir von meinem Freunde
 Ein reichrer Tisch bereitet ist,
 Im Angesichte meiner Feinde,
 Trotz ihrer Hinterlist.

Sie sehn den Schutz des Höchsten, und sie
 schämen
 Sich ihrer schwach erfundnen Macht.
 Wie sollten mir die Menschen nehmen,
 Was Gott mir zugedacht!

Ich aber will ihn preisen und ihm danken!
 Ich halt' an meinem Hirten fest;
 Und mein Vertrauen soll nicht wanken,
 Wenn alles mich verläßt.

GOTT, DER GESETZGEBER.

Menschen, hört mit ehrfurchtvollem Schweigen!
 Gott will selbst von seinem Throne steigen:
 Betet an vor ihm! Er spricht.
 Auch das Meer, das schon mit schnellem Grimme
 Brüllend schwillt, gehorchet seiner Stimme,
 Wenn sie donnert: Stürme nicht!

Staub, den ich gebildet und beseelet,
 Und aus Huld zu weisem Glück' erwählet,
 Höre, Mensch, ich rede dir!
 Hab' ich dir nicht, was du hast, gegeben?
 Hast du nicht den Funken, dieses Leben,
 Das du athmest, nur von mir?

Bin ich's nicht, der Sonnenschein und Regen
 Gütig giebt, und dich mit mildem Segen
 Aus der Erde Schoofse nährt?
 Der dein Vieh auf kräuterreichen Weiden
 Dir erhält, dir ungezählte Freuden,
 Alle, die du hast, gewährt?

Und was ist's, das ich dagegen fodre?
 Liebe nur! die reinste Liebe lodre
 Gegen mich in jeder Brust!
 Jedermann, der Erdkreis soll es hören!
 Jedermann verläugne mir zu Ehren
 Sich und alle seine Lust!

Seufzest du bey meinen Foderungen?
 Reichthum, Ehr' und Lob von feilen Zungen,
 Dieser Tand betrübt dich nun?
 Was aus Pflicht du nicht verweigern könntest,
 Solltest du, wenn du dir Gutes gönntest,
 Selber dir zu Liebe thun.

Kann der Geist, gefesselt an der Erden,
 Sich mir nahn? Gereinigt muß er werden,
 Und, was irdisch ist, verschmähn.
 Denn befleckt durch niedre schnöde Triebe,
 Kann er mich, den würdigsten der Liebe,
 Mich, den heiligsten, nicht sehn;

Kann er nicht an jenen Ort gelangen,
 Wo vor mir die reinen Geister prangen,
 Reiner, als das Sonnenlicht,
 Und, mit Glanz und Herrlichkeit umgeben,
 Höchstbeglückt erhabnen Freuden leben,
 Die kein Wechsel unterbricht.

Denn, o Mensch, so groß ist meine Güte,
 Dafs ich dir, beglückt zu seyn, gebiethe,
 Nicht beglückt nur in der Zeit.
 Wolltest du für deinen Gott nicht bluten?
 Er vergilt nur wenige Minuten
 Dir mit einer Ewigkeit.

Höchster Gott, Beherrscher meiner Tage!
 Dir gelobt Gehorsam, ohne Klage,
 Dir, Herr, dein Geschöpf, dein Knecht.
 Du bist weis', auch wann du mich betrübest;
 Du gebeutst, o Vater, weil du liebest;
 Die Gebote sind gerecht:

Wann, verhüllt von einer lichten Wolke,
 Du im Thal die Niedrigsten vom Volke
 Lehrst, von Menschenhuld belebt:
 Oder, wann in schwarzen Ungewittern
 Du gebeutst, und die Gefilde zittern,
 Und der Sinai erbebt.

GOTT, DER WELTSCHÖPFER.

Zu Gott, zu Gott flieg auf, hoch über
alle Sphären!

Jauchz' ihm, weitschallender Gesang,
Dem Ewigen! Er hieß das alte Nichts ge-
bären;

Und sein allmächtig Wort war Zwang.
Ihm, aller Wesen Quelle, werde
Von allen Wesen Lob gebracht,
Im Himmel und auf Erde
Lob seiner weisen Macht!

Von ihrer hohen Bahn, in jener lichten
Ferne,

Jauchzt ihm die Sonne freudig zu:
Du machtest mich! du Gott! Und ringsum-
her die Sterne,

Das Herr des Himmels machtest du!
Sein Lob, ihr schimmerreichen Schaaren,
Tönt auf der dunkeln Erde nach,
Von Wesen, die nicht waren,
Und wurden, als er sprach.

Als Neigung wohlzuthun, und weitere
 Gebiethen,
 Noch mehr Geschöpfe zu erfreun,
 Dich, Weisester bewog zu Wundern dei-
 ner Güte,
 Der Schöpfer einer Welt zu seyn;
 Und aus dem Licht', in dem du wohnest,
 Zu Sterblichen hervor zu gehn,
 Vom Himmel, wo du thronest,
 Und Engel vor dir stehn.

Du wolltest dich, als Gott, der öden
 Tiefe zeigen,
 Die, unermesslich ausgestreckt,
 Zu deinen Füßen lag, mit fürchterlichem
 Schweigen
 Und schauervoller Nacht bedeckt.
 Du breitetest, Herr, deine Hände
 Weit aus durch's düstre leere Feld,
 Und zeichnetest das Ende
 Der ungebohrnen Welt.

Du riefst ihr, und sie kam! O welche
 Wunder drangen
 Jetzt aus dem fruchtbarn Schoofs des Nichts!
 Der Sonnen zahllos Heer, die ihrem Schö-
 pfer sangen,

Bestieg den güldnen Thron des Lichts:
 Und jede herrscht in ihrer Sphäre,
 Wo ihren flammenden Pallast
 Du im crySTALLnen Meere,
 Du, Gott, gegründet hast.

Ihr Himmel, öffnet euch, daß ich bewun-
 dernd preise,
 Wie Sonn' an Sonne friedlich gränzt,
 Und, ewig unverwirrt im angewiesnen
 Kreise,
 Doch weit gebiethend, jede glänzt!
 Umsonst! die schwindelnden Gedanken,
 Verlohren in dem großen Blick',
 Entfliehen in die Schranken
 Der niedern Welt zurück.

Auch sie, die Erde, war bejahrtem Nichts
 entrissen,
 Doch ungefalt und wüßt, und wild,
 Ein roher Klumpen noch, in kalten Finster-
 nissen
 Und schwarzen Fluthen eingehüllt,
 Gott schalt die Wasser, und sie flohen,
 Und wälzten sich im Donner fort,
 Vor ihres Herrschers Drohen,
 An den bestimmten Ort.

Mit Brausen sammelten die furchtbarn
 Oceane
 Sich nach dem Winke seiner Hand;
 Es rauschten Flüsse hin, vertheilt nach wei-
 sem Plane:

Die Erde wurde festes Land,
 Sie drohte nun mit Felsenstücken
 Und rauhen Bergen schon empor,
 Und stieg, mit breitem Rücken,
 Aus Wassern schwer hervor,

Hoch über Sonnen stand ihr Schöpfer, dem
 sie leben,
 Und eine sah er an, und sprach:
 Der Erde hab' ich dich zur Königinn ge-
 geben;

Zeuch sie durch sanfte Bande nach:
 Dafs du, ihr leuchtend, sie erfreuest,
 Und sanfte Klarheit in der Nacht
 Dem stillen Monde leihest,
 Den ich für sie gemacht!

Wie war dir, Erde, nun, da dich zum
 erstenmale
 Der Sonne glänzend Antlitz fand,
 Da deine Königinn, auf einem lichten
 Strahle,

Den liebreizvollen Tag dir fand?
 Er kam! die güldnen Locken flogen,
 Gezähmt durch einen Blumenkranz:
 Die jungen Stunden zogen
 Ihn auf zum Frühlingstanz.

Schon schmückte fettes Gras die Fluren,
 alles grünte:
 Vor seinem Schöpfer prangte schon
 Der Blumen bunt Geschlecht: die Rose nur
 verdiente
 Den holden Purpur und den Thron.
 Sie tranken vom beperlten Thaue;
 Sie hauchten in die laue Luft,
 Auf kräuterreicher Aue,
 Gefunden Balsamduft.

Die Bäume kamen auch: die frische Pfir-
 sich glühte,
 Schon reifend für des Menschen Mund.
 Ein schlanker Baum trat auf in silberweiß-
 fer Blüthe,
 Der bald mit Gold befruchtet stund.
 Die düstern Eichenwälder hatten
 Sich über Höhen ausgestreckt,
 Mit angenehmen Schatten
 Schon Thäler überdeckt.

Nun war die Erde schön, geschmückt
 auf allen Seiten,
 Werth einer Gottheit Sitz zu seyn.
 Noch war sie, o zu früh, zu früh verflogne
 Zeiten!

Von kriegrifcher Verwüstung rein,
 Die, auf den Wink verfluchter Ehre,
 Das Antlitz der Natur verderbt,
 Und Felder, selbst die Meere
 Mit Menschenblute färbt.

Sie both, noch unentweicht, aus ihres
 Schöpfers Fülle,
 Die Schätze des Vergnügens dar:
 Doch allenthalben war noch eine todte
 Stille,
 Da nichts lebendiges noch war.
 Gott sprach, und die Gebirge bebten,
 Und Meer und Erde regten sich,
 Und neue Wesen lebten:
 Die todte Stille wich!

Das Volk der kalten Fluth, die schup-
 penreichen Heere
 Bezogen ihr beschilftes Haus,
 Der Wallfisch breitete sich im beschäum-
 ten Meere,

Gleich einer wüsten Insel, aus.
 Hier flog mit goldgefleckten Schwingen,
 Dort kroch, vom Auge kaum entdeckt,
 Schön, gleich den größten Dingen,
 Das künstliche Insekt.

Hoch auf zur Sonne flog der Adler aus
 den Feldern:

Zum stillsten Busch' entwich und sang
 Die süsse Nachtigall: in schattenreichen
 Wäldern

War braunes Wild, das brüllend sprang.
 Bestäubte Mähnen schüttelnd, wühlten
 Sich Löwen aus der Erde los;
 Und sanfte Lämmer spielten
 Um ihrer Mutter Schoofs.

Du hast mit reichem Strom das Leben
 ausgegossen,
 Bis in die kleinste Felsenkluft!
 O Schöpfer! Gütigster! Wie viele Stimmen
 flossen

Dir dankend in der heitern Luft,
 Und drängten sich, in tausend Weisen,
 Ein lieblich wild vermischtes Chor!
 Dich, ihren Herrn, zu preisen,
 Zu deinem Thron' empor!

Bald kam zur frohen Schaar, der Zeuge
 deiner Gröfse,
 Der Mensch, den du zuletzt gemacht,
 Damit ein Wesen wär', das mit Vernunft
 genölle,
 Was deine Huld hervorgebracht;
 Ihm, deinem Bilde, wurde Leben,
 Aus deinem lebensreichen Mund,
 Und die Vernunft gegeben:
 Er fühlte sich und stund:

Ein wunderbar Geschöpf, das, wie die
 dümmsten Thiere,
 Sich Nahrung aus der Erde gräbt,
 Und wie der Engel denkt; halb, wie die
 dümmsten Thiere,
 Vergeht, und halb unsterblich lebt:
 Geschaffen, dafs es vor dir wandle,
 Dir unterwürfig, aber frey
 Nach weisen Pflichten handle,
 Dich lob' und glücklich sey!

Er stammelte dein Lob mit dankbarem
 Gemüthe,
 So bald er dacht' und froh empfand,
 Und überall dich sah, dich, o du höchste
 Güte,

Dich am bestrahlten Himmel fand,
Dich auf der blumenvollen Fläche,
Dich im gewürzten Myrrhenduft,
Im Murmeln kühler Bäche,
Dich in der Frühlingsluft!

Dich loben, Herr, ist Pflicht! Dein Ruhm
schallt ungezwungen
Von meinem dankbarn Saitenspiel.
Dein Ruhm erschalle laut von aller Men-
schen Zungen,
Bis an der Erde letztes Ziel;
In ewig trauernden Gefilden,
Und wo die Sonne sanft regiert,
Und wo verbrannte Wilden
Sie zu dem Schöpfer führt!

Dich und besterben können, dich
 Dich und der besterben können,
 Dich im gewöhnlichen Leben,
 In diesem Leben, dich,
 Dich in der Frühjahrszeit!

Wiederholst du dich, dich,
 Dich, dich, dich, dich,
 Dich, dich, dich, dich,
 Von diesem Leben, dich,
 Dein Leben, dich, dich,
 Leben, Leben, Leben,

Es an der Erde, dich,
 In ewig trübenden Gedanken,
 Und wo die Sonne nicht mehr,
 Und wo die Sonne nicht mehr,
 Sie zu dem Schöpfer führt!

Wiederholst du dich, dich,
 Wiederholst du dich, dich,
 Wiederholst du dich, dich,
 Wiederholst du dich, dich,
 Wiederholst du dich, dich,
 Wiederholst du dich, dich,

Es an der Erde, dich,
 Wiederholst du dich, dich,
 Wiederholst du dich, dich,
 Wiederholst du dich, dich,
 Wiederholst du dich, dich,
 Wiederholst du dich, dich,

S I E G
D E S
LIEBESGOTTES.
EIN GEDICHT.

Wer von der Liebe sagt, den muß die
Liebe lehren.
Beyde da mich selbst, o Götter, schmerzt
Eis,
Die da der Göttern, wie Amors, Mütter
Erschauen mich seine Götter, so wird mein
Lied gefallen;
So wird mein ew'g Lied am Paphos wieder
schallen.

S I E G

D E S

LIEBESGOTTES

Ein Gedicht.

E R S T E S B U C H.

Ich sing', auf Amors Wink, von Amors
größtem Siege!

Des schönsten Mädchens Trotz bewaffnete
zum Kriege

Den sieggewohnten Gott: groß war ihr Wi-
derstand;

Die Stützer wankten schon: doch Amor
überwand.

Es müsse dieses Lied kein rauher Ton ent-
ehren!

Wer von der Liebe singt, den muß die
Liebe lehren.

Begeistre du mich selbst, o Göttinn schlauer
List,

Die du der Grazien, wie Amors, Mutter
bist!

Entflammt mich deine Glut, so wird mein
Lied gefallen;

So wird mein ewig Lied um Paphos wieder-
schallen.

Vergnügt mein Saitenspiel, ihr Schönen,
euer Ohr:

So zieh' ich diesen Ruhm zehn Lorbeerkrän-
zen vor.

Es war die heiße Zeit, und Luft und
Erde glühten;

Es lechzte dürres Gras, wo jüngst Viole
blühten;

Die Aue war verbrannt und Sirius erwacht,
Der manch Gehirn verrückt, manch neuen
Dichter macht.

Kein Amor zeigte sich: er war mit schlaffem
Bogen,

Verdrossen, unbelebt, nach Pahpos hinge-
flogen.

Dort rauscht von holdem West ein ihm ge-
weihter Wald,

Der Freuden Sammelplatz, der Wollust
Aufenthalt.

Mit Lust verirrt man sich in dicht verwachs-
nen Gängen,

Wo in geheimer Nacht sich Myrth' und Lor-
beer drängen.

Auf allen Seiten lockt die süße Nachtigall:
Hier murmelt nur ein Bach, dort braust ein
Wasserfall.

Die weisßbeschäumte Fluth stürzt von be-
 büschten Hügeln,
 Und wird ein stiller See, in dem sich Bluh-
 men spiegeln.
 Der weichen Rasen Grün, der Büsche Dun-
 kelheit
 Und alles reizet hier verbuhlte Zärtlich-
 keit.
 Das stumme Schweigen stund vor diesem
 Götterhayne,
 Der, allzeit anmuthvoll beym schwülsten
 Sonnenscheine,
 Nun unter kühlem Laub den Liebesgott
 empfeng,
 Um dessen heiße Stirn die matte Rose hieng.
 Hier gaukelten um ihn, in jugendlichen
 Reihen,
 Der Scherze reger Schwarm, die sanften
 Schmeicheleyen,
 Die leichte Hoffnung selbst, verhüllt in dün-
 nem Flohr,
 Betrug und Lüfternheit und Amors ganzes
 Chor.
 Es mischte sich verwirrt in ihre Lustbar-
 keiten
 Der Stimmen Zauberton, die Anmuth rei-
 ner Saiten.

Aus euerm schönen Mund, ihr Grazien, erklang

Manch Lied Anakreons, manch sapphischer
Gefang.

O sagt, (euch ist's bewußt,) was Amors Ruhe
störte,

Der, in der Wollust Schoofs, auf eure Lieder
hörte?

Rief diesen Gott ein Schmaus, den ihm
Lyäus gab,

Ein feyerlicher Tanz, zu Cyperns Nymphen
ab?

Nein, Zephyr hatte nun was größers vor-
zutragen!

Man weis ja Zephyrs Dienst: er trägt ver-
liebte Klagen

Dem Liebesgotte vor: ein mühevoll's Amt,
Zu welcher Sklaverey die Dichter ihn ver-
dammt!

Er flog halb athemlos vor Amors Antlitz
nieder,

Und stund und schüttelte sein thauendes Ge-
fieder.

Die Büsche flüsterten den Lippen Zephyrs
nach,

Der Bluhmendüfte blies und lispelnd also
sprach:

Dorante sendet mich; wie lange soll er leiden?
 Du bist ihm ein Tyrann, kein Gottgewünsch-
 ter Freuden.

Ich liebe, sprach er heut, und saß beym
 frühen Thee,
 Im Schlafrock' eingehüllt, auf einem Ca-
 napee.

Ich liebe! fuhr er fort; wie rein sind meine
 Triebe!

Zu redlich ist vielleicht, zu standhaft meine
 Liebe,

Nicht wie der Stutzer liebt, der niemals
 zärtlich ist,

Und sich für zärtlich hält, bloß weil er
 gerne küßt.

Der Sommer kam und wich, eh ich Selin-
 den sagte,

Was doch mein stilles Ach! ihr öfters furcht-
 sam klagte:

Und seit mein kühner Mund um spätes Mit-
 leid bat,

Reift nun zum andernmal der Felder bleiche
 Saat.

Wie oft hat in der Zeit die Hoffnung mich
 betrogen!

Die heute mich verschmäht, schien gestern
 mir gewogen.

Wie oft hat nur ein Blick, ein Druck der
 schönen Hand
 Ihr mein empörtes Herz aufs neue zu-
 gewandt!

Doch sah ich sie vielleicht, nach dreyen
 Augenblicken,
 Auf andre schmachtend sehn, auch anderer
 Hände drücken.

Wer für Selinden seufzt, wird niemals ab-
 geschreckt;
 Und schlummert Amor ein, so wird er auf-
 geweckt.

O Liebe! duldest du so sehr getheilte
 Flammen?

Muß nicht Selinde selbst ihr zweifelnd Herz
 verdammen?

Sie liebet mich vielleicht: vielleicht betäu-
 bet nur

Der Mode Tyranny die Stimme der Natur.
 Ich soll bey Lesbien sie heut im Garten
 sehen:

Begleite mich dahin, mir hülfreich beyzu-
 stehen!

Wenn etwas rühren kann, so rühre sie mein
 Schmerz,

Mein Herz voll Zärtlichkeit, mein ehrfurcht-
 volles Herz!

Als Zephyr ausgeredt, entwich er ins Ge-
sträuche.

Dorante kennt nicht sehr die artigen Ge-
bräuche,

Sprach Amor: Ehrfurcht macht ihn schwer-
lich liebenswerth:

Nicht allzu zärtlich sey, wer Gegengunst
begehrt.

Ihn liebt Selinde nicht, sie liebt allein Se-
linden,

Will angebetet seyn, und will nur über-
winden.

Ich sah ihr lange nach: sie aber, sie
vergift,

Dafs sie nur unbesiegt, nicht unbezwinglich ist.
Wie? sollt' ich überall, trotz allen Hinder-
nissen,

Mein Feuer siegen sehn, es anzuflammen
wissen,

Nur nicht in ihrer Brust? Vielleicht entbrennt
sie nicht,

Wenn sanfte Zärtlichkeit von wahren Lippen
spricht.

Doch, wenn ich wider sie ein Heer verlieb-
ter Schwüre,

Das rauschende Geschwätz und süssen Un-
sinn führe,

Der Artigkeit Gefolg: wird sie vielleicht
allein,

Von allen Taufenden, unüberwindlich seyn?

Wird nicht ihr junges Herz dem Widerstand'
entlagen,

Wenn wohlgewählter Putz und ein Pari-
serwagen,

Auch nur ein Federhut des Jünglings Werth
erhöht,

Der, schimmernd, wie ein Gott, ihr unter
Augen geht!

Die Stärke meines Reichs sind holde Klei-
nigkeiten:

Durch Kleinigkeiten wird, in aufgeklärten
Zeiten,

Die feine Welt besiegt: nur auf der Schä-
ferflur

Gebeut und kämpft für mich die nackende
Natur.

Der Erdkreis dienet mir, und flieh' ich vor
Selinden?

Noch heute soll ihr Herz bey Lesbien mich
finden!

Heut fall' ihr alter Trotz zu meinen
Füßen hin,

Wofern ich, was ich war, wofern ich
Amor bin!

Er schwieg, und wollte fliehn, voll muthiger
Entschlüsse:

Die Wollust widersprach, durch schlaube-
redte Küsse;

Und ihr entblößter Arm, dem Schnee an
Weisse wich,

Hieng um des Gottes Hals, und wider-
setzte sich.

Du reifest? seufzte sie, und wie? trotz wil-
der Hitze,

Nach Deutschlands Wüsteney, nach dummer
Gothen Sitze?

Ein Franzmann machte mir dieß rauhe
Volk bekannt:

Dort fesselt ewig Eis die Herzen, wie das Land.

Du suchest Palmen dort, wo ich nur Bar-
barn sehe?

Man weis von Liebe nichts, man weis nur
von der Ehe:

Und was man Ehe nennt, der häusliche
Vertrag,

Der nur die Nachwelt pflanzt, gefällt kaum
einen Tag.

Soll eine Heirath dich von meiner Seite
trennen?

Der träge Hymen mag den Gatten einst be-
nennen,

An dessen treuer Brust Selinde gähnen soll,
 Von deren Reiz bisher so manch Sonnett
 erscholl!

Ein himmlisch Lächeln strahlt' in Amors
 Angesichte,
 Indem die Wollust sprach, betrogen vom
 Gerüchte.

Er spricht: Was du gesagt, mag wahr ge-
 wesen seyn;

Doch, Freundin, dein Bericht trifft heute
 nicht mehr ein.

Dem Gallier hat stets dein willig Ohr ge-
 glaubet,

Der dir den Weihrauch brennt, den er der
 Liebe raubet;

Dem alles, wo nicht ganz, doch halb barba-
 risch dünkt,

Was nicht mit erster Luft die besse Seine trinkt.

Die Deutschen sind nicht mehr die rohen
 Alemannen,

Die nur auf Jagd und Krieg in armen Hütten
 fannen;

Die liebten, (lache nicht, und höre noch
 ein Wort!)

Zwar nicht, wie in Paris, doch redlicher,
 als dort.

Sie haben nun gelernt ihr Vaterland ver-
lernen,

Und mit dem starren Bart' auch die Natur
entfernen.

Nun modelt Frankreichs Witz das weite
deutsche Reich:

Es wird ein männlich Volk den Sybariten
gleich.

Durch Stützer führt es Krieg, durch Stützer
macht es Frieden,

Stellt Stützer zum Altar statt bärtiger
Druiden.

Tracht; Witz und Sprache holt sich Deutsch-
land aus Paris,

Das Fremde für ihr Geld stets willig un-
terwies.

Ein Volk, das überall, was Frankreich vor-
geschrieben,

Als ein Gesetz befolgt, wird auch französisch
lieben:

Das ist, nur obenhin, von Zwang und Ehr-
furcht frey,

Stets lebhaft, ungestüm und immer ungetreu.
Doch ich verweile mich, da Lorbeern mich

erwarten?

O Göttinn, lebe wohl! ich eile nach dem
Garten.

So sprach er, und verließ der Wollust
weichen Schoofs;

Mit Mühe rifs er sich von ihren Küssen los:
Wie Hektor in den Streit aus Priams Mau-
ern eilte;

Und, wann Andromacha in seinem Arm ver-
weilte,

Sich ohne Wehmuth nicht, doch als ein
Held, entzog,

Und von geliebter Brust dem Sieg' entge-
gen flog.

Der volle Köcher schwirrt um Amors nackte
Lenden;

Sein güldner Bogen droht in sieggewohnten
Händen.

Nun schwingt er sich empor: auf sein ge-
biethend Wort

Rauscht sein Gefolg mit ihm aus Cyperns
Büschen fort.

Indessen rings um ihn gelinde Weste
spielen,

Und die erhitzte Luft mit ihren Flügeln
kühlen;

Entbrennt, wo Amor fliegt, in ungewohn-
ter Glut,

Das Herz der Sterblichen und alt und jun-
ges Blut.

Die Seufzer steigen auf, mit Klagen über
Wunden

Und Schwüren steter Treu, die in der Luft
verschwunden.

Des Gottes Ungeduld hemmt kein gemei-
ner Sieg:

Er sucht Selinden auf, und bringt Selin-
den Krieg.

Z W E Y T E S B U C H.

Indefs prangt Lesbia in ihren kühlen Zim-
 mern ,
 Die nach dem Garten sehn und reichbeklei-
 det schimmern :
 Und hier versammeln sich , da Spiel und
 Coffe winkt ,
 Die artigsten der Stadt , und wer sich artig
 dünkt.
 Von allen Lippen rauscht ein fließend Wort-
 gepränge ;
 Die Neugier schleicht herum im lärmenden
 Gedränge ,
 Und starrt mit gleicher Luft bald glänzend
 Porcellan ,
 Bald einen jungen Herrn , und bald ein
 Möpschen an.
 Die Wirthinn geht und kömmt ; und all ihr
 Thun belebet
 Der freyen Sitten Reiz , die unfre Zeit er-
 hebet.

Wer nennt so oft, wie sie, Paris und gro-
sse Welt,

Und mahlt mit höherm Roth verblühter
Wangen Feld?

Doch, Muse, steige selbst von deinem stei-
len Hügel!

Crispin fliegt immer hoch; ich schone meine
Flügel.

Steig auch einmal herab, und sage mir
getreu;

Was diesen Tag geschehn, wer hier gewe-
sen sey!

Die stille Galathee, die Spielerinn Chlo-
rinde,

Nebst Chloen, die ich stets bey ihrer Mutter
finde,

Die fromme Dorilis, die ihren Ehemann plagt,
Und, bis er mit ihr singt, ihm ihren Kuß

verlagt:
Und andre mehr sind hier, wovon die Mu-
se schweiget,

Weil sich Selinde selbst in höherm Reize
zeigt.

Wie strahlt die weisse Haut! der blauen
Augen Scherz,

Der feuevolle Blick verräth ein loses Herz.

Der schlanken Glieder Bau durch Grazien
 geschmücket,
 Der anmuthvolle Gang, die Stimme selbst
 entzückt;
 Der Schultern Marmor glänzt zu aller Au-
 gen Luft,
 Und unverborgen hebt sich ihre volle Brust:
 Denn was die alte Welt in dreyfach Tuch
 verstecket,
 Hat unsre klügre Zeit den Kennern aufge-
 decket.
 Die Schönen gehn halbnackt, und nur ein
 dünner Flohr,
 Ein weißer Nebel nur legt sich bescheiden vor.
 Wie kann ein Stutzerherz sich vor Selin-
 den retten?
 Sie lächelt jeden an; man hofft nur leichte
 Ketten.
 Ihr gaukelt alles zu, was wohl zu leben weis:
 Sie scheint lauter Glut, und bleibet lau-
 ter Eis.
 Dorante hängt entzückt an seiner Göttinn
 Augen,
 Und will Unsterblichkeit aus ihren Blicken
 fangen,
 Und will auf ihrer Stirn, wo selten Wolken
 stehn,

Des Himmels Widerschein, platonisch zärtlich, fehn.

So denkt nicht Ganymed aus der Erobrer
Orden;

Nicht Mokles, welcher doch Magister jüngst
geworden;

Gewiss auch nicht Cleanth, der zum Scri-
benten reift,

Bald diefs, bald jenes Bein tiefsinnig hebt
und pfeift;

So denkt nicht Selimor: sein Kleid und sei-
ne Sitten

Sind nach der besten Art französisch zuge-
schnitten,

Und einem Herrn gemäß, der Gallien betrat,
Und erst beym letzten Schnee die grofse

Reise that.

Er buhlt, er spielt, er flucht, nimmt Spa-
niol und lachet:

Ein Held in allem dem, was Frankreich
artig machet,

Der über Schönen leicht, auch ohne Liebe,
siegt,

Bey Zehnen zärtlich ist, sie alle Zehn betrügt.

Der stolze Selimor erblickte kaum Selinden,

Sogleich entschloß er sich, auch sie zu über-
winden.

Sein Herz verbarg sich nicht, auch vor der
Lesbia,

Die ihn doch gestern erst zu ihren Füßen sah.
Er dacht auf neuen Sieg, bey diesem Freu-
denfeste,
Und seufzte kriegerisch zu seiner liebsten
Weste.

Sie stammt' aus Lyon her, von Golde starrt'
ihr Grund,
Worauf in buntem Flor' ein ganzer Frühling
stund.

Er neigte sich zu ihr in Demuth bis zur Erde,
Und redete sie an, wie Hektor seine Pferde.
Nun, sprach er, ist es Zeit, o Wunder klu-
ger Kunst!
Beweise, was du kannst, sey würdig meiner
Gunst!

Heut ist Gelegenheit, die Liebe zu belohnen,
Da ich dich höher hielt als Wissenschaft
und Kronen.

Ich theilte stets mit dir der Lorbeern süsse Last,
Die bey den Schönen du für mich erkäm-
pfet hast.

Selinde scheint mir schön; wird sie mich lie-
ben müssen,
So werd' ich öfter dich, als ihre Lippen,
küssen,

Und wenn der Mode Stolz dich nicht mehr
leiden kann,

So weis' ich deinen Platz bey Orpheus
Leyer an.

So sprach er und befah die Baukunst
seiner Locken,

Und fühlte seinen Werth, und gieng so un-
erschrocken,

Als unter Feinde sich der Afrikaner drängt,
Wann ihm des Priesters Hand geweiht Pa-
pier umhängt,

Und schon der schwarze Staub des Himmels
Reiz verhüllet,

Schon wildes Kriegsgeschrey durch Wald
und Berge brüllet.

Er trat mit Reiz hervor, und jedes Auge hieng
Am schönen Selimor, der zu Selinden gieng.

Er fieng mit vieler Kunst und hundert klei-
nen Tücken

Den stolzen Angriff an: er lobte mit Ent-
zücken;

Er sprach von seiner Glut: sie hörte, was
er sprach,

Mit schlauem Lächeln an; er stürmte feurig nach.

Zum Teufel, ruft er aus; ich rase schon vor
Liebe!

Selinde, spotten Sie so zärtlich treuer Triebe?
 Sie lieben mich doch bald? Welch langer
 Widerstand!

Der Held bemächtigt sich der liljenweißen
 Hand:

Er küßt sie zwanzigmal, und seufzt bey
 dreiften Küßen:

Wer liegt so ehrfurchtvoll zu Ihren schönen
 Füßen!

Drauf seufzt er noch einmal, und flattert
 singend fort,

Und flattert wieder her an seinen alten Ort.

Dorante girrt indess, gleich einem Turtel-
 täuber:

Doch jener fodert kühn, fast wie ein Straf-
 senräuber,

Der, wann die Finsterniß die trägen Flü-
 gel schwingt,

Des bangen Wandrers Geld mit bloßem
 Stahl erzwingt.

Der Kampfplatz ist nunmehr voll wild-
 vermischter Töne:

Die Ketten rasseln laut rings um die stolze
 Schöne.

Der Scherz lacht alles weg: oft stößt ein
 zärtlich Ach!

Auf einen rauhen Fluch : es zittert das Ge-
mach.

Selinde saß voll Ruh' und überfah im Streite
Die Scenen eines Kriegs, der ihrem Herzen
dräute,

Und flammte selbst ihn an und wich und
bebt nicht,

Und wies dem schwersten Sturm ein lächelnd
Angeſicht,

Wie, wann, ein ſündig Land beſtrafend
zu erſchüttern,

Der Cherub Addiſons, in ſchwarzen Unge-
wittern,

Auf Wirbelwinden fährt, ſein Antlitz heiter
bleibt,

Wann vor ihm her der Sturm die Donner-
wolken treibt.

Ihm ſchien Selinde gleich, die unbeſchä-
digt lachte,

Da über ihrem Haupt ihr treuer Schutz-
geiſt wachte.

Den angenehmen Geiſt beſeelt ein Frauenſinn :
Er ſchielte nach ſeinem Reiz in alle Spie-
gel hin.

Um ſeine Schultern rauſcht ein purpurnes
Gefieder,

Und frey und offen fließt um seine leichten
Glieder

Ein schimmerndes Gewand, das alle Far-
ben strahlt,

Die frischgefallner Thau auf bunte Wiesen
mahlt.

Er liebt Geräusch und Putz, und seine Lo-
cken wallen,

Die, düftend von Jesmin, unaufgebunden
fallen.

Es flammt sein güldner Schild, auf dem in
voller Pracht

Die Rose buhlerisch zehn Schmetterlingen
lacht.

Nun hieng sein süßer Mund am Ohre sei-
ner Schönen,

Ward bloß von ihr gehört und sprach mit
sanften Tönen:

Sieh, Schönste, deinen Sieg! der Stutzer
Auge starrt;

Und keine Schönheit gilt in deiner Gegen-
wart.

Dein Joch komm' heute noch auf alle diese
Seelen!

Kann doch selbst Selimor sein Feuer nicht
verhehlen.

Er liegt vor dir, besiegt, der allzeit Sieger war:

Und sieh, welch glänzend Kleid! wie lockigt ist sein Haar!

Dorante muß indess nicht ganz verfäumet werden:

Mit gleicher Ehrfurcht liebt kein Sterblicher auf Erden.

Sein edles Herz erzwingt den Beyfall aller Welt;

Er werde hochgeschätzt; doch Selimor gefällt
 Erhalte sie durch Huld; erkläre dich für keinen:
 So sind sie beyde dein; doch du verlierest einen,
 Wenn dein erweichtes Herz dem andern
 sich ergiebt,

Und bürgerlich nur ihn mit kalter Treue liebt.
 Verfolge deinen Sieg, erhitze die Begierden
 Durch unbemerkte Kunst und schlau ver-
 rathne Zierden!

Ruht ein so schöner Arm, durch Brabants
 Fleiß verhüllt?

Er zeige sich entblößt und weis' auf jedes
 Bild!

Vortrefflich! sieh umher! der Stutzer Wan-
 gen glühen.

Der Schönen Auge will verächtlich vor dir
 fliehen;

Doch ihr zerstreuter Blick gesteht Verdruss
 und Neid;

Und alles huldigt hier nur deiner Göttlich-
keit.

Wenn ein Verehrerschwarm dein stolzes
Herz beglücket;

Wenn ihrer Lippen Ach! dein lüftern Ohr
entzückt,

Und neuer Siege Ruhm, Selinde, dich ver-
gnügt:

So siege, weil du kannst, und werde nie be-
siegt!

So sprach der schlaue Geist, dem auch
Selinde glaubte,

Ihr eigen Herz behielt und andrer Herzen
raubte.

Bald matt, bald feurig flog ihr unterwies-
ner Blick

Auf Sieg begierig aus und siegreich stets
zurück.

Der muntre Selimor betäubt sie nicht mit
Klagen:

Er hat auch Lesbien und allen was zu sagen;
Und wenn er genug geschwätzt, so trillert je-
dem Ohr

Sein liederreicher Hals ein Gassenliedchen vor.

Er würzet sein Gespräch mit klugerlerntem
Spotte,

Scherzt bald mit seinem Hund, und bald mit
seinem Gotte.

Denn welcher junger Herr, der nach Paris
gereift,

Stellt keinen Witzling vor, spielt keinen
starken Geist?

Die Freude lachte laut an diesem schönen Orte:
Ein guter Name starb von jedem ihrer Worte:
Man setzte sich zum Spiel, man gähnte, man
betrog,

Bis Amor ins Gemach durchs offne Fenster flog.
Er wurde nicht gesehn; er wurde nur em-
pfunden;

O welche Regungen, welch sanft Gezisch
entstunden!

Man sah, wohin man sah, verstohlner Bli-
cke Lauf;

Und schnelle Röthe gieng in jedem Ant-
litz' auf.

Selinde schien bewegt; ihr sichres Herz er-
bebt

Von Amors Gegenwart, der ihr so nahe
schwebte.

Ihr Schutzgeist aber warf sein trotzig Haupt
empor,

Und setzte seinen Schild den Pfeilen
Amors vor.

Welch unerträglich Bild! ein Liebesgott
mit Pfeilen,

Die mit verwegnem Flug' auf schöne Busen
eilen!

Die alte Rüstung weg! wer wird so grie-
chisch gehn?

Allein die Muse sagt's: die hat ihn doch
gesehn.

Sie hat mit angeschaut, wie seine Pfeile
flogen,

Geschnitzt aus leichtem Buchs; verguldet
war der Bogen;

Und hätte sie nur Zeit, stets malerisch
zu seyn:

So sagte sie uns mehr; wir schliefen aber ein.
Sie sah den güldnen Schild vor ihren Augen
blitzen:

Die Pfeile prallten ab mit umgebognen
Spitzen.

O welch verfluchter Geist! rief Amor vol-
ler Wuth;

Geist nähr'scher Eitelkeit, Verächter süf-
fer Glut!

Soll sich Selinde nie zu ihrem Heil' ent-
schliessen,

Nur immer sieghaft seyn und keinen Sieg
geniessen?

Und lernt sie nicht verstehn, wie schnell die
Zeit verfliegt?

Wie schnell die Schönheit welkt, und wenig
Jahre siegt?

Wird, immer unruhvoll, sie nur Begierden
fühlen,

Die jedes Nichts entflammt und Augenblicke
kühlen?

Die Wollust selbst ist matt, wenn, kalt und
unergetzt,

Das Herz nicht Antheil nimmt, sich sträubt
und widersetzt.

Selinde soll durch mich der Liebe Nektar
schmecken:

Ich will Natur und Wunsch in ihrer Brust
erwecken:

Ich will, verhaßter Geist, der mir zuwider ist!

Und wenn Gewalt nicht hilft, so zittre vor der List!

Er schwieg, und sah umher auf andrer
Schönen Wangen,

Die Wirkung seiner Macht, ein glühendes
Verlangen.

Voll Unruh' war ihr Blick, Gespräch und
Scherz misfiel,

Und auch das Lombar hieß ein unerträglich
Spiel.

Nur ein Quadrillettisch blieb ungetrennt bey-
sammen,

Und Matadoren wich der Gott verliebter
Flammen.

Zween Herren spielten fort: bereut wird je-
der Tag

Von Seelen ihrer Art, wo niemand spielen mag.

Hierzu verschwuren sich zwei ächte Spiele-
rinnen,

Mit hohlen Augen, bleich, voll Eifers zu
gewinnen,

Der sich bey schlimmem Glück in wilden
Blicken wies,

Und alle Grazien aus ihrem Antlitz fiefs.

Die andern sprangen auf und flogen nach
dem Garten,

! Und jedes Herze schlug von freudigem Er-
warten.

Des Wunsches Ungeduld rifs ihre Füße fort:

Der Garten zeigt sich: die Schönen sind
schon dort.

D R I T T E S B U C H.

Nun kühlte sich die Luft bey Titans nie-
 derm Lichte,
 Der zur bestrahlten See mit rothem Ange-
 sichte
 In güldnen Wolken sank, indess der Pflan-
 zen Grün
 Und Flora glänzender, und alles lachend
 schien.
 Es weht' ein frischer West und blies auf
 allen Wegen
 Der Blumen Ambraduft mit süßem Hauch
 entgegen.

Die Ferne schwärzte sich durch manchen
 Lindengang,
 Wo nie der volle Tag durch grüne Wän-
 de drang.

Dort war ein Überfluß an dunkeln Cabi-
 netten
 Und Schatten, hohem Gras und sanften Ra-
 senbetten,

An allem, was mit Fleiß die Wollust aus-
gedacht,

Was ihren Gartendienst bequem und rei-
zend macht,

Dahin vertheilte sich die schnell zerstreute
Menge:

Ein Paar ums andre schmilzt in die ver-
schwiegnen Gänge

Vom großen Haufen weg, wie, wann ein
Frühlingswind

Die lauen Flügel regt und sein Geschäft
beginnt:

Alsdann der lockre Schnee von schimmer-
reichen Höhen

In Thäler murmelnd schleicht, die Berge
fleckigt stehen,

Bis aller weiße Glanz allmählig sich verliert,
Und nur ein seltnes Grün die nackten Gi-
pfel ziert.

Der süße Selimor, der zärtliche Dorante,
Selinde, Lesbia, die allen Zwang ver-
bannte,

Verweilten um den Ort, wo rauschend Was-
ser sprang,

Das eines Tritons Mund aus krummem Hor-
ne zwang.

Dort glänzte Tyndaris, von Marmor ausge-
hauen:

Ihr holdes Angesicht wies Liebe, Scham
und Grauen,

Und wandte sich verwirrt vom Paris, der
sie trug,

Und seinen weichen Arm um ihre Lenden schlug.

Ihr thränend Auge schien den Himmel an-
zuflehen:

Die Haare flogen wild nach reger Lüfte
Wehen:

Den schönsten Leib verrieth ihr fliehendes
Gewand:

Dem Paris wird verziehn; wer hätte nicht
gebrannt?

O welche volle Brust! ruft Selimor ent-
zückt:

Doch eine blüht für mich, die grössre Schön-
heit schmücket.

Er blickt, indem er spricht, Selinden schalk-
haft an,

Die durch ein Lächeln dankt und kaum er-
röthen kann.

Wie schlau weis Lesbia dieß kühne Lob zu
rächen!

Ach! spricht sie, Selimor! Sie wollten mit
mir sprechen!

Was iſts ? vielleicht geheim ? ſo kommen Sie
geſchwind !

Ich glaube, daß Sie toll mit Ihrem Zau-
dern ſind.

Ja ! — doch ! — ein andermal ! ſprach Selimor
mit Lallen ;

Und ſeine Zunge lieſs nur halbe Worte fallen.
Doch folgt' er Lesbien , die unbarmher-
zig gieng,

Und ſich an ſeinen Arm gebiethriſch lä-
chelnd hieng.

Der Henker hohle ſie mit ihren Teufels-
ränken !

Murrt Selimor bey ſich : was wird Selinde
denken ?

Ich weiſs , das gute Kind iſt inniglich
betrübt :

Allein , kann ich dafür , daß jedermann
mich liebt ?

Die Schönheit fesselt mich , wo ich die Schön-
heit finde :

Drum lieb' ich Lesbien ; drum lieb' ich dich ,
Selinde !

Vergebens bildet ſich dein Stolz ein an-
ders ein :

Nie wird ein Selimor ein treuer Schä-
fer ſeyn.

Paris und London denkt, wie Selimor
gedachte,
Der nun mit Lesbien ganz unbekümmert
lachte.

Sie kamen im Gebüsch an eine Rasenbank,
Wohin, um auszuruhn, die müde Schöne
sank.

Nun raubt er einen Kuß von ihren warmen
Wangen:

Ihr unberedter Mund bestraft sein Unter-
fangen:

Ach! plagen Sie mich nicht! — Vergeben
Sie, ich muß!

Dem ersten folgte bald ein zweyter, drit-
ter Kuß.

Allein, was wollen Sie? es ist nicht aus-
zuftehen!

Sie müssen, Selimor, hin zu Selinden
gehen.

Selinden sagen Sie? und sehn' ich mich
nach ihr?

Verfetzte Selimor; bin ich nicht bef-
ser hier?

Wie aber? fuhr er fort; Sie wollen meine
Flammen

Zu peinlichem Verzug, wie ein Roman, ver-
dammen?

Soll dieser dunkle Busch vergebens dunkel seyn?

Ist uns die Liebe fremd? und sind wir nicht allein?

Nun warf er ungestüm sich Lesbien zu Füßen,
Fiel über ihre Hand mit gierig heißen Küßen,
Und küßte Mund und Brust: sie hielt ihn schwach zurück;

Und nur von Wollust sprach ihr halbgebrochener Blick.

Die schwere Zunge schwieg, von stummer Luft gebunden:

Da war kein Widerstand; sie gab sich überwunden.

Sie seufzte: Selimor! — Auch Zephyr seufzte nach,

Der lispelnd im Gebüsch von ihren Küßen sprach.

Du küssest, Selimor? und nicht Selindens Wangen?

Wohin verirret sich dein flatterndes Verlangen?

Selinden, welche dir so liebenswürdig schien,
Die dich vielleicht schon liebt, kannst du gelassen fliehn?

Dorante war allein bey ihr zurück ge-
blieben,

Und sprach nun ungestört von seinen bessern
Trieben.

Um ihn flog Amor selbst, in Rosenduft
verhüllt,

Und hatte mitleidsvoll mit Hoffnung ihn
erfüllt.

Sein Antlitz glühte nun: so glüheth von Au-
roren

Der ganze Horizont, wann sie den Tag ge-
bohren.

Er sprach mit allem Reiz, den uns die
Liebe giebt:

Der Mund spricht immer gut, wenn unfre
Seele liebt.

Doch welche Muse darf ihm nachzuspre-
chen wagen?

Romanenmässig schallt die Zärtlichkeit der
Klagen

In unser ekles Ohr, das Crebillon ergetzt,
Der Wollust Girren rührt und Amors Ach!

verlezt.

Ein schalkheitvoller Mund, mit ungetreuen
Schwüren,

Nicht ächte Liebe, kann ein heutig Herze
rühren.

Die Schöne, wann sie liebt, denkt nur auf
füßen Scherz,
Und sieht auf äußern Glanz und sieht nicht
auf das Herz.

Dorante sprach umsonst, der nicht von Golde
strahlte,

Nicht fremdes Geld verthat und seine Schul-
den zahlte.

Selinde blies durch Lob in seiner Liebe
Brand,

Und lobend gähnte sie mit vorgehaltner
Hand.

Sie wallten auf und ab in blumenvol-
len Steigen,

Mit feyerlichem Ernst, und oft in tiefem
Schweigen,

Und kamen an den Busch, wo im bethau-
ten Gras

Sich Selimor berauscht bey Lesbien vergaß.

Kaum hörte Lesbia das Rascheln fremder
Tritte,

So wischte sie davon mit unbemerktem
Schritte:

Indefs mit offner Stirn, wie nach der be-
sten That,

Der dreiste Selimor hin zu Selinden trat.

Vergebens, fieng er an, mit wahrem Stut-
tzerwitze;

Entflieh' ich im Gesträuch entflammter Son-
nenhitze!

Auch in den dicksten Busch, wohin mein
Fuß entwich,

Folgt mir die Sonne nach und wüthet
über mich.

Der Weihrauch seines Lobs ward günstig
angenommen:

Selinde schien vergnügt und Selimor will-
kommen.

Die trübe Dämmerung, die um ihr Au-
ge lag,

Zerstreute sich und floh: es wurde wie-
der Tag.

Dorante sah's erzürnt; und mit verstörten
Blicken

Entzog er sich schon halb Selindens Zauber-
stricken.

Doch, ach! sie hatte kaum ihn zärtlich an-
geschielt,

Als ihr geübter Blick ihn wieder feste hielt.

Er wollt', und wollte nicht, und mußte sie
begleiten:

Wie unterstund er sich, sein Herze zu be-
streiten?

Man gieng, nach langem Gehn, das Gar-
tenhaus vorbey:

Nun hörten sie von fern ein weibliches
Geschrey.

Sie sahen Lesbien: Eh, rief sie, will ich
sterben,

Und mit verspritztem Blut Papier und Erde
färben!

Da hinter ihr Cleanth bestäubt und kei-
chend lief

Und immer: warten Sie! mit sanfter Stim-
me rief.

Umsonst! sie floh erblasst, schrie kläglich
um Erbarmen,

Und bebte voller Angst noch in Selindens
Armen.

Ach! fieng sie endlich an; ich bin doch
sicher da?

Indem sie wild umher mit finstern Blicken sah.

O Schande! fuhr sie fort; in abgelegnen
Sträuchen

- Begegnet mir Cleanth: ich such' ihm auszu-
weichen.

Er redt mich schmeichelnd an, und, Him-
mel! was geschieht?

Nach einem, apropos! ließt mir Cleanth
ein Lied.

Bis an den kalten Mond entfliegt in sei-
ner Ode

Der Unfinn, dickumwölkt und schneckigt
nach der Mode ;

Der Henker flieg' ihm nach ! doch lob' ich ,
was er schrieb :

Verfluchte Schmeicheley, die ihn zum Fre-
vel trieb !

Nun aber, fährt er fort und runzelt seine
Stirne ;

Bemüht ein Heldenlob mein kreissendes Ge-
hirne :

Und, schöne Lesbia, ich kenn' ihr feines Ohr,
Wofern es nicht misfällt , so les' ich et-
was vor.

Er langt mit voller Hand und vornehm sprö-
dem Wesen

Ein drohend Buch hervor, und alles will
er lesen.

Ich flieh', er läuft mir nach, und lieft, in-
dem er läuft :

Warum wird ein Poet nicht, eh er schreibt,
erfüßt !

Ich fühlte, da er las, mein Blut im Leib'
erkalten :

Ach ! konnte mich Cleanth nicht süßser unter-
halten ?

Verdrüsslicher Poet! wie artig schickt sich nicht
 In schattigtes Gebüsch ein episches Gedicht!
 Nein! widersprach Cleanth; so wahr die Mu-
 sen leben!

Nie hab' ich meiner Schrift solch stolzes Lob
 gegeben.

Sie ist nur ein Entwurf, noch rauh und män-
 gelvoll,

Kein episches Gedicht, nicht was sie wer-
 den soll.

Doch, sprach Dorante drauf, wen wählen
 sie zum Helden?

Und welche große That wird ihre Muse
 melden?

Das ist's, erwiedert' er, was meinem Wer-
 ke fehlt!

Die Handlung fehlt mir noch, der Held ist
 nicht gewählt.

Ich habe Zeit hierzu, und kann mit Muse
 dichten:

Doch eines Cherubs Bild zu künftigen Gesichtern,
 Und acht Beschreibungen sind völlig ausgemalt,
 Wo jeder Pinselzug mit hohen Farben strahlt.
 Denn meine Muse zürnt auf Deutschlands
 blöde Mufen:

Ein stürmisch Feuer keicht in ihrem Götter-
 busen:

Von weicher Anmuth fern, auf unbeflog-
ner Spur,
Entzieht ihr kühner Schwung sich kriechen-
der Natur.

Mit allem, was mir fehlt, wird Milton mich
versorgen;

Nur will ich einen Sturm vom schwachen
Maro borgen.

Doch welcher Held bey mir die krause See
durchstreicht,

Beym Zevs! das weis ich nicht: ein Patriarch
vielleicht!

Nimm, rief Dorante laut, o Deutschland,
nimms zu Ohren!

Aus deutschem Hirne wird ein undeutsch
Werk gebohren:

Ein Werk, das wenigstens Homers berauch-
te Schrift

Und alle Kunst Virgils beschämend übertrifft.

Dem Franzmann zum Verdruss, zu Deutsch-
lands Ruhm und Freude

Baut unsers Freundes Witz ein episches
Gebäude:

Fast wie der Muselmann Moscheen künst-
lich baut,

Der Trümmern Griechenlands aus altem
Schutte haut:

Alsdann sich Mühe giebt, mit frischgebrann-
ten Steinen

Manch altes Marmorstück willkührlich zu
vereinen ;

Und Säulen Joniens mit rauher Dorer Art,
Nicht nach geschickter Wahl , bloß nach der
Größe , paart.

Ich seh', ich sehe schon mit grünen Lorbeer-
kränzen

Die breite Stirn Cleanths , des Heldendich-
ters , glänzen.

Der Zeitungschreiber Lob lärmt vom erstaun-
ten Belt

Bis an der Alpen Eis und in der halben Welt.

VIERTES BUCH.

Doch Amor, der bisher Selinden nach-
geflogen,

Und jeden Seitenblick mit stummem Ernst
erwogen,

Sah ihre Seele ganz; und als er nachgedacht,
Ward zu gewissem Sieg der neue Plan
gemacht.

Sie soll, vermaß er sich, doch endlich un-
terliegen;

Und kann der Weise nicht ihr weiblich Herz
besiegen,

So siege Selimor und ohne Hinderniß!

Nur er ist ihrer werth, ihm ist ihr Herz gewiß.

Allmächtig ist die List! Seit zehn verlohrnen
Jahren,

Bedrängten Ilium die ungezählten Schaaren

Des ganzen Griechenlands: es kämpften

Merion,

Der wilde Diomed, vor dem selbst Göt-

ter flohn,

Und Ajax und Achill, der tapferste der
Helden,

Von denen uns Homer und Ariosto melden:
Vergebens, bis zuletzt der klugen Pal-
las Rath

Mehr durch ein hölzern Pferd, als alle
Helden, that.

Der Gott versuchte nun, zu glücklichem Be-
streben

Des müden Stützers Muth aufs neue zu beleben.
Dir ist Selinde hold, blies Amor ihm
ins Ohr;

Du aber wagest nichts, o nicht mehr Selimor!
Du zauderst, bis vielleicht dich ein Pedant
verdrungen,

Nachdem so mancher Sieg dir in Paris ge-
lungen,

Wo manche Gräfinn von **, die Venus ih-
rer Stadt,

Selbst eine * Paris einst dich angebe-
thet hat.

Nun übe, was du weißt, was Frankreich
dich gelehret!

Ver schmäh't Selinde dich, so seh' ich dich
entehret.

* *S. Canevas de l' histoire de la Paris ou
de l' Hôtel du Roule. 1750.*

Auf! schleiche dich mit ihr ins nahe Gar-
tenhaus!

Was kluge Liebe wünscht, führ' edle Kühn-
heit aus.

Er schwieg; und Selimor, entbrannt von
stolzem Grimme,

Sprach zu Selinden kühn, doch mit gedämpf-
ter Stimme:

Dorante, glaub' ich, rast! verdammt sey
sein Poet,

Der uns von Dingen schwatzt, die niemand
hier versteht!

Soll meine Liebe stets dem Schulgeschwätze
weichen?

Was hindert uns, mein Herz! allein hin-
weg zu schleichen?

Selinde folge mir und gebe mir Gehör.

Gesellschaft solcher Art erniedrigt uns zu sehr.

Er sprach, indem er ihr die Hand vertrau-
lich drückte,

Sie bey dem Arm' ergriff und nach dem
Hause rückte.

Die Schöne folgte träg, als wider Wil-
len nach,

Indefs Dorante noch mit jenem Dichter
sprach.

Er liefs ihr Zeit genug, ins Zimmer zu ver-
schwinden :

Zuletzt vermifst' er sie : er fragte nach Se-
linden.

Von banger Ahndung schlug sein furchtsam
liebend Herz,

Und auf umwölkter Stirn erschien ein finst-
rer Schmerz.

Selinde ! rief er aus, mit todtenbleichen
Wangen ;

Wo ist sie ? Graufame ? wo bist du hinge-
gangen ?

Ihm sagt' es Lesbia, bey ihres Buhlen
Flucht

Von Rachlust angeflammt, erhitzt von Ei-
ferfucht.

Dorante, der, betäubt vom Donner ihrer
Worte,

Wie eingewurzelt stund, wich nicht von
seinem Orte.

Er stund und sah umher mit starrem Blick'
und schwieg,

Bis einst ein dunkles Ach ! von seinen Lip-
pen stieg.

Er nahm sich plötzlich vor, Selinden zu erbitten :

Er gieng ; blieb wieder stehn : Vernunft und
Liebe stritten.

Es wankte sein Gemüth, wie, durch den
Herbst entlaubt,

Die schwache Weide wankt, wenn Eurus
zornig schnaubt.

Zuletzt ermannt' er sich zu muthigern Ent-
schlüssen,

Entsagte mit Bedacht umsonst gewünschten
Küssen,

Und wollte länger nicht an einem Jo-
che ziehn,

Das ihm so süsse sonst, nun aber eisern schien.
Sey glücklich, rief er aus, mit deinem jun-
gen Thoren!

Selinde! nun für mich, auf ewig nun ver-
lohren!

Die Hoffnung, welche mir dein schmei-
chelnd Auge gab,

Die mir so blühend schien, fällt nun ver-
welket ab.

Betrügliches Geschlecht, geschaffen, uns
zu quälen!

Wird einer Schönen Herz je nach Verdien-
sten wählen?

Ihr fällt ein schimmernd Nichts zu reizend
ins Gesicht:

Sie sieht das güldne Kleid; den Thoren sieht
sie nicht.

Zu spät erblickt sie ihn, wann, der für sie
 geschmachtet,
 Gefättigt vom Genuß, einst ihren Kufs ver-
 achtet,
 Sie ohne Liebe küßt, ihr als Tyrann
 befiehlt,
 Und an erkaufte Brust sein wildes Feuer
 kühlt.

Dorante wollte mehr in vollem Eifer kla-
 gen:

Die leichte Lesbia belachte seine Plagen.
 Er floh, indem sie ihm die Hand gefällig bot,
 Und klagte, Dichtern gleich, den Büschen
 seine Noth.

Dorante war geflohn, Beglücktern Platz
 zu machen,
 Da Amor unterdeß, nicht ohne boshafft
 Lachen,
 Den Garten schnell verließ, und ein ge-
 schwinder Flug
 Zur Wohnung Selimors ihn augenblick-
 lich trug.
 Dasselbst verläugnet er sein göttliches Ge-
 fieder:
 Das Dienstkleid Selimors glänzt um die
 nackten Glieder:

Am glatten Kinne schlägt ein schwarzes
Bändchen an;

Die Stirn ist unverschämt: kurz, Amor
wird Johann,

Der Diener Selimors, ein Stutzer in den
Sitten,

Der, witzig, wie sein Herr, bey Mädchen
wohl gelitten,

Nie ohne Karten geht, sich oft beym Wein
vergift,

Und alle Wirthe kennt und allen schul-
dig ist.

Da Amor lärmt und flucht; entspringt vom
Ruhebette,

Ermuntert vom Geschrey, die junge Magd
Lifette:

Ein Mädchen, schlank von Leib, in Schelme-
rey geübt,

Die wechselsweis ihr Herr und sein Bedien-
ter liebt.

Ein faltiger Muslin, der ihren Hals be-
deckt,

Läßt ihre weisse Brust nachlässig unver-
stecket.

Ein kurzer Unterrock zeigt ihr gedrechelt Bein
Und auch ihr Sprödethun flößt Buhlern

Kühnheit ein.

Sie kömmt, sie fliegt herbey, heisst ihren Jo-
hann schweigen,

Der, nach Lackeyenart sich artig zu be-
zeigen,

Ihr in den Busen greift, und auf den Kut-
scher schmählt,

Weil seine Kutsche noch beym fernen Gar-
ten fehlt.

Der Kutscher kömmt; man schilt; er fragt
noch eine Weile,

Warum doch Selimor so ungewöhnlich eile.
Doch hat ein junger Herr nicht seinen Ei-
gensinn?

Der Kutscher schleicht belehrt zu seinen
Pferden hin.

Ein braungeapfelt Paar wird prächtig auf-
gezäumet,

Und beißt auf blanken Stahl und scharrt in
Sand und schäumet.

Der neue Wagen glänzt, auf dem, noch
unbezahlt,

Manch güldner Liebesgott, geschnitzt aus
Holze, prahlt.

In Wolken braunen Staubs entfliehn die
muntern Pferde,

Und unter ihrem Huf' erschüttert sich die
Erde.

Die Fenster fliegen auf, wo, stolz aufschim-
mernd Gold,

Die Kutsche Selimors mit raschem Raf-
seln rollt.

Doch Amors Ungeduld kann diese nicht
erwarten:

Er ist nicht mehr Johann; er eilet nach dem
Garten,

Als Liebesgott, voraus, fliegt ins Gemach
und sieht,

Wie Selimor verliebt vor seiner Göttinn
kniert.

Noch mußte dieser Held um Sieg und Lor-
beern kriegen:

Was hatt' er nicht gethan, Selinden zu be-
siegen!

Wie reizend unverschämt durch freyen Scherz
gestrahlt,

Mit fremden Flüchen ihr sein Feuer vorgemalt,
Gedankenlos gelacht, bald sie, bald sich

gepriesen,

Mit ungezwungner Art die Londner Uhr ge-
wiesen,

Des Franzmanns Dreistigkeit mit Anmuth
nachgeahmt,

Kurz, allen seinen Werth Selinden ausgekramt!

Sie sah den Selimor: wie konnte sie ihn
hassen?

Doch wollt' ihr steinern Herz sich nicht ent-
fellen lassen.

Oft schien sie zwar erweicht: ihr Blick voll
Mattigkeit

Irrt' ungewiss und scheu; ach! aber kur-
ze Zeit.

Ihr unbefiegter Stolz erhohlte sich ge-
schwinde:

Sie wurde, was sie war, die grausame Selinde;
Und eben da sie ihm gewiss gefangen schien,
Sah sich der Held getäuscht und seinen Raub
entfliehn:

Wie, wann ein Junker einst, mit Hülfe
kluger Hunde,

Den Rammeler aufgespürt; nach mancher
müden Stunde

Spur, Has' und Fröhlichkeit auf einmal
wieder flieht,

Der edle Jäger flucht und leer nach Hause
zieht.

Doch sollte Selimor den Sieg verlieren
müssen?

Verzweiflend warf er itzt Selinden sich zu
Füßen.

Er flehte , seufzte , schwur : wie manch fran-
zöfifch Ach
Entflog dem füfsen Mund und fäufelt' im
Gemach !

Urplötzlich sprang er auf mit freudigem
Vertrauen :

Er hatte Zeit gehabt , fich achtfam zu be-
fchauen ;

Und nahm , noch mehr gereizt durch küh-
nen Widerftand ,

Halb fcherzhaft , halb verliebt , Selinden bey
der Hand.

Wie ift's nun ? fieng er an ; o Bluhme jun-
ger Schönen !

Wird Ihre Zärtlichkeit bald meine Treue
krönen ?

Ich kann Sie nicht verftehn , nein , meine
Königinn !

Und wiffen Sie , im Ernst , dafs ich verdrüfs-
lich bin ?

Mich dünkt , ich liebe Sie fchon volle hun-
dert Jahre :

Verschieben Sie mein Glück auf meine grau-
en Haare ?

Sie lieben mich ja doch ; das ift fo offenbar. —

Wie ? unterbrach fie ihn ; Sie halten das
für klar ?

Für klar? o für gewiß! Sie werden mir er-
lauben,

Erwiedert Selimor; wie kann ich anders
glauben?

Man weis sich liebenswerth, man liebt,
man wird geliebt:

Was ist hier wunderbars, das Recht zu
zweifeln giebt?

Ich ärgre mich halb todt bey Ihrem Widerstreben
Wie lange zögern Sie, sich rühmlich zu
ergeben?

Fort! machen Sie geschwind! beschwören
Sie den Bund;
Und, weil Ihr Herz mich liebt, so sage
mir's Ihr Mund!

Vor einem Selimor muß Trotz und Här-
te brechen:

Ihm, der so dreiste hofft, kann jemand wi-
dersprechen?

Wie glücklich war't ihr einst, ihr Schönen
alter Zeit!

Die Ehrfurcht eurer Welt war eure Sicherheit.
Nur jähriger Bestand hieß ächter Liebe
Zeichen:

Man wollte seinen Sieg verdienen, nicht
erschleichen.

Da hatte die Vernunft zur Überlegung Raum;
 Nun wird sie überrascht; die Schöne faßt
 sich kaum.
 Man buhlt nicht um ihr Herz: man schmei-
 chelt ihren Sinnen;
 Und nichts kann leichter seyn, als diese
 zu gewinnen!
 Wie glänzt ein junger Herr! er ist voll Un-
 geduld:
 Und wenn die Spröde säumt, ertrotzt er
 ihre Huld.
 Selinde wankte schon, wie unter starken
 Streichen,
 Von scharfer Axt bestürmt, die prächtigste
 der Eichen
 Auf alle Seiten droht und hin und wieder
 winkt,
 Bis ihr bemoofter Stamm mit Prasseln split-
 ternd sinkt.
 Doch fiel die Schöne nicht, für die ihr
 Schutzgeist kämpfte,
 Der stets durch kalten Stolz der Liebe Re-
 gung dämpfte,
 Als einer Kutsche Lärm, die durch die Stra-
 ße flog,
 Und vor dem Garten hielt, sie schnell ans
 Fenster zog.

Ihr Herze schlug sogleich von weiblichem
Verlangen;

Ihr funkelnd Auge blieb an diesem An-
blick hangen:

Entzückt vertheilte sich der Blicke schnel-
ler Blitz

Auf Wagen, Ross und Mann, bis auf den
Kutscherfitz.

Bewundernd rief sie aus: der allerliebste
Wagen!

Und wem gehört er wohl? Sie können
mir's nicht sagen?

Mir selbst, sprach Selimor mit ernster Ma-
jestät:

Die Unterkehle schien hochmüthig aufgebläht.

Wie aber? fuhr er fort, mein Kutscher,
glaub' ich, träumet,

Der nun zu zeitig kömmt, sonst immer sich
verläumet.

Ich soll von Ihnen gehn? von Ihnen, gött-
lich Kind?

Und ehe, toller Streich! wir vollends rich-
tig sind?

Nein! das geschehe nicht! ich laß' es nicht
geschehen:

Ich schwöre bey der Uhr, die Sie hier glän-
zen sehen

(Er legt sie auf den Tisch), und ich vor
kurzer Zeit

Aus London mitgebracht, nicht ohne vie-
ler Neid.

Es hatte sie ein Lord bey Sweerts bestellen
lassen:

Ich kaufte sie ihm aus; der Junker mußte
passen.

Bis dieser Zeiger hier auf zwei Minuten schleicht,
Ergebe sich Ihr Herz, das doch vergebens
weicht!

Er schweigt: Selinde steht noch immer
unentschlossen:

Noch hängt ihr starrer Blick an jenen edlen
Rossen.

Sie machen ihren Herrn der Schönen dop-
pelt lieb,

Der sein verdientes Glück nun muthiger betrieb.

Der Schutzgeist mußte selbst dem Vorwitz'
unterliegen,

Und schlich dem Fenster zu, die Neugier
zu vergnügen.

Der leichtgefinnte Geist! raubt einer Kutsche
Putz,

Ein Pferd, ein schöner Tand, Selinden sei-
nen Schutz?

Durch keine Zeichen ward sein taubes Herz
beweget,

Der Schoofshund hatte sich aufs Canapee geleet:

Nun fuhr er bellend auf, verließ die sanf-

te Ruh,

Und sprang mit regem Schweif Selinden

ängstlich zu.

Es prangte der Camin mit glänzenden Pa-

goden:

Sie bebten ungeregt und stürzten auf den Boden.

Umsonst! der Schutzgeist stund und sah und

hörte nicht:

Verwundrung überzog sein lächelnd An-

gesicht.

Nun zog der Liebesgott, der längst begie-

rig lauschte,

Den krummen Bogen an: mit schnellen

Flügeln rauschte

Der abgedrückte Pfeil, der Glut und Flam-

men trug,

Und in Selindens Brust sich ungehindert

schlug.

Durch Amors Jauchzen ließ der Schutzgeist

sich erwecken:

Vergebens wollt' er sie mit spätem Schilde

decken!

Denn eine schnelle Nacht verdunkelt' ih-
ren Blick:

Sie sank, o Selimor, in deinen Arm zurück.

Ein fremdes Feuer floss durch ihre schönen

Glieder:

Sie hob die Augen auf und schlug sie wie-
der nieder.

Ihr fliehend Auge selbst bekannte deinen
Sieg,

Ob gleich ihr stolzer Mund noch uneröffnet
schwie.

Indessen hatte sie, bey diesem kurzen
Schweigen,

Des frohen Siegers Reiz und artiges Bezeigen,
Sein Lachen, seinen Gang, des Kleides
reiche Pracht,

Der Kutsche Göttlichkeit, noch einmal über-
dacht.

Erröthend sagt sie ihm: Sie haben über-
wunden!

Und reicht ihm ihre Hand, vom alten Stolz'
entbunden:

So viel Verdiensten kann mein Herz nicht
widerstehn!

Ach! möcht' ich Ihre Glut in steter Flam-
me sehn!

Ihr dankte Selimor durch ungezählte Küsse,
 Als Amor siegreich floh, und über Berg
 und Flüsse,
 Hoch auf des Adlers Bahn, in grauer Däm-
 merung

Und unter frischem Thau, fein feucht Ge-
 fieder schwung.

Nach Paphos trugen ihn die schnellbeweg-
 ten Flügel:

Die Wollust brachte selbst ihn zum entleg-
 nen Hügel,

Wo bey crystallner Flut, die heischer mur-
 melnd lief,

Im kühlen Myrthenbusch, der müde Gott
 entschlief.

MEIN HERR.

SCHREIBEN

ÜBER EINE

BEURTHEILUNG

DES
SIEGS DES LIEBESGOTTES.

SCHEFFEL

ÜBER EINE

BEURTHEILUNG

SIEGS DES LIEBESGOTTES.

MEIN HERR,

Sie behaupten im Ernste, daß ich wider Herrn Dusch und seinen Freund mich vertheidigen müsse? Freylich haben sie auf den Sieg des Liebesgottes einen heftigen Angriff gethan. Sie haben etliche Bogen mit einer sehr bittern Beurtheilung dieses Gedichtes angefüllet, das in meinen eigenen Augen eine Kleinigkeit ist. Wenn sie nun auch Sieger wären, hätten sie eine so wichtige That verrichtet? Es ist kein großer Sieg, eine Fliege todtzuschlagen. Aber ich höre, daß diese Herren, und gewisse Leute mit ihnen, auf ihren eingebildeten Triumph stolz sind. Sie nehmen davon Anlaß, allen denen, die eine vortheilhaftere Meinung von meiner Muse geäußert haben, ganz trotzig Hohn zu sprechen. Ich bekomme Lust, ihre süßen Träume zu stören.

Sehen Sie nur, wie sie die Sache angreifen, mein Gedicht als ein höchstselendes Gedicht darzustellen. Sie setzen weitläufige Theorien des komischen Heldengedichtes voraus, und nach diesen verurtheilen sie mich. Erstlich sind diese Theorien nicht bewiesen. Es ist noch nicht ausgemacht, daß wirklich das komische Heldengedicht so enge einzuschränken sey, als es diesen beiden Kunst-richtern zu thun beliebt. Ihre Theorien scheinen von Popens Lockenraube und seinen Nachahmern abstrahiret zu seyn. Ich habe nichts wider diese Manier, Theorien und Regeln zu machen, wenn man nur nicht hinter seinen Regeln die Thüre zuschlägt, und allem, was ihnen widerspricht, sofort den Eingang in den Tempel des Geschmacks verlegt: ein Verfahren, welches bey den Kunstrichtern sehr gemein und doch dem Genie so nachtheilig ist.

Aber ich habe nicht nöthig, hierüber mit meinen Gegnern zu streiten. Ich frage nur, wer ihnen das Recht giebt, den Sieg des Liebesgottes als eine komische Epopee zu beurtheilen? In dem ersten Druck ist er zwar eine Nachahmung des Popischen Locken-

raubes genennet worden; aber nicht von mir, sondern von dem Verleger. Ich habe diesem mein Misfallen über seinen Beysatz nicht verhalten, und er ist in der nachfolgenden Auflage dieses Gedichtes weggeblieben. Ich nenne es schlechthin ein Gedicht. Darf man einen Verfasser nach Absichten beurtheilen, die man nur vermuthet, und die er vielleicht nicht hat?

Nicht alle epische Gedichte sind Epopeen, und die kleinern epischen Gedichte sind nicht gleich schlecht, wenn sie nicht nach den Regeln des komischen Heldengedichtes eingerichtet sind. Was würde sonst aus des Musäus Gedichte von Leandern und der Hero, aus so vielen andern griechischen Gedichten dieser Art werden? Man sehe den Sieg des Liebesgottes als ein episches Gedicht von der komischen und satirischen Gattung an! man beurtheile es, als ein solches. Ob es aber, wegen der komischen Vorstellungen lächerlicher Sitten, und wegen einer Ähnlichkeit mit der heroischen Epopee mit Recht eine komische Epopee genannt werden könne, läßt sich so schlechthin weder bejahen, noch verneinen. Die Grundregeln von Gedichten

dieser Art sind noch nicht festgesetzt. Kann man nicht zufrieden seyn, wenn mein Gedicht ein nach seinem Zwecke wohlgeordnetes Ganzes ist?

Ich habe keine andere Absicht gehabt, als die Deutschen wegen gewisser thörichter Sitten und wegen ihres verderbten Geschmacks zu verspotten. Ich habe meine Satire in eine erdichtete Erzählung eingekleidet. Amor wird unwillig, daß eine schöne Coquette allen Liebhabern widersteht. Er nimmt sich vor, sie zu bändigen; und es gelingt ihm, mittelst einer prächtigen Equipage. Das ist die Handlung. Sie ist simpel, aber eine simple Handlung, und gar keine Handlung sind zwey sehr verschiedene Dinge.

Es ist offenbar, daß Amor der Held meines Gedichtes ist. Selbst aus den Anfangsworten: (der vorigen Auflagen) Ich will den Liebesgott und seinen Sieg besingen, ist es offenbar. Herrn Duschens Freund macht ihn, auf der 10ten Seite seiner Beurtheilung, zur Maschine des Gedichtes; und die wirkliche Maschine, Selindens

Schutzgeist, übergeht er. Wer kann hoffen, daß ein Kunstrichter Handlung und Plan nach der Wahrheit vorstellen werde, welcher den Helden für die Maschine hält?

Soll ich Ihnen auch den Plan des Gedichtes vorzeichnen? Hier ist er. Amor, der in Paphos sich aufhält, hört vom Zephyr, daß der verliebte Dorante über Selinden klage, und den Gott um Hülfe anrufe. Dieser entschließt sich, über Selinden zu siegen. Er will ihr in der Lesbia Garten folgen, wohin auch Dorante kommen will. Amor kömmt wirklich dahin; ob ihn gleich die Wollust aufzuhalten gesucht hätte. Er findet die Gesellschaft im Gartenhause, wo Dorante und Selimor sich beide um Selindens Gunst bewerben. Amor schießt seine Pfeile auf das Herz der Schönen: aber diese wird von ihrem Schutzgeiste, der weiblichen Eitelkeit, vertheidiget. Amor kann nichts ausrichten, und begleitet sie zum Garten, wo die Gesellschaft gegen Abend sich erfrischen will. Dorante findet bey Selinden nur Kaltfinnigkeit gegen ihn: Selimor, ob er gleich mit Lesbien von ihr weggelaufen, gefällt ihr. Amor, dem es gleich viel ist,

welcher unter den beiden Herren von Selinden geliebt werde, wenn nur er seine Absicht erreicht, muntert Selimorn auf, mit ihr in das nahe Gartenhaus zu schleichen, indem Dorante mit einem lächerlichen Dichter sich unterhält. Selimor vollzieht diesen Anschlag; und Selindens Herz wird durch seine Bemühungen erschüttert, nicht besiegt. Indess verwandelt Amor sich in den Bedienten Selimors, der seines Herrn prächtige Equipage vor der Zeit herbey ruft. Mittelft dieser List gelingt es dem Gott, der Schönen Herz zu überraschen, und seinen Sieg zu vollenden.

Das ist der Plan meines Gedichtes. Auf solche Art sind seine Theile verbunden. Wenn Sie diesen Plan mit dem Gedichte selbst vergleichen, so werden Sie finden, daß ich ihn nach der Wahrheit entworfen habe. Vergleichen Sie es aber mit dem Gerippe, welches Herrn Duschens Freund zum Gelächter darstellte; was werden Sie von seiner kritischen Aufrichtigkeit denken?

Hier ist eine Probe! Er schreibt: Amor eilt nach dem Garten, in welchen, sagt

der Dichter nicht. Amor vermißt sich, Selinde sollte unterliegen, und noch waren keine Anstalten gemacht. Sie kommen wieder aus dem Garten, ich weiß nicht warum? in irgend ein Haus, ich weiß nicht, welches!

Sollte man nicht glauben, daß die Scene meines Gedichtes beständig unbestimmt wäre? Und doch sagt Zephyr gleich im ersten Buche, daß Selinde in Lesbiens Garten seyn werde: Amor erklärt sich, daß ihn Selinde daselbst finden werde; und man darf fragen, in welchen Garten Amor geflogen sey? Die Scene des übrigen Theils der Handlung ist immer in Lesbiens Gartenhause und Garten. Niemand kann sich verirren, als ein Kunstrichter, der witzig seyn will, und nur muthwillig ist.

Amor vermißt sich im vierten Buche, Selinde sollte unterliegen; und noch waren, schreibt der Kunstrichter, keine Anstalten gemacht. Wie? Noch keine Anstalten waren gemacht? Es ist wahr, ich stelle keinen artigen Sylphen vor das Bette meiner Schönen, der ihr im Traum etwas erzählen,

und sie warnen muß. Der große Engländer hat dieses gethan; und darf der arme Deutsche etwas thun, das nicht andere vor ihm gethan haben? Diesen Mangel ausgenommen, sind Anstalten genug zu dem Siege über ein Mädchen vorhanden. Amor hat Selindens wegen Paphos verlassen. Was erwartet man von dem Liebesgotte, als daß er seines Bogens und seiner Pfeile sich bedienen werde? Er thut es. Weil er nichts damit ausrichtet, so folgt er der Schönen eine Zeit lang nach, lauert auf Gelegenheit, und nimmt alsdann seine Zuflucht zu einem Mittel, das ihm gelingt. Thut Amor nichts? Thut er nicht alles? Handelt Selimor nicht bey entscheidenden Gelegenheiten nach Amors Antrieb? Und ist des erstern Wagen nicht bloß ein Mittel, durch welches der Gott zu seinem Zwecke gelangt?

Das ist kein Sieg des Liebesgottes, scherzt der immer lustige Kunstrichter; das ist ein Sieg der Pferde! Stellen Sie Sich vor, daß ein deutscher Barde Simsons Sieg über die Philister besingen wolle. Er wird gewiß des Kinnbackens nicht vergessen, mit welchem Simson so viele Feinde erschlagen hat. Nun

letzen Sie, daß Herrn Duschens Freund mit einer schlaun Mine ausriefe: Das ist kein Sieg Simsons, das ist ein Sieg des Eselskinnbackens: würden Sie es für einen witzigen Scherz halten? Dergleichen Einfälle, die nur eine Begierde, nicht eine Gabe zu spotten anzeigen, hätten in freymüthigen Nachrichten, und nicht in einem Buche stehen sollen, dem Herr Dusch seinen Namen vorzusetzen beliebt hat.

Urtheilen Sie nun, ob er und sein Freund mit eben so vieler Gerechtigkeit, als stolzer Verachtung, schreiben, daß keine Handlung, kein Plan, keine Erfindung in dem Siege des Liebesgottes sey. Ich fürchte nicht, daß ihnen die Welt auf ihr Wort glauben werde. Sie zeigen durchgehends allzu viele Hitze und Erbitterung, als daß sie unpartheyisch seyn sollten. Herr Dusch sollte jedoch andern Dichtern den Mangel der Erfindung sehr behutsam vorwerfen, da er selbst gesteht, daß seine Maschinen geborgt und nicht original wären, und, wenn er es auch nicht gestünde, doch augenscheinlich ist, daß er seinen Vorgängern, sonderlich Popen, und Popens würdigem Nachfolger,

dem Herrn Zachariä, ganz furchtsam Fuß vor Fuß nachgeht.

Ich will gar nicht behaupten, daß der Plan meines Gedichtes ganz ohne Fehler sey. Es ist gewiß, daß die Episoden zu weitläufig sind. Sie mögen ganz fehlerhaft seyn: ich will nicht darüber streiten. Vielleicht entschuldiget sie meine Hauptabsicht, die Sitten und den Geschmack zu schildern. Verwerfliche Episoden reichen aber doch nicht zu, ein Gedicht überhaupt verwerflich zu machen. *L' Episode de la Mollesse*, schreibt *Saint-Mard* in seiner schönen Ausgabe des *Boileau*, in einer Anmerkung zum *Lutrin*, *tout admirable qu'il est en lui-même, est defectueux en tant qu'il fait partie d'un Poème epique. Ne produisant rien dans le Poème, il doit être regardé comme absolument postiche.*

Hat nun wohl Herrn Duschens Freund die Handlung und den Plan meines Gedichtes mit Einsicht und Billigkeit beurtheilet? Folgen Sie ihm zu den Caraktern. Er sagt überhaupt, daß ich ihn nicht in eine artige Gesellschaft, die durch einen feinen

Scherz belustiget, sondern in eine Gesellschaft von Stocknarren und schaaalen Köpfen geführt habe: Selimor gehöre unter die ersten, und Amor, nebst allen übrigen Personen, unter die andern. Sehr entscheidend gesprochen! Sie suchen den Beweis vergebens: Bin ich eine Antwort schuldig? Wenn Selimor ein Stocknarr genennet werden kann, so müssen sehr viele also genennet werden, die in der Welt für artige Leute gehalten werden. Dorantens Charakter wird bloß durch seine Platonische Grille befleckt: haben nicht große Leute, noch in unsern Tagen, uns diese Träume eindringen wollen? Ich wünschte auch wohl zu erfahren, wodurch Amor den Vorwurf eines schaaalen Kopfes verdient habe. Der Kritikus muß einen Groll auf diesen Gott haben. Vielleicht glaubt er gar, daß der prophetische Amor auf Gedichte stichle, die nur bewundert werden sollen.

Bey Gelegenheit des von mir aufgeführten Magisters sagt er, er sehe nicht, wie ich diesen Magister in eine solche Gesellschaft bringe. Warum nicht? Wenn die übrigen Personen das sind, was der Kunst-

richter von ihnen glaubt: warum sollte sich in eine Gesellschaft von Narren nicht auch ein lächerlicher Philosoph schicken? (der aber, bey dieser Auflage, mit einigen andern entbehrlichen Personen, im dritten Buche weggelassen worden.

Er fährt fort, es sey ihm nicht begreiflich, wie überhaupt so viele läppische Leute zusammen kommen. Wie? Durch eben den Zufall, der so viele Narren im Schoofshunde zusammen gebracht hat. Herrn Duschens Lords und Ladies sind kein Haar besser, als meine Selinden und Selimore: obgleich jene, bey ihren sehr deutschen Charaktern, mit englischen Namen prangen, welches lustig zu sehen ist. Übrigens wird man doch nicht verlangen, daß ich in einem satirischen Gedichte bloß geistreiche, vernünftige und gefittete Personen hätte aufführen sollen. Konnte dieses von mir erwartet werden, der ich nicht, wie Pope, eine bloße Galanterie zu meiner Absicht gemacht habe, sondern wirklich lächerliche und thörichte Sitten schildern wollen? Die deutschen Thoren waren mein Stoff. Vielleicht reden die englischen witziger. Aber

was gehen einen deutschen komischen Dichter die fremden Thorheiten an? Ein jedes Volk soll zuerst für seine Armen und für seine Narren sorgen. Meine Stutzer reden schaal: gut! Ich lasse sie also reden wie sie wirklich reden. Lassen die französischen Schriftsteller ihre Ritter und Marquis klug reden? Und bilden unsere jungen Herren sich nicht nach den Mustern, die auf der französischen Schaubühne zum Gelächter vorgestelllet werden? Selimor und Lesbia sind Personen, die nicht zur Nachahmung, sondern zur Verachtung aufgeföhret werden. Man kann mich nur alsdann tadeln, wenn dergleichen Carakter in der Natur nicht anzutreffen sind, oder wenn sie nicht nach der Natur und mit solchen Zügen geschildert worden, das sie für das, was sie sind, erkannt werden können.

Aber Lesbia bringt mir einen besondern Einfall meines Aristarchs in die Gedanken. Er giebt sich viele Mühe, wider Lesbien zu beweisen, das ein episches Gedicht sich gar wohl in ein schattichtes Gebüsch schicken, das es keine Schande sey, Gedichte vorzulesen, und das es vernünftige Frauen-

zimmer gebe, die mit größtem Vergnügen in schattichten Büschen den Messias lesen hören. Wichtige Wahrheit! Schade nur, daß niemand daran gezweifelt hat, als Lesbia, und Lesbia ist ja kein vernünftiges Frauenzimmer. Wer Narren als Narren reden läßt, wird doch ihre Reden nicht auf seine Rechnung schreiben lassen müssen?

Erlauben Sie mir einige vermischte Anmerkungen. Herrn Duschens Freund hat viele Mühe verschwendet, den Anfang meines Gedichtes zu kritisiren. Er hätte viel Papier ersparen können. Die oftmalige Veränderung dieser vier ersten Zeilen beweist, daß ich damit selbst nicht zufrieden gewesen. Ich bin es auch noch nicht. Aber was will er damit sagen, wann er bey den Worten: Ich will den Liebesgott und seinen Sieg besingen, ausruft: den Gott auch? Also vermuthlich seine ganze Geschichte, alles was von ihm zu sagen ist? Freylich den Gott auch: er ist ja der Held! Aber nicht seine ganze Geschichte! Virgil fängt seine *Äneis* also an:

Arma virumque cano, Trojae qui primus ab oris etc.

Was würden die Kunstrichter sagen, wenn wir Virgilen den Vorwurf machen wollten, daß er die ganze Geschichte des Äneas zu besingen sich vorgenommen hätte?

Bey dem Addisonischen Gleichnisse ist es ihm schwer geworden, das *Tertium comparationis* zu finden: ich möchte wissen, was ihm leicht ist! Er läßt den Umstand der Geschichte aus, daß Selinde den Streit selbst anflammet, damit er den Umstand im Gleichnisse, daß der Cherub dem Sturm gebiethet, als überflüssig tadeln, und fragen könne: geboth denn etwa Selinde dem Kampfe? Die Züge (in den vorigen Auflagen,) von dem Brüllen des Donners, von dem Strafamt und von dem Streuen der Blitze sind ihm alle müßig, weil Selinde kein Strafamt zu verwalten hat, und keine Blitze streuet. Was für eine neue Theorie vom Gleichnisse muß dieser Kunstrichter sich gemacht haben! Wie wenige Gleichnisse der Alten und Neuern müssen ihm nach dieser Theorie gefallen, wenn die kleinsten Züge des Bildes und Gegenbildes ein Verhältniß gegen einander haben müssen? Der

berühmte Muratori ist wohl nicht seiner Meinung, der in der *Perfetta Poesia Ital. T. I. L. II. c. 1.* schreibt: *Non han le comparazioni, come si suol dire, da correre con tutti i piedi, in guisa che le cose comparate abbiano in tutto e per tutto da esser somiglianti frà loro. Basta che si assomiglino le azioni, sulle quali si fonda la comparazione.*

Die ganze Beurtheilung des Gleichnisses, die mit ekler Weitläufigkeit etliche Seiten fortgeht, wird mit der Anmerkung beschloffen: dafs ich Addisons *Campaign* vermuthlich in einer schlechten Übersetzung gelesen haben müsse. Und warum das? Der Kritikus erräth mit vieler Scharfsinnigkeit, dafs Addison von einem Orkan rede, da ich hingegen (wichtiger Unterschied!) von einem Sturm rede, und solchen von Donner und Blitz begleiten lasse, welches Addison nicht thut. Welcher Grund! Bin ich denn ein Übersetzer? Nennet nicht Addison selbst seinen *Blasfe* auch *Storm* und *Tempest*? Und können bey einem Sturm nicht Blitz und Donner seyn?

Aber seine Anmerkung ist vermuthlich nur

eine kleine Rache für eine gewisse Anmerkung in der vortrefflichen Bibliothek für die Liebhaber der sch. Wiss. die Herr Dusch unrecht verstanden, und daher übel aufgenommen hat. Es ist in der That die ganze Beurtheilung des Siegs des Liebesgottes eine beständige Parodie der Beurtheilung des Schoofshundes. Man bemüht sich daher am Ende noch, auch Zwang des Reims und platte Verse in meinem Gedichte zu finden. Ich will einige solche Anmerkungen untersuchen; doch kurz. Welchem, auch dem besten Dichter, entwischen nicht Stellen, die der Zwang des Reims und des Sylbenmasses geschwächt hat?

Vorher muß ich von der Schreibart überhaupt etwas anmerken. Es wird mir der Vorwurf gemacht, daß ich das Komische mit dem Epischen nicht beständig verglichen hätte. Man scheint zu fordern, daß in allen Perioden und Zeilen diese Abwechselung anzutreffen seyn solle. Ich habe dieses ohne Zweifel nicht beobachtet. Ich habe die Sachen in dem Tone erzählt, der ihnen angemessen ist. Amor redet, als ein Gott, und Narren ein jeder nach seiner

Weise. Ich glaube, daß ich, als Verfasser eines komischen und satirischen Gedichts, recht gethan habe. Ich habe mich nicht darum zu bekümmern, ob diese beständige Verbindung des Komischen mit dem Erhabenen eine wesentliche Eigenschaft der komischen Epopee sey, oder nicht. Die Kunstrichter mögen diese Forderung untersuchen. Ich will aber nur den Freund des Herrn Dusch fragen, ob er die *Secchia rapita* des Tassoni für kein komisches Heldengedicht halte? Wenn er diese Frage mit Ja beantwortet, wie er muß; so will ich ihn an eine Anmerkung des obengedachten Herrn Saint-Mard über den *Lutrin* erinnern. Der geraubte Eimer, sind seine Worte, beschreibt eine halb heroische und halb komische Sache. Jeder Krieg unter zween Staaten ist ein heroischer Stoff. Der Krieg zwischen denen von Modena und denen von Bononien, wird komisch durch die lächerliche Ursache, die ihm die gemeine Sage beyleget. Die Personen dieses Gedichtes sind theils bloß heroisch, theils bloß komisch, und theils von vermischter Art. Die Schreibart ist ernsthaft oder lustig, edel oder niedrig, heroisch oder burlesk, nach Beschaffenheit dessen, was

der Verfasser sagen will, der fast immer von einem *Extremo* zu dem andern sehr geschickt überzugehen weifs. Diese Verbindung nun macht ein wahrhaftig heroisch-komisches Gedicht.

Man darf nur den Tassoni aufschlagen, so findet man, daß Herr Saint-Mard von ihm recht geurtheilet habe. Die Bononischen Gefandten im zweyten Gefange reden ernsthaft und anständig. Die Beschreibung des ganzen verbundenen Kriegsheeres im fünften Gefange ist heroisch. Die erfolgte blutige Schlacht wird mit virgilianischen Farben geschildert. Auf gleiche Art werden des Königs Enzio Thaten beschrieben. Aber der Dichter wird burlesk, so bald er auf den feigen Grafen von Culagna kömmt. Ich ziehe hieraus die Folge, daß die beständige Verbindung des Komischen mit dem Epischen, die sogar in allen Perioden merklich ist, dem komischen Heldengedichte nicht wesentlich seyn müsse, weil eines der berühmtesten Gedichte dieser Art seinen Ton nach der Materie und den Begebenheiten einrichtet, und niedrige Personen niedrig, erhabene aber erhaben reden läßt.

Ich überlasse dem Herrn Dusch und seinem Freunde, wie sie die *Secchia rapita* in ihre Theorien zwängen können. Vielleicht hat der erste diese Schwierigkeit selbst gemerkt, und daher den Tassoni unter den komischen Heldengedichten mit Vorbedacht gar ausgelassen.

Ich will nur noch ein Paar Beurtheilungen der Schreibart zur Probe anführen, und dann diese ekelhafte Arbeit beschließen. Unter die Zeilen, die der Reim geschaffen haben soll, rechnet er:

Die Aue war verbrannt und Sirius erwacht.

Sirius würde *aufgegangen* seyn, schreibt der Kunstrichter, wenn der Reim *macht* es nicht verbothen hätte. Warum eben aufgegangen? Ist es in der poetischen Sprache ungewöhnlich, von einem Gestirn, von Auroren, von dem Tag, wenn sie aufgehen, zu sagen, daß sie erwachen? Und wenn auch die Metapher nicht so gewöhnlich wäre, ist sie wohl unrichtig? Aber, meint er, es hätte wenigstens Sirius vor der verbrannten Aue genennet werden sollen, weil die Ursache im-

mer vor der Wirkung hergehet. Welche Kleinigkeit! Und sind denn die Auen nicht verbrannt, als in den Hundstagen? Oder, weil die Ursache eher ist, muß sie denn nothwendig auch eher genennet werden, als die Wirkung? Ähnliche Stellen sind bey den besten Griechen und Lateinern so häufig, daß die Sprachlehrer für selbige eine besondere Figur ausgedacht haben, mit deren griechischen Namen ich sie nicht beschweren will.

Die vier Verse, (in der hinweggelassenen Episode des ersten Buchs) wo der dicke Kunz und seine schalkhafte Scherze geschildert werden, versteht er nicht, und sagt doch, sie wären wegen des Reims *lallen* ganz leer. Wie kann er das sagen, wenn er sie nicht versteht? Und wie kann ein einziger Reim vier Zeilen leer machen? Hat er denn keine anakreontische Gedichte gelesen, die mit dem kindischen Lallen verglichen werden können?

Bey dem Gleichnisse von der Andromache und den Worten:

*Wie Hektor in den Streit aus Priams
Mauern eilte;*

*Und wenn Andromache in seinem Arm
verweilte. etc.*

wird ausgerufen: von einer Umarmung wie kalt! Das möchte er sagen, wenn eine verliebte Umarmung in einem Schäfergedichte beschrieben werden sollte. Aber in meinem Gleichnisse ist das Wort verweilte ein Hauptwort. Wie Andromache, durch ihr Verweilen in Hektors Armen, ihn selbst aufhält, bis er sich ihr mit Gewalt entreißt: so wird Amor in den Armen der Wollust aufgehalten. Ist die Idee des Verweilens nicht wichtig genug?

Vom Eifer zu gewinnen schreibe ich:

*Der sich bey schlimmem Glück in wil-
den Blicken wies,*

Und alle Grazien aus ihrem Antlitz stiefs:

Die Zeilen stehen unter denjenigen, die der Reim geschaffen. Ich gestehe, daß ich nicht errathe, was er daran aussetzt, weil er es nicht sagt. Ich wünsche dem Herrn Dusch Glück, wenn ihn der Reim niemals mehr gezwungen hat.

Als ein Muster platter Verse, werden die (in dieser Auflage, nebst dem Magister, weggelassenen) Zeilen angeführt, da es von dem Magister hiefs:

Er fühlte sich bereit, nach ähnlichen Gesetzen,

An seiner Chloen Werth sich sinnlich zu ergetzen,

Erstlich habe ich nicht geschrieben, nach *ähnlichen*, sondern nach *ehlichen* Gesetzen welches ein grosser Unterschied ist. Hernach sehe ich nicht, wie diese Verse mit Grund als platt getadelt werden können, die der Sache, von der die Rede ist, gemäfs und nicht unter derselben sind, folglich auch nicht platt genennet werden mögen. Sie schildern eine Thorheit, welche zu der Zeit, da mein Gedicht geschrieben worden, die herrschende gewesen, nämlich die Thorheit, die gemeinsten Dinge und die Liebe selbst, mit philosophischen Worten zu verunstalten. Ich habe nicht gehört, dafs mein Lied von Magister Duns als platt getadelt worden, weil dergleichen nachahmende Ausdrückungen darinnen vorkommen.

Dieses wird Ihnen zu einer Probe, wie dieser Kunstrichter im Kleinen kritifiret, genug seyn. Ich finde noch etwan ein halb Dutzend Zeilen, die er für platt oder durch den Reim geschaffen ausgiebt, und dadurch Herrn Duschens richterlichen Ausspruch, daß mein Gedicht eine Menge von schlechten Versen und elenden Reimen habe, zu rechtfertigen sucht. Aber seine Kritiken enthalten keine Gründe, sondern bloß diese Ausrufe: Was für Verse! Gereimt! Reim! Leer! Dergleichen kritische Ausrufe sind nur in dem Munde eines sehr sichern Kenners, der dafür bekannt ist, erträglich. Kunstrichter, die sich der Welt zum erstenmale zeigen, müssen sich derselben enthalten, wenn sie nicht ausgelacht werden wollen.

So sieht nun diese mühsame Beurtheilung des Siegs des Liebesgottes aus. Der Kunstrichter redet durchgehends mit einem dreiften und zuversichtlichen Tone, der Leute, die nur lesen, und nicht denken, leicht dahin reißt. Die eingemischten vielen groben Spöttereien hätten mich berechtigt, gleiches mit gleichem zu vergelten, wenn etwas berechtigete, grob zu seyn. Ich habe je-

derzeit Herrn Dutschen sehr hochgeschätzt. Aber ich zweifle, ob die allzugroße Empfindlichkeit, die er bey dieser Sache geäußert, ihm bey dem vernünftigen Theile der Welt Ehre machen werde. Ich bin von ihm sehr unfreundlich, und ohne meines Orts hierzu Gelegenheit gegeben zu haben, angegriffen worden. Ich vertheidige mich mit kaltem Blute, und ohne den muthwilligen Witz, der seines Freundes ganze Stärke ausmacht. Ich verlange mit der Fortsetzung dieses Streits das Publicum nicht zu belästigen. Es hat beyde Theile gehört, und kann nun richten. Ich kann nicht viel gewinnen und nicht viel verlieren, der Ausspruch mag ausfallen, wie er wolle. Ich sehe auch nicht, daß Herr Dusch bey diesem kleinen Hader viel gewinnen könne. Aufs höchste wird sein Verfahren gegen mich ihn mit den Herren Zürichern ausöhnen, die ihm bisher allezeit, so lang er ihnen nicht schmeicheln wollen, sehr verächtlich begegnet haben. Da er und sein Freund mir sehr übel nehmen, daß ich für diese patriarchalische Dichter nicht Ehrfurcht genug bewiesen, und mir die Freyheit genommen habe, mit den Kennern über sie zu

lachen: so wird er in Zürich vielen Dank verdienen. Es muß lustig anzusehen seyn, wie sie in ihren freymüthigen Nachrichten ihn wieder ehrlich zu machen suchen werden, nachdem sie ihn unter die elenden Scribenten geworfen hatten. Dergleichen Veränderungen sind ihnen nichts seltenes. Der alten Begebenheiten nicht zu gedenken, so ist eine Zeit gewesen, da sie von den Lyrischen Gedichten vortheilhafter, als itzo, gedacht haben. In dem Criton, einer Wochenschrift die im Jahr 1751 zu Zürich herausgekommen, werden *die naiven Lieder eines Gleims, Uzens und der Sammlung vermischter Schriften*, vorzüglich genannt. Der Verfasser des Antiovid hat auch von diesen Liedern anders geurtheilet, als der Verfasser der Sympathien. Diese vortheilhafte Gefinnung würde vermuthlich noch dauern, wenn ich die seltsamen Gedichte einiger dieser Herren mit der unterthänigen Einfalt eines Schülers, oder mit der furchtsamen Klugheit eines Schriftstellers, hätte bewundern, oder doch mit Stillschweigen übergehen wollen. Aber ich habe nicht gleichgültig ansehen können, daß diejenigen, als Dichter, den Geschmack verderben sollten, die, als

Kunstrichter , mit Nutzen an seiner Verbesserung gearbeitet haben. Ich habe , als ein Freund der Musen und des Vaterlandes , in dem Siege des Liebesgottes , und bey andern Gelegenheiten , meinen Eifer reden lassen ; und vielleicht nicht vergebens. Diese Freymüthigkeit ist die Quelle ihres unauslöschlichen Hasses. Seit der Zeit haben sie nicht aufgehört , auf mich entsetzlich zu schmähen und zu lästern. Aber ich bin überzeugt , daß der Unflath , den sie mit vollen Händen auf mich ausschütten , meine Ehre nicht beflecken könne. Ihr Lob hat mich nicht stolz gemacht , und ich verachte ihren Zorn. Herr Dusch hat volle Freyheit , mit ihnen gemeinschaftlich auf mich zu schimpfen , so lang er will. Er kann , wie es ihm beliebt , mich einen mittelmässigen oder elenden Dichter nennen. Die Welt ist mein und sein Richter. Die Erfahrung wird lehren , ob er sich nicht betrüge , daß er seinen wankenden Ruhm dadurch zu befestigen meint , wenn er die Ehre anderer Schriftsteller zu untergraben sucht. Ich bin nicht böse , wenn er mich zu der Sekte der Nikolaiten , wie er und seine scherzhaften Freunde Parthey des guten Geschmacks nennen , zäh-

len will. Er mag immer in allen seinen verderblichen Streitigkeiten mit dem Stifter dieser ihm verhaßten Ketzerey, und mit den Herren Verfassern der Bibl. für die Liebhaber der schönen Wissensch. und der Briefe über die neueste Litteratur, auch mich einmischen. Ich freue mich der Gesellschaft, ob ich schon nicht dazu gehöre. Die scharffinnigen Schriften dieser ihm so fürchterlichen Kunstrichter werden die Nachwelt, wie uns, unterrichten und vergnügen, wenn seine Streitbücher schon längst vergessen seyn werden.

Im Jahre 1760.

len will. Er mag immer in allen seinen verderblichen Streitigkeiten mit dem Stifter dieser ihm verhassten Ketzerey, und mit den Herren Verfassern der Bibl. für die Liebhaber der schönen Wissensch. und der Briefe über die neueste Litteratur, auch mich einmischen. Ich freue mich der Gesellschaft, ob ich schon nicht dazu gehöre. Die scharfsinnigen Schriften dieser ihm so fürchterlichen Kunstrichter werden die Nachwelt, wie uns, unterrichten und vergnügen, wenn seine Streitbücher schon längst vergessen seyn werden.

Im Jahre 1760.

Uz, Johann Peter, 1720-1796

Sämmtliche poetische Werke

Bd.: 2. (1790). - 5 Bl., 268 S.

Wien 1790

P.o.germ. 1988 r-9/11

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128543-6

VD18 11129719-005